

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 42 (1962-1964)
Heft: 2

Artikel: Caspar Scioppius als Gesandter "Sultan" Jahas in der Eidgenossenschaft (1634/35)
Autor: Helfenstein, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ULRICH HELFENSTEIN

**Caspar Scioppius
als Gesandter „Sultan“ Jahjas in
der Eidgenossenschaft (1634/35)**

ZÜRICH 1963 DRUCK LEEMANN AG

Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
(Kantonale Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde)

Band 42, Heft 2
(127. Neujahrsblatt)

Inhaltsverzeichnis

<i>Einleitung</i>	1
<i>I. Die „Impresa di Levante“</i>	5
Bestrebungen zur Befreiung der christlichen Völker des Balkans nach der Schlacht bei Lepanto 5	
„Sultan“ Jahja (1585—1649) 6	
Caspar Scioppius (1576—1649) 9	
Scioppius und die Impresa bis zur Begegnung mit Jahja: Francesco Bertucci; der Kurfürstentag in Regensburg; die Korrespondenz mit Graf Georg Ludwig zu Schwarzenberg 14	
Schoppes Tätigkeit für die Impresa in Italien: die Verbindung mit Jahja; Unterhandlungen mit Genua, Lucca, Toscana und den Johannitern 24	
<i>II. Schoppes Schweizerreise</i>	35
Seine bisherigen Beziehungen zur Schweiz: der Aufenthalt in Rapperswil; die Freundschaft mit Abt Jodocus Hoeslin von Pfäfers, mit Johannes Guler und Fortunat Sprecher 35	
Die ältere Literatur über die Schweizerreise; Jahjas Beglaubigungsschreiben für Scioppius; Scioppius in Chur 39	
Der Besuch in Zürich 44	
Rapperswil: ein Brief von Jenatsch; die Berichte des Nuntius R. Scotti; die Korrespondenz mit Guler 54	
Muri — Luzern — Basel 62	
Lugano 66	
<i>III. Epilog</i>	70
Schoppes Rückzug nach Padua; seine weiteren Beziehungen zur Schweiz; Jahjas und Schoppes Ende 70	
Schmid von Schwarzenhorn als Gegenspieler von Scioppius 76	
Schlußwort 77	
<i>Anhang</i>	79
<i>Quellen- und Literaturverzeichnis</i>	89

Einleitung

Im Jahre 1666 wurde der damals zwanzigjährige Hans Heinrich Rahn nach Abschluß seiner Studien zum Hüter der noch nicht viel älteren Zürcher Bürgerbibliothek bestellt. Das Amt ließ ihm Muße genug, um seine historischen Neigungen zu pflegen, wie er denn in der Vorrede zu seiner 1690 veröffentlichten „Eidgnößischen Geschicht-Beschreibung“ selber bekennt: „Nach dem vor ungefähr vier und zwanzig Jahren bey damahlen gehabter müßiger Zeit eine sonderbare Begirde sich in mir gereget, in einiger vatterländischer Geschicht-Beschreibung mich zu üben und aus demme, was sich bey vilen Scribenten und in geschriebnen Gehalteren zerstreuet fande, einen etwann nutzlichen Vorrath zusammen zulesen, hab ich aller Orthen so reiche Quellen angetroffen, das . . . das gantze Werck endtlich zur Grösse von fast drey Folianten gelanget.“

Seinen Stoff hatte er aber nicht allein „aus einer grossen Anzahl getruckter und geschribener Authorum“ geschöpft, sondern auch aus „den Actis publicis selbs“, zu denen seine weitere Laufbahn — er wurde 1676 Substitut, 1681 Unterschreiber, 1687 Stadttschreiber — ihm den Zugang eröffnete¹. Von hier war manches eingeflossen, was der obrigkeitlichen Vorsicht zur Veröffentlichung ungeeignet erschien, so daß Rahn sein Werk nicht unerheblich kürzen mußte, bis er die Erlaubnis zur erwähnten Druckausgabe erhielt. Dabei fiel neben anderem eine Erzählung fort, die gewiß nicht aus Gründen der Staatsraison unterdrückt, wohl aber als entbehrlicher Ballast betrachtet worden ist. Trotzdem verdient sie es vielleicht, der Vergessenheit wieder entrissen zu werden.

„Zu Außgang dises Jahrs (1634)“, so heißt es nämlich in Rahns handschriftlicher Chronik, „ist Caspar Sciopius, Graff zu Claravalle und Goni, als Abgesandter Sultani Jachiae, des Regierenden Türkischen Kaisers eltern, aber von Bekanntnus wegen des Evangelischen Glaubens verjagten Bruders, Mahometi III. Sohns, mit einem an gemeine Eidgnoßen gestellten Creditiv zu Zürich angelanget und hat daselbs durch einen schriftlichen Fürtrag den von seinem Herren Principalen zu Steuhr des gantzen Christlichen Wesens vorhabenden Kriegs-Zug wider die Ungläubigen, mit Vorweisung deren von etlichen Hohen Ständen darüber bereiths ertheilten Erklärungen, eröfnet, zugleich auch um hülffliche Beförderung deßelben mit Gelt oder anderen Mittlen einen Ehrsamen Rath bittlich angehalten, nach

¹ Zitate aus dem vollständigen Titel der Druckausgabe. Über Rahn vgl. Werner Schnyder, Die Familie Rahn von Zürich (Zürich 1951), 294—307.

demselben aber anders nichts als diese ungefährliche Antwort erhalten: daß Ihnen von Zürich dieses ruhmliche Beginnen sehr erfreülich vorkommen, beyneben auch gütwillig weren, darzu alle möglichste Beförderung beyzusteühren; könnten sich aber, weil das mitgebrachte Creditiv an samtliche Orthe gestellt, ohne derselben Vorwüßen fehrners nicht entschließen, sondern mußten hierüber des allgemeinen Gütachten erwarten; es ist aber von diser Kriegs-expedition weder inn- noch außerhalb der Eidgnoßschaft weitthers nichts angerühret, sonder solche für ein vergeblicher Anschlag gehalten worden.“¹

Ausdrücklich auf Rahn verweisend, hat nachmals Johann Jacob Hottinger die eigentümliche Episode, etwas knapper gefaßt, in seine „Helvetischen Kirchengeschichten“ übernommen; seither ist unseres Wissens in der schweizerischen Geschichtsschreibung und -forschung nicht wieder davon die Rede gewesen². Begreiflich genug! Nach Rahns Schilderung möchte man ja die Gesandtschaft des Grafen von Claravalle für das mißglückte Schelmenstück eines Hochstaplers halten, der unter dubiosen Vorspiegelungen den Zürchern ihr gutes Geld aus der Tasche hatte ziehen wollen. Sich ernsthaft damit zu befassen, schien verlorene Mühe zu sein.

Nun sind ja in der Tat als Strandgut jener wildbewegten Zeitalüfe allerlei wunderliche Gestalten ans Ufer der Limmat gespült worden, und neben Glaubensflüchtlingen, Proselyten, Abgebrannten, Unseligen, denen der Krieg Heimat und Habe geraubt hatte, fehlte es auch nicht an Abenteurern und Dunkelmännern jeder Art. Wer sich etwa in die Protokolle des Stiftsverwalters Fries vertieft, findet da aus der behaglichen Perspektive des in seinen Mauern wohlgeborgenen Kleinstädters, doch mit viel Sinn für das Pittoreske und Skurrile so manchen Fremdling geschildert, der in Zürich seine seltsamen Schicksale vortrug und unter oft recht unglaubwürdigen Vorwänden um Beistand flehte. Den Bittstellern wurde meist eine Gabe zuteil, die zwar lieber zu klein als zu groß bemessen wurde und in der Regel von der unmißverständlichen Aufforderung begleitet war, sich so bald als irgend angängig wieder aus dem Staube zu machen. Doch hat man sich auch nicht gescheut, entlarvte Betrüger hart zu strafen, ja ihnen den Kopf vor die Füße zu legen³.

¹ StAZ: B X 15 b. 2, 616f.

² op. cit., 3. Teil (Zürich 1707), 1053. Später erwähnt einzig J. C. Mörikofer, J. J. Breitinger und Zürich (Leipzig 1874), S. 180f., den Vorfall, ohne ihn aber näher zu untersuchen.

³ Protokolle der Großmünster-Stiftspflege 1640—1656, StAZ: G I 35—38. Zur Enthauptung von drei Hochstaplern vgl. Studentenamtsrechnung 1623 (StAZ: G II 39, 14), „Ußgäben Stühr, Hilff, Verehrung frömbden Vertribnen“: „ijj lb. einem, der sich für ein pfälzischen Edelman Ferdinand von Wildegkh ußgab, mit 2 Dieneren; als aber ir Betrug ofenbar worden, sind sy all 3 mit dem Schwördt alhie gericht worden“.

Gehörte der Besuch des Grafen von Claravalle nur in diese Sparte der Unglücksfälle und Verbrechen, so brauchte man ihn freilich nicht aus dem Schutt der Überlieferung hervorzugraben. Indes wird sich zeigen, daß es damit doch eine etwas andere Bewandtnis hatte, die Rahns oberflächliche Erzählung nicht ahnen läßt.

Diese verborgenen Hintergründe aufzudecken, mehr als dreihundert Jahre nach der „Tat“ die Spuren zu sichern, Motive und Hergang zu rekonstruieren, war zunächst eine Aufgabe von eigenem Reiz. Ob und wie weit sie sich lösen ließe, war schlechterdings nicht vorauszusehen; antiquarische Entdeckerfreuden lohnten aber die Mühe über Erwarten reichlich, indem weit verstreute Fundstücke sich ergänzten, ungewisse Vermutungen sich bestätigten, überraschende Zusammenhänge sichtbar wurden. Was hier als Ergebnis solcher Schatzgräberei vorgelegt werden kann, wird zwar kaum neues Licht in unsere heimischen Verhältnisse bringen, jedoch einige unerwartete Verknüpfungen zwischen diesen und einem Kapitel Weltpolitik, einem Stück Kirchen- und Geistesgeschichte aufzeigen.

Neben der ernsthaften, mit bedeutsamen Problemen unserer Vergangenheit ringenden Wissenschaft darf wohl zuweilen eine anspruchslose Liebhaberei ihr Wesen treiben, die das bunte Bild entchwundenen Lebens auch und gerade in seinen abseitigeren Einzelheiten betrachtet, ohne dabei viel nach dem Gewinn zu fragen. In diesem Sinn soll unsere Geschichte vom christlichen Sultan und seinem Gesandten dargeboten werden: auf einem historischen Katzentischchen sozusagen, wo die Ordnung getrost ein wenig an den berühmten „umgestürzten Zettelkasten“ erinnern mag, wo neben dem feierlichen Gepränge der Haupt- und Staatsaktionen auch das Geringfügige und selbst das Absurde seinen Platz hat, und wo es nicht der ja immer fragwürdigen Rechtfertigung bedarf, daß vielleicht unsere Kärrnerarbeit ein Bausteinchen zum eigentlichen Werk der Historie herbeigeschafft haben könnte.

Vollständigkeit in der Sammlung der Quellen wurde anfangs zwar erstrebt, doch erwies sich je länger je mehr, daß sie ins wahrhaft Uferlose geführt hätte. So mußte denn eine Grenze gezogen werden, deren Verlauf sich bisweilen mehr nach dem Kriterium des praktisch Möglichen als nach dem des sachlich Wünschbaren bestimmte. Aber auch dieses bescheidenere Ziel wäre unerreicht geblieben ohne die liebenswürdigste Hilfsbereitschaft der zahlreichen Archive und Bibliotheken, in denen einschlägiges Material teils wirklich vorhanden war, teils mit Grund vermutet werden durfte¹. Ihren Vorstehern und Beamten sei hier für alle ihre Mühe nochmals herzlich

¹ Vgl. das Verzeichnis der ungedruckten Quellen, unten S. 89 f.

gedankt. Mein besonderer Dank gehört der zuvorkommenden Leiterin der Biblioteca Medicea Laurenziana in Florenz, Frau Dr. Irma Merolle Tondi, und ihren freundlichen Hilfskräften, ferner für wertvolle Hinweise HH. P. Thomas Stump OSB in Weingarten und meinem Vetter Dr. Wolfgang Irtenkauf in Stuttgart sowie endlich dem gelehrten Erforscher von Leben und Werk des Caspar Scioppius, Prof. Dr. Mario d'Addio in Rom.

I. Die „Impresa di Levante“

Als am 7. Oktober 1571 eine spanisch-venezianische Flotte bei Lepanto am Nordufer des Golfs von Korinth ihren spektakulären Sieg über die Türken erfocht, trat im Verhältnis Europas zum türkischen Reich eine Wendung ein¹. Nicht daß sich die strategische Lage sogleich geändert hätte: ein Waffengang zur See konnte dazu nicht genügen; auch blieb die christliche Einigkeit, der man den Erfolg dankte, nicht von Dauer. Wohl aber war der Mythos der türkischen Unbesiegbarkeit zerstört. Hatte bisher die Christenheit die osmanische Übermacht und ihr Vorrücken fast wie ein unabwendbares Verhängnis erduldet, so war der Bann nun gebrochen; die lähmende Resignation wichen einem zuversichtlichen Bewußtsein der eigenen Stärke und der Verwundbarkeit des Gegners.

Unter den christlichen Völkern des Balkans begann es jetzt lebhafter zu gären. Ihr Wunsch nach Befreiung vom osmanischen Joch war nie erloschen; nun schien seine Erfüllung näher zu rücken. Politische und kirchliche Häupter der Serben und Bulgaren, der Albanesen und Griechen schmiedeten Pläne, suchten Verbindung untereinander, sandten ihre Emissäre an die Höfe des Westens, um dort in den grellsten Farben ihre bedrängte Lage zu schildern, aber auch die Leichtigkeit darzutun, mit welcher sie daraus erlöst werden könnten, und den unermeßlichen Gewinn, der einem entschlossenen Helfer in den Schoß fallen würde.

Bei den führenden Mächten fanden freilich derartige Einflüsterungen wenig Gehör. Teils waren ihre Lenker zu gut über den wirklichen Stand der Dinge orientiert, um sich durch schönfärberische Berichte täuschen zu lassen, teils zeichnete ihnen die Staatsraison ein bestimmtes politisches Verhalten vor, das abenteuerliche Improvisationen zum vornherein ausschloß. Mit dem Appell an die Solidarität der christlichen Nationen war ja ohnehin nicht mehr viel auszurichten. Längst hatte sich Frankreich daran gewöhnt, im Kampf gegen die habsburgische Umklammerung mit der Pforte gemeinsame Sache zu machen. Spanien sah sich durch die niederländischen Verwicklungen von einer energischen Aktion abgehalten und legte darum auch seinen Vizekönig in Neapel an die kurze Leine. Österreich aber führte wohl einen langwierigen Grenzkrieg in Ungarn, mußte jedoch zufrieden sein, daß es seinen zersplitterten Kräften gelang, die Positionen zu halten und 1606 den Türken zum Frieden von Zsitva Török zu veranlassen; erst nach der zweiten Belagerung von Wien setzte hier unter dem „Türkenlouis“ und

¹ Vgl. zum Folgenden Fr. Mareš, jetzt besonders auch A. Tamborra.

dem Prinzen Eugen die große und endgültige Gegenbewegung ein. Was endlich die Republik von San Marco betraf, so nahm sie vor allem Rücksicht auf ihre Handelsinteressen im östlichen Mittelmeer und vermied sorgfältig jede Provokation der trotz Lepanto und trotz einiger, übrigens von außen noch kaum wahrnehmbarer Zeichen inneren Verfalls noch immer furchtbaren osmanischen Macht.

Während so in Paris und Madrid, in Wien und Venedig die Hilferufe unbeachtet blieben oder bestenfalls mit leeren Versprechungen beantwortet wurden, während serbische Mönche auch das glaubensverwandte Rußland noch nicht zum Eingreifen bereit fanden, entwickelte sich ein verheißungsvolles Gespräch mit einigen italienischen Fürsten. Sehnsüchtige Erinnerungen an die verflossene Herrlichkeit des lateinischen Kaisertums im Osten verbanden sich bei ihnen mit dem Drang, über die engen Verhältnisse der Halbinsel hinauszuwachsen, Macht und Ruhm jenseits der Adria zu erwerben. So hofften die Herzöge von Savoyen den Glanz ihrer Vorfahren, der Könige von Jerusalem und Cypern, zu erneuern, deren Andenken jetzt nur mehr in hohlen Titulaturen lebte. Höher noch strebten die Gonzaga von Mantua und ihre französische Seitenlinie von Nevers: vermeinten sie doch aus der Heirat ihres Ahnherrn, Federicos II. (1500—1540), mit der letzten Prinzessin aus dem Haus der Paläologen ein Recht auf den Thron von Byzanz ableiten zu dürfen. Aber auch die Medici empfingen, wiewohl sie keine dynastischen Ansprüche vorzubringen hatten, oft und gern in Florenz die Sendboten der unruhigen Wojwoden, Hajduken und Ethnarchen oder schickten ihrerseits Beauftragte aus, die an Ort und Stelle prüfen sollten, wieviel Wahrheit in den Relationen eines als „venditore di fumo“ verdächtigen Slawen oder Griechen stecken mochte. Daß schließlich die Kurie und im besondern der seit 1530 auf Malta angesiedelte Johanniterorden alle derartigen Kontakte und Pläne mit der regsten Teilnahme verfolgten, ist leicht genug verständlich.

* * *

Vor dem Hintergrund dieser latenten Kreuzzugsstimmung, in der zwar religiöse Motive nicht mehr unbedingt an erster Stelle wirksam waren, gewann die geheimnisumwobene Figur des „Sultans“ Jahja besondere Bedeutung. Schon vor seiner Zeit hatten ins Abendland verschlagene osmanische Prinzen, sei es aus eigenem Antrieb oder als willenlose Werkzeuge fremder Interessen, ihren Part in der ost-westlichen Auseinandersetzung gespielt¹.

¹ Vgl. z. B. Franz Babinger, Bajezid Osman, ein Vorläufer und Gegenspieler Dschem-Sultans (in: La nouvelle Clio 3, Bruxelles 1951, 349—388).

Tätiger und selbständiger als Jahja aber hatte sich kaum einer von ihnen gezeigt.

Was gleichzeitige Nachrichten von unterschiedlicher Glaubwürdigkeit über seine Herkunft und seinen Lebensgang zu melden wissen, hört sich fast wie ein orientalisches Märchen an. Hier Dichtung und Wahrheit von einander reinlich scheiden zu wollen, wäre heute wohl ein aussichtsloses Unterfangen. Doch ist gegenüber abfälligen Urteilen, die Jahja nur beiläufig als griechischen Abenteurer abtun wollten, immerhin festzuhalten, daß die meisten Zeitgenossen seiner vorgeblichen Abstammung Glauben geschenkt haben, und daß noch ein sehr viel späterer Biograph gute Gründe fand, sich ihrer Meinung anzuschließen¹.

Jahja (Johannes) wäre demnach als Sohn Mehmeds III. und der Helena Komnena, einer Griechin aus obskurer Seitenlinie des einstigen byzantinischen Kaiserhauses, am 23. Oktober 1585 in Magnesia geboren worden. Es war vorauszusehen, daß nach dem Tode des Vaters einer von Jahjas beiden älteren Halbbrüdern, Selim oder Mahmud, den Thron besteigen und sich dann, türkischem Brauche gemäß, seiner Brüder durch Mord entledigen würde². Helena Komnena — türkisch „Lalpare“, die Rubinlippige, genannt — entzog ihr Kind dieser Gefahr, indem sie es während einer Blatternepidemie für tot ausgeben ließ und 1595 mit ihm nach Saloniki floh, wo Jahja vom Abte des griechischen Klosters St. Anastasia auf den Namen Simon getauft wurde.

Nun begab sich aber das Unerwartete, daß Selim und Mahmud noch zu Lebzeiten des Vaters starben, so daß Jahja der älteste Sohn und rechtmäßige Erbe gewesen wäre, als 1603 auch Mehmed III. aus dem Leben schied. Unnötig zu sagen, daß der offiziell totgesagte, fern von der Hauptstadt weilende und vom Islam abgefallene Prinz keinerlei Aussicht hatte, die Herrscherwürde zu gewinnen. Sie fiel seinem jüngeren Halbbruder Ahmed zu; ein Komplott gegen diesen, woran der nun achtzehnjährige Jahja-Simon beteiligt gewesen sein soll, schlug fehl, und der Prätendent suchte fortan Rückhalt im Abendlande.

Sein an Irrfahrten, kühnen Hoffnungen und jähen Enttäuschungen überreiches Schicksal kann hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden. Er hat mit Kaiser Rudolf II., später auch mit Ferdinand II. in Prag und Wien

¹ Einseitig urteilt auf Grund der türkischen Quellen Jos. v. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 4 (Pest 1829), 493 und 695; 2. Aufl., Bd. 2 (1834), 767; Bd. 3 (1835), 258; vgl. dagegen Catualdi, dessen freilich unkritisches Werk als Materialsammlung die besten Dienste leistet.

² Mehmed III. selbst, der 1595 auf seinen Vater Murad III. gefolgt war, hatte als erste Regierungshandlung die Tötung seiner 19 Brüder angeordnet.

unterhandelt. Den spanischen Vizekönig von Neapel suchte er zur Hilfeleistung zu bewegen und warb in den Niederlanden und in Frankreich für seine Sache. Abenteuerliche Reisen führten ihn nach Polen, Rußland und Persien. Als Derwisch verkleidet, wagte er sich gar in die Länder der Pforte, auf den Balkan, nach Arabien und Kleinasien, ja selbst in die Höhle des Löwen, nach Konstantinopel. 1625 scheint er an der Spitze einer mit Krimtataren und Kosaken bemalten Flotte vom Schwarzen Meer aus die türkische Kapitale bedroht zu haben. Wallenstein und Tilly haben ihn 1629 zu Besprechungen in Mecklenburg empfangen, die sich verheißungsvoll anließen, aber wegen des Friedländers bald nachher erfolgter Absetzung wiederum zu nichts führten¹.

Was immer man von Jahjas Ansprüchen halten mag — zubilligen muß man ihm zweifellos, daß er sein Ziel mit seltener Gradlinigkeit verfolgte und unablässig die nämlichen Argumente vorbrachte, ohne zu Kunstgriffen und Winkelzügen seine Zuflucht zu nehmen, auf die ein bewußter Betrüger schwerlich verzichtet hätte. Er pflegte sich darauf zu berufen, daß ihm 1615 die Führer der unterdrückten Balkanchristen Treue geschworen und ein Heer von 150 000 Mann versprochen hätten, wofern er sie mit genügenden Waffen versehen könnte. Auch habe er unter den Türken selbst ergebene Anhänger, kenne zudem Land und Leute und verfüge über einen Kriegsplan, der bei einigermaßen tatkräftiger Unterstützung den Erfolg gewährleiste. Dieser Plan, den er auf Wunsch Wallensteins schriftlich skizzierte und der die Billigung des Feldherrn gefunden zu haben scheint, gründete sich vornehmlich auf den Gedanken, man müsse im Herbst oder Winter überraschend losschlagen, da die türkischen Truppen stets am Tage des heiligen Demetrios (26. Oktober) ihre Quartiere bezögen, um nicht vor St. Georg (23. April) wieder ins Feld zu rücken. Inzwischen sollte es möglich sein, durch die Besetzung einiger Pässe im Balkangebirge die feindlichen Kräfte voneinander zu trennen und sie in ihrer Vereinzelung zu überwinden; erst im folgenden Sommer hätte man sich in den Ebenen von Adrianoval einer geschlossenen gegnerischen Armee zu stellen. Die notwendigen Hilfsmittel veranschlagte Jahja auf vier- bis fünftausend Mann, 60 000 Musketen, 20 000 Paar Pistolen, 10 000 Kürasse, 20 Kanonen und 40 Transportschiffe für eine Landung in Albanien².

In seiner phantastisch anmutenden Rechnung gab es etliche schwer zu schätzende oder überhaupt nicht meßbare Faktoren; zu ihnen gehörten das

¹ Hermann Hallwich, Fünf Bücher Geschichte Wallensteins, Bd. 2 (Leipzig 1910), 584.

² „Discorso del serenissimo Sultano Jachia Ottomano sopra l’impresa contro i Turchi fatto in Pustrou [= Güstrow] agli 8 di giugno ad instanza del duca di Fridlan“, nach einer Kopie im Staatsarchiv Lucca gedruckt bei Catualdi, 635, und Sforza, 11—13.

zahlenmäßige Verhältnis zwischen der islamischen Herrenschicht und ihren christlichen Untertanen in den Balkanprovinzen, vor allem aber der Wille und die Fähigkeit der letztern, an einem Befreiungskampf aktiv teilzunehmen. Je nachdem, wie man diese Größen einzuschätzen geneigt war, konnte die „Impresa di Levante“ auch in den Augen sonst nüchterner Politiker und Militärs als ein zwar riskanter, doch nicht zum vornherein aberwitziger Anschlag gelten. Bedenkt man überdies den barocken Drang nach dem Großartigen, das aus Ehrsucht und Bereitschaft zur Hingabe an ein Ideal seltsam genug gemischte Pathos des Zeitalters, so wird es verständlicher, daß Jahja nicht so unbedingt die Rolle des belächelten Außenseiters spielte, die ihm, von uns aus gesehen, wohl hätte zufallen sollen. Sein nobles, ritterliches Wesen und seine Bildung wurden selbst von zurückhaltenden Beobachtern gerühmt; sie sicherten ihm allgemeinen Respekt um so mehr, als er offenbar auch das Kunststück fertig brachte, ohne demütigende Bettelei sich die Mittel zu einem wenn nicht verschwenderischen, so doch leidlich standesgemäßen Dasein zu verschaffen¹.

* * *

Anscheinend unabhängig von Jahja bemühte sich eine Gruppe von Führern der Völker in Bosnien und Albanien schon seit geraumer Zeit, abendländische, namentlich spanische und österreichische Hilfe gegen ihre Unterdrücker zu erlangen². Als ihr bevollmächtigter Sprecher oder Generalprokurator, wie er sich etwas pompös nannte, trat der Dalmatiner Fra Francesco Bertucci auf. Er war es, der bei einer zufälligen Begegnung im Winter 1626 auf 1627 den Mann für die Sache der Balkanchristen zu begeistern wußte, den wir acht Jahre später als Jahjas Gesandten in der Eidgenossenschaft antreffen.

Caspar Schoppe, latinisiert Scioppius, geboren 1576 zu Neumarkt in der Oberpfalz, etwa halbwegs zwischen Nürnberg und Regensburg, muß als der eigentliche Held unserer Erzählung hier etwas ausführlicher vorgestellt werden. Das Bild des zu seiner Zeit weitberühmten, viel bewunderten und noch mehr gehaßten, heute aber so gut wie vergessenen Mannes hat Pierre

¹ Catualdi, 541, zitiert aus den 1646 von Venedig über Jahja eingeholten Erkundigungen: „Di Sultan Jachia nominato Conte Alessandro di Montenegro... si hanno queste informazioni: Che sia stato allevato e mantenuto dal già Gran Duca di Toscana. Maritato in Savoia con gentil donna ordinaria et havutone figlioli. Habbia praticato molte parti del mondo, et posseda assai linguaggi. Versatissimo nelle cose de Turchi... Che sia gran testa ripiena di vastissimi concetti, piegati à gran rivolte; et benchè non habbia denari, gente, nè munitioni, nondimeno con le acutezze del suo ingegno pretende superar tutte le cose.“

² Vgl. Mareš.

Bayle auf Grund seiner eigenen Angaben und der polemischen Auslassungen seiner Gegner in der auf lange hinaus für die Nachwelt verbindlichen Form gestaltet¹. Auf Bayle fußt im wesentlichen denn auch der entsprechende Artikel des Iselinschen Lexikons, der somit nicht ohne Vorbehalt als ein schweizerisches Urteil über Scioppius gelten kann. Seine mindestens sprachlich originelle Version darf aber um so eher zitiert werden, als das Basler Werk in der einschlägigen Literatur bisher nie herangezogen worden ist.

„Einer der schärfsten Criticorum des XVII. saeculi“, so berichtet Iselin, habe Scioppius schon 1593 angefangen, Bücher herauszugeben, „worinnen er so unermüdet fortfuhr, daß er vor seinem 24. Jahre deren schon 8 publiciret hatte, so man dann alle nicht irgend als schriften eines jungen menschen, sondern als eines alten gelehrten manns ansahe (...) Er wollte sich an dem Römischen Hofe in die Höhe bringen, worzu er denn allen fleiß anwandte; es gieng ihm aber nicht nach seinem wunsche, ob er gleich mit den prächtigen titeln eines Römischen Patricii, Ritters des heiligen Petri, Kayserlichen und Königlich-Spanischen Raths, eines Comitis Palatini, und endlich gar eines Grafen de clara Valle beschencket wurde. Denn er wurde hievon nicht reicher. Um das Jahr 1599 nahm er die Catholische religion an, welches ihn aber nicht hinderte, den Jesuiten spinne feind zu seyn, und sie in allerhand schriften unter ertichtetem nahmen aufs ärgste durchzuziehen. Die Protestierenden griff er nicht weniger an, und suchte den Kaiser zu bereden, dieselben als ketzer mit dem schwerdt auszurotten; wie er sich denn auch rühmte, daß er der rechte urheber der Catholischen Ligue gewesen. Er war gegen die gelehrten nicht barmhertziger, wie er denn die größten männer selbiger zeit, den Scaliger, Casaubonum und Plessis Mornay recht schimpflich tractirte und verleumdete, auch so gar den König in Engelland, Jacobum, nicht verschonte, deswegen ihn der abgesandte dieses Königs 1614 zu Madrid greulich abprügeln ließ, und ward er endlich genöthiget, sich nach Mayland zu retiriren (...) Er wußte sich sonderlich viel mit seiner wissenschaft im Latein, wie er denn in den schriften der beredtesten männer selbiger zeiten barbarismos finden wollte, ja selbst den Ciceronem mit der gleichen beschuldigungen nicht verschonte. Er verursachte also, daß man ihm den titul eines grammatischen hundes beylegte. Er hatte sich so viel feinde gemacht, daß er sich endlich fast nirgends sicher zu seyn getraute. Ob er sich schon zuletzt zu Padua gleichsam in einem winckel verborgen steckte, und nach so vielen critischen bemühungen endlich die Bibel und deren Prophezeiyungen, sonderlich die, so in der Offenbarung St. Johannis

¹ Dictionnaire historique et critique, 2^{me} éd., t. III (Rotterdam 1702), 2680—2688.

stecken, verstehen und erklären wollte, so furchte er sich doch immer noch ermordet zu werden. Daher meynen etliche, daß man nicht ohne ursache ausgesprengt, daß Scioppius seine augen auf Holland geworffen, und nicht üble lust gehabt, wieder ein Protestant zu werden. Er ist aber endlich anno 1649 zu Padua gestorben. Die letzten 14 jahre seines lebens kam er nicht aus seiner kleinen cammer, sondern studirte tag und nacht. Kam jemand zu ihm, so sprach er von nichts als von gelehrten dingen; gleichwol hat diese seine unablässige arbeit seiner gesundheit keinen schaden gebracht. Sein gedächtnis war so ungemein, daß, wenn die Bibel verloren gegangen wäre, er sie fast allein hätte restituiren können. Sonderlich hat er sich von jugend auf die Lateinische sprache in ihren quellen zu suchen angelegen sein lassen. Nachdem man ihm aber zu verstehen gegeben, daß die lesung der geilen poeten gefährlich sey, suchte er diesem gifte durch eine strenge diät zu begegnen. Also hat er, da er noch in Teutschland war, gantze tage gefastet; und nachdem er nach Rom gekommen, allem wein-trincken, fleisch-, eyer- und fisch-essen abgesagt. Er speisete des tages nur einmal, und zwar gar wenig. Sein essen war etwas kohl, ein wenig reis, und ein klein stückgen käse, eine birne oder ein apfel. Sein bethe war sommer und winter ein paar brette, ein hauptküssen, und ein paar decken. Der bücher, die er geschrieben, sind mehr als der jahre seines langen lebens.“¹

In Iselins ironisch getönter Schilderung erscheint Scioppius vor allem als der verschrobene, eingebildete Gelehrte und gallige Polemiker, von dessen greulicher Abprügelung zu Madrid man nicht ohne leise Schadenfreude erfährt. Daß er denn doch wesentlich mehr war, daß ihn im besondern der Vorwurf charakterloser Streberei kaum trifft, und daß sich auch seine kirchenpolitische Wirksamkeit nicht im Kampf gegen Ketzer und Jesuiten erschöpfte, ist erst in jüngster Zeit auf Grund umfassender Studien dargetan worden².

Am Zustandekommen und der Festigung der katholischen Liga hat Scioppius unleugbar erheblichen Anteil genommen, und zwar nicht allein durch seine Schriften, sondern auch durch persönliche Einwirkung auf die beteiligten Fürsten. Erzherzog Ferdinand, der spätere Kaiser, wie auch die

¹ Jacob Christoph Iselin, Neu vermehrtes historisch- und geographisches allg. Lexicon, 3. A. mit den Supplementen von Jac. Chr. Beck und Aug. Joh. Buxtorf, 6. Theil, Basel 1744, S. 365; vgl. auch Joh. Hch. Zedlers Universal-Lexicon, Bd. 36, Leipzig 1743, col. 595—601, und die bei d'Addio, 7—9, zitierte Literatur.

² Schon Kowallek hatte 1870 eine gerechte Beurteilung angebahnt, die aber nur auf Schoppe's gedruckten Werken fußte; erst d'Addio schöpft aus dem reichen handschriftlichen Nachlaß in der Biblioteca Medicea Laurenziana in Florenz und aus den sonstigen unedierten Quellen hauptsächlich italienischer Archive und Bibliotheken; vgl. besonders Teil I, „La vita e le opere“, 7—253.

Herzöge von Bayern haben auf seine Ratschläge gehört, und neben hervorragenden Kardinälen würdigten ihn selbst Papst Paul V. und seine Nachfolger Gregor XV. und Urban VIII. mindestens zeitweise ihres vertrauten Umgangs. Es ist demnach mehr als wahrscheinlich, daß er sich ohne Mühe in einer einflußreichen und auch materiell günstigen Position hätte halten können, wenn es ihm ausschließlich darum zu tun gewesen wäre.

Ein vielleicht überentwickelter kritischer Sinn und jene „libertas loquendi“, auf die er sich so viel zugute tat, haben ihn statt dessen mehr und mehr in die Isolation geführt, was immerhin für die Echtheit seiner Überzeugungen spricht. Denn der ehemalige Protestant war zwar gewiß nicht nur zum Schein und aus Karrieregründen Katholik geworden: aber freilich ein Katholik von besonderem Gepräge mit reformistischen und modernistischen Anschauungen, die nicht überall geschätzt wurden. Durch seinen Übertritt fühlte er sich keineswegs verpflichtet, die Institutionen der römischen Kirche oder das Verhalten ihrer Träger in Bausch und Bogen gutzuheißen. Gerade sein missionarischer Eifer ließ ihn vielmehr wünschen, den von Rom abgefallenen Christen eine Rückkehr zu erleichtern, indem er die von ihnen mit Recht gerügten Mißstände im eigenen Lager zu beseitigen suchte. Ein prominenter Theologe hat es kürzlich als eine der vornehmsten Aufgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils bezeichnet, „die katholische Kirche so zu erneuern, daß sie von allen als die Kirche Christi erkannt werden könne“. Das nämliche Ziel verfolgte, obschon mit wenig diplomatischem Geschick, Caspar Scioppius, dessen Figur damit gerade für unsere Zeit neue Aktualität gewinnt. Den Andrang Unberufener zum Priesteramt, die Günstlingswirtschaft am päpstlichen Hofe, die Habsucht allzu vieler Prälaten, den übertriebenen Zentralismus und Absolutismus der Kirchenregierung, aber auch gewisse Mängel des geistlichen Bildungswesens betrachtete er als Übel, die es ebenso unerbittlich wie jede Ketzerei zu vertilgen galt, und er scheute sich auch dann nicht, in Rede und Schrift dagegen aufzutreten, als er schon längst hatte erkennen müssen, wie wenig solcher Freimut belohnt wurde¹.

Als Vierundzwanzigjähriger hatte er am 17. Februar 1600 Giordano Bruno auf dem Scheiterhaufen zu Rom sterben sehen, und durch ihn sind uns auch die berühmten Worte des Philosophen nach der Urteilsverkündung überliefert: „Maiori forsan cum timore sententiam in me fertis, quam ego accipiam.“² Sicher hat das erschütternde Erlebnis dazu beigetragen, daß Scioppius sich fortan in Dingen, wo seines Bedünkens keine Heilswahrheiten

¹ z. B. in seinem ungedruckten „Funiculus triplex“ von 1623; vgl. d'Addio 162—169.

² d'Addio, 26—30.

auf dem Spiele standen, für die Freiheit des forschenden Geistes gegen kirchliche Bevormundung einsetzte. So haben Galileo Galilei und posthum auch Niccolò Machiavelli in ihm einen beredten Verteidiger gefunden, wie er überhaupt mit aller Schärfe die engherzige Handhabung von Zensur- und Indexvorschriften durch eine oft beschränkte und anmaßende geistliche Bürokratie verwarf¹.

Ohne Zweifel fällt es heute sehr viel leichter, Schoppes Wollen und Wirken gerecht zu würdigen, als zu seiner Zeit, da die Schroffheit der konfessionellen Auseinandersetzung nur eine vorbehaltlose Parteinahme, aber keine wie immer geartete Mittlerstellung oder auch nur ein abwägendes Urteil zu erlauben schien. Doch hat seine schillernde Figur auch für uns längst nicht alle Rätsel verloren. Im besondern wird die Frage kaum je endgültig entschieden werden können, ob und wie weit seiner Konversion und seiner späteren Haltung ein echtes religiöses Empfinden zugrundelag. Manches spricht dagegen und legt den Verdacht nahe, daß es ihm um Glaubensfragen eigentlich weniger zu tun war als um das Leitbild einer umfassenden Weltordnung, etwa im Sinne des von Thomas Campanella — dessen Werke er eifrig studiert hat — verkündeten Universalstaates. Zudem hat er es nie fertig gebracht, die eigene Person der Sache, die er vertrat, so zu unterstellen, daß man ihm seine vielbeteuerte Selbstlosigkeit wirklich hätte glauben mögen. Eine geradezu krankhafte Ruhmsucht und Reizbarkeit mischte sich, als ihm Anerkennung und Erfolg auf die Dauer nicht im erhofften Maße zufielen, mit deutlichen Spuren von Verfolgungswahn; die maßlose Schärfe seines Kampfes gegen die Jesuiten ist wohl nur daraus ganz zu erklären².

Dieser Scioppius des letzten Lebensviertels wird uns im folgenden beschäftigen: ein Mann, der zu den wahren Zentren der Macht keinen Zugang mehr fand, der sich aber hartnäckig weiter an die Illusion klammerte, daß er berufen sei, die Geschicke der Welt zu beeinflussen. Noch konnte seine

¹ d'Addio, 173—175.

² Vgl. Carlo Morandi, L' „Apologia“ del Machiavelli di Gaspare Scioppio (in: Nuova rivista storica XVII, 1933, 277—294), besonders 281 ff.: „Personalità difficile da ricostruire e da penetrare, quasi sempre ambigua e contraddittoria nella sua professione di voler servire con disinteresse la causa del cattolicesimo spesso smentita da querimonie e da gesti di dubbia sincerità. Quel caotico lavoro, quell'affastellare libri su libri... sono caratteri che lo accomunano a molti scrittori del suo tempo, ma che pure riflettano la scarsa disciplina interiore del suo spirito, la smania di notorietà, l'illusione perseguita e accarezzata di rendersi indispensabile alla Chiesa nella lotta contro l'eresia. Ma tutto questo senza sacrificio alcuno di se, anzi con la volontà ferma e recisa di non combattere quale gregario... ma di voler serbare una individualità...“ Das Attentat auf Paolo Sarpi (1607) hatte Scioppius stark beeindruckt: „Anche negli anni seguenti l'ombra di quel pugnale pesa come un incubo su lo spirto del dotto tedesco e ne determina un turbamento psicologico che sfocia in una forma maniaca di persecuzione...“

nimmermüde Feder den tatsächlichen und eingebildeten Gegnern schwer zu schaffen machen; noch gelang es ihm auch, mit seiner Gelehrsamkeit und dem aus der Rückschau kaum mehr faßbaren Zauber seines Wesens starken Eindruck zu erwecken und nicht nur naive Gemüter zu ehrlicher Bewunderung hinzureißen. Dennoch wurde die Kluft zwischen Wirklichkeit und Anspruch immer breiter und tiefer, stets mühsamer und künstlicher der Versuch, sich selbst und andere darüber hinwegzutäuschen. So liegt eine Spannung über dem Bild dieser Jahre, die, wenn sie oft genug den Betrachter zur Heiterkeit und zum Spotte reizt, denn doch der beklemmenden Züge für den nicht entbehrt, der sich vergegenwärtigt, was Scioppius gewesen war und was er, unter günstigeren Umständen, vielleicht noch hätte sein und leisten können.

* * *

Seine erste Berührung mit der von Bertucci propagierten Idee einer „*impresa di Levante*“ hängt mit der Vorgeschichte des mantuanischen Erbfolgekrieges zusammen. Als Herzog Ferdinand von Mantua 1626 damit umging, zu Gunsten seines Bruders Vincenzo der Herrschaft zu entsagen, sandte er Scioppius als seinen Vertrauten und Wegbereiter nach Neapel, wo er sein *Otium cum dignitate* zu genießen dachte. Ungesucht ergab sich dort das Zusammentreffen mit Bertucci, dessen Pläne Scioppius sogleich aufnahm, um sie in seine eigenen politischen Kombinationen einzubauen¹. Ihm war klar, daß nach der Abdankung Ferdinands und dem gleichfalls in naher Zukunft zu erwartenden Hinschied seines Bruders die Frage der Sukzession zu einer weit über die Grenzen des Herzogtums hinausgreifenden Störung des europäischen Konzerts führen würde. Wäre es nun geglückt, dem rechtmäßigen Erben, Karl von Nevers, ein auf Kosten der Türkei geschaffenes dalmatinisches Königreich zuzuspielen, so hätte sich dieser wohl leicht dazu verstanden, Mantua oder doch das stark befestigte Casale im gleichfalls umstrittenen Monferrat fahren zu lassen. Damit aber wäre die kaiserliche und spanische Politik aus der Zwangslage befreit gewesen, einer bedrohlichen Ausbreitung französischen Einflusses in Oberitalien mit Mitteln entgegenzuwirken, die ihrerseits nur wieder neue unabsehbare Verwicklungen im Gefolge haben könnten.

Scioppius verfolgte das Projekt mit Eifer. Nach Bertuccis baldigem Tod

¹ Am 27. November 1626 traf er in Neapel ein. In seinen, in der dritten Person abgefaßten Aufzeichnungen „*De vita sua*“ notiert er: „Neapoli rogatus fuit ab Equite Bertuccio, ut expeditionis Epiroticae provinciam loco ipsius caperet“ (d’Addio, 680; ebenda, 188 ff., über die Verhandlungen um Mantua).

blieb er in Verbindung mit dessen Neffen und Nachfolger, dem bosnischen oder polnischen Edelmann Christoph Tarnosky¹. Aber auch als seine Vermittlungsversuche bereits gescheitert waren und der mantuanische Konflikt mit allen befürchteten Folgen eintrat, ließ er die „Impresa“ nicht mehr aus den Augen. In der Tat schien sie sich ja für die Gebrechen der Zeit überhaupt als vielversprechendes Heilmittel anzubieten. Wen hätte die Vorstellung nicht bestechen sollen, daß Europa seine nun schon zehn Jahre währenden Händel beenden, seine Kräfte unter dem doch allen Streitenden gemeinsamen Zeichen des Kreuzes vereinen und die verwilderte, Freund und Feind gleichermaßen brandschatzende Soldateska wider den Türken aussenden könnte? Und wie hätte in Schoppes unruhigem Kopf sich nicht der Wunsch festsetzen sollen, als Urheber so umwälzender Vorgänge die verlorene Machtstellung zurückzugewinnen, ja ewigen Ruhm in der ganzen Christenheit zu erlangen?

Als er daher im Sommer 1630, vom kaiserlichen General Grafen Aldringier mit Reisegeld versehen, Mailand verließ, um in Regensburg dem Kurfürstentage beizuwollen, hoffte er mit anderen Projekten auch dieses kräftig fördern zu können². Nach Überquerung des Gotthards reiste er über Einsiedeln, Rapperswil und Wil nach Konstanz und erreichte am 22. Juli Regensburg. Die Dinge entwickelten sich aber dort keineswegs nach seinen Wünschen. Nicht nur mußte der Kaiser seinen Feldherrn Wallenstein, auf den die Promotoren eines Türkenkriegs große Hoffnungen gesetzt hatten, der Unzufriedenheit der Bundesgenossen preisgeben, sondern es schwand auch die letzte Aussicht auf einen baldigen Friedensschluß im Reiche. Scioppius sah sich damit endgültig von seinem Einfluß verdrängt³, und der nicht von der Hand zuweisende Anteil jesuitischer Berater Ferdinands II. an diesem niederschmetternden Resultat scheint seinen Haß gegen den ihm längst mißliebigen Orden mächtig angestachelt zu haben.

Höchstens darin durfte Scioppius etwelchen Trost finden, daß ihm der Aufenthalt in Regensburg Gelegenheit bot, eine alte Bekanntschaft aus

¹ Aus einem Brief vom 2. Juli 1627 an Caterina dei Medici, Herzogin von Mantua: „Quanto poi al negozio dell’Albania, spero che Vostra Altezza l’havrà a petto come cosa di tanto servizio di sua divina Maestà et d’acquisto di tanti miglioni d’anime, oltre l’accrescimento notabile di stato per la serenissima sua casa. Sarei di parere che sarebbe ben fatto di chiamar a Firenze il signor Christofforo Tarnoschi, gentiluomo polacco, nipote del cavaglier Bertucci, c’ha carta bianca con le firme di tutti quei vuaivodi, conti e vescovi a pattuir a nome loro con quel prencipe che vorrà abbracciar l’impresa...“ (ASF Nr. 6114).

² „L’Aldringier... con fatti ha manifestato l’amore che mi porta prestandomi dinari per far il viaggio da Milano a Ratispona“ (StAT: Scioppius an Schwarzenberg, 31. Mai 1633). Zum Folgenden d’Addio, 196 ff. und 681 f.

³ d’Addio, 207.

glücklicheren Tagen zu erneuern, die gerade jetzt von einiger Bedeutung werden konnte. Mit dem kaiserlichen Obersthofmarschall Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg nämlich verbanden ihn gemeinsame Erinnerungen an den Regensburger Reichstag von 1608¹. Nun zeigten sich der Graf und sein Freund Philipp Alexander von Mansfeld Schoppes Gedankengängen geneigt; auf Gespräche mit ihnen bezieht sich zweifellos die Notiz, daß Scioppius zu Anfang Oktober „de Albania et Bosnina“ verhandelt habe². Wir wissen, daß Schwarzenberg und Mansfeld im folgenden Jahr die Ergebnisse ihrer dadurch angeregten Sondierungen bei Tarnosky und den von ihm vertretenen Balkanführern dem Kaiser und seinem Minister Eggenberg in empfehlendem Sinn unterbreiteten³. Zwar ist ihnen, wie bei der chronischen Unentschlossenheit des Wiener Hofes nicht anders zu erwarten war, darauf offenbar keine oder höchstens eine hinhaltende Antwort zuteil geworden; ohnehin ließ ja der schwedische Siegeszug in Deutschland dergleichen Anschläge jetzt als weniger opportun denn je erscheinen. Doch blieb Schwarzenbergs fortdauerndes Interesse schon deshalb wertvoll, weil er im Juni 1631 zum Befehlshaber der windischen und petrinjanischen Grenzen ernannt wurde, also eine Stellung einnahm, die ihm zur Not sogar ein Vorgehen auf eigene Faust ermöglicht hätte. Dazu ließ sich der durchaus pflichtgetreue und verantwortungsbewußte Offizier allerdings nie hinreißen. Er hat jedoch bis zu seinem Tode die Pläne zur Befreiung der Balkanchristen mit aller Sympathie verfolgt, und aufrichtig schmerzte es ihn, daß ihm die kaiserliche Politik kein tätigeres Eingreifen erlaubte⁴.

Inzwischen war Scioppius nach dem Abschluß des Kurfürstentages in der Abtei Weingarten gastfreundlich aufgenommen worden. Der schreibgewandte Jesuitenfeind leistete von hier aus den Benediktinern die erwünschteste Hilfe in dem erbittert geführten Streit um die vom Restitutionsedikt betroffenen ehemaligen Klostergüter. In einer ganzen Reihe von Streit- und Schmähsschriften, die an Bösartigkeit nicht leicht ihresgleichen finden, schob er den Vätern der Gesellschaft Jesu die Hauptschuld an der verfahrenen Situation im Reiche zu und nahm darüber hinaus fast alle Anwürfe vorweg, die später von Aufklärern und radikalen Politikern an ihre

¹ d'Addio, 627; Mareš, 253 ff. Über Schwarzenberg (1586—1646) vgl. Allg. deutsche Biographie, Bd. 33, Leipzig 1891, 303 ff., und Ferdinand Andraschko, Schloß Schwarzenberg im Wandel der Zeiten (in: Schwarzenbergischer Almanach 32, Murau 1959, 178—182).

² d'Addio, 682.

³ Mareš, 263.

⁴ Noch kurz vor seinem Tode, am 3. Juni 1646, schrieb er resigniert an Schoppes Freund Pierucci: „Utinam alias esset rerum nostrarum status, sed imperatoris nostri clementissimi a tot tamque potentibus hostibus undique appetiti rerum ratio et spes pacis honestae valde dubia novam belli molem in se suscitare non patiuntur“ (StAT).

Adresse gerichtet worden sind¹. 1632 nötigte ihn der schwedische Vorstoß nach Süddeutschland, Weingarten zu verlassen und für mehrere Monate in Rorschach, dann in Rapperswil Zuflucht zu nehmen, bis er schließlich nach kurzem Aufenthalt in Pfäfers gegen Mitte Oktober ein neues Obdach in dem von Weingarten abhängigen Priorat St. Johann zu Feldkirch fand². Während dieser ganzen Zeit hatte er seine polemische Schriftstellerei unermüdlich weitergeführt, indes das türkische Anliegen etwas in den Hintergrund getreten war, und erst jetzt erreichte ihn eine Nachricht, die ihn aufs neue dafür begeisterte. Wir sind darüber durch seine Briefe an Schwarzenberg unterrichtet, welche überhaupt für die nächsten beiden Jahre eine Hauptquelle unserer Erzählung bilden und uns willkommene Aufschlüsse nicht nur über den jeweiligen Stand der Dinge, sondern hauptsächlich auch über die Person ihres Schreibers vermitteln³.

Schon ihre äußere Form ist nicht bedeutungslos. Wie es sich für eine rechte Verschwörerkorrespondenz geziemt, sind die Briefe nämlich wenigstens teilweise chiffriert; da aber der Schlüssel, von Schoppes eigener Hand, mitüberliefert ist, bietet die Lektüre keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Das vergleichsweise primitive System dieser Kryptographie, von dem wir nicht wissen, ob Scioppius es selber erdacht, oder ob er damit nur ein Rezept aus Tarnoskys Küche übernommen hatte, besteht aus zwei Teilen: einem Nomenklator, der in alphabetischer Reihenfolge rund 300 Wörter — vorwiegend Personennamen, Titel, geographische und militärische Begriffe — mit ihren je drei- bis vierbuchstabigen Decknamen aufführt, sowie aus einer Tabelle, nach der jedem Buchstaben des Alphabets (mit Ausnahme von j, v und w) zwei verschiedene Zahlen von 1 bis 23 zugeordnet sind, so daß mit ihrer Hilfe beliebige Texte sich in Zahlenreihen übersetzen lassen. Dieser doppelte Modus erlaubte es auch, nötigenfalls den bequemer zu handhabenden Nomenklator zu erweitern, was tatsächlich im Laufe des

¹ d'Addio, 211 ff. Einseitig urteilt in diesem Zusammenhang Moritz Ritter (Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges, Bd. 3, Stuttgart 1908, 435 f.), wenn er Scioppius „ein Lästermaul ohne Scham und Wahrhaftigkeit“, einen „Mietling, der für fremden Eigennutz eintrat“, nennt; vgl. auch Bernhard Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. II, 2, Freiburg i. Br. 1913, 649 ff.

² d'Addio, 682. Vom Absteher nach Pfäfers gibt uns P. Gabriel Bucelin in einem Brief vom 2. Oktober 1632 an den Abt von Pfäfers Nachricht (Pf. A. Nr. 101); dort finden sich die überschwenglichen Worte: „Scioppium nostrum tecum esse tibi mihique gratulor, quem minime nescio et existimationi tuae et commendationi meae abunde satisfacturum. Est enim is unus unicus, cui parem non aetas solum nostra, sed neque aevum integrum uspiam ullum viderit.“ Über diesen treuen Freund Schoppes vgl. Thomas Stump, Pater Gabriel Bucelin, 1599—1681 (in: Weingarten 1056—1956, Festschrift zur 900-Jahr-Feier des Klosters, 370—395).

³ Mit dem seit 1939 dort befindlichen Fürstl. Schwarzenbergischen Zentralarchiv liegen sie heute im Staatsarchiv Třebon. Benutzt und teilweise ausgewertet hat sie schon Mareš.

Briefwechsels mehrfach geschehen ist¹. Hingegen hat die Eigenart des Systems nichts mit dem zunächst befremdlichen Umstände zu schaffen, daß Scioppius, immerhin ein Mann von deutscher Herkunft und Muttersprache, sich im Verkehr mit dem ebenfalls deutschsprachigen Grafen durchwegs des Italienischen bediente und nur höchst selten ein deutsches Wort einfließen ließ. So völlig hatte ihn der langjährige Aufenthalt in Rom und Mailand zum Italiener werden lassen, daß seine konfessionellen Gegner das Sprichwort auf ihn münzen konnten: „Tedesco italianizzato — diavolo incarnato!“²

Recht bezeichnend ist übrigens der Gebrauch, den „Zips“ (so lautete Schoppes Deckname) von seiner Geheimschrift gemacht hat. Offensichtlich ging es ihm gar nicht so sehr darum, ernsthafte Geheimnisse, deren er wenige genug besaß, vor unberufenen Lesern zu schützen; vielmehr scheint die Versteckspielerei als solche ihm ein naives, fast kindliches Vergnügen bereitet zu haben. Sie mochte ihm das erhebende Bewußtsein stärken, daß er in schwerwiegender Angelegenheiten verstrickt, wenn nicht gar ihr verborgener Drahtzieher sei.

Am 12. Oktober 1632 meldete er Schwarzenberg seine zwei Tage zuvor geschehene Ankunft in Feldkirch. Durch Tarnosky habe er kürzlich ein Schreiben des Grafen Bisaccioni empfangen, worin dieser über mündliche Unterhandlungen berichtete, die er vor kurzem in Neapel mit einem aus der Türkei gekommenen Herrn gepflogen habe. Sein Partner verfüge über einen hervorragenden Anhang und mache sich anheischig, auf leichte Art, welche jedoch dem Papier nicht anvertraut werden dürfe, die türkische Hauptstadt den Christen in die Hände zu spielen. Es gehe nun zunächst darum, durch Kauf oder Pacht einen geeigneten Hafen, etwa Buccari, zu erwerben, den man als Waffenplatz und Basis der Impresa verwenden könnte.

¹ Ein gleichzeitiges, aber wesentlich komplizierteres System behandelt Emil Usteri, Über Chiffrierung in früherer Zeit, insbesondere Antistes Breitingers Geheimschrift im Verkehr mit dem schwedischen Agenten Peblis (in: Zürcher Taschenbuch 1960, 11—28), der auch die wichtigste Literatur über Geheimschriften anführt.

² „Es ist ein altes gemeines, doch wahrhaftiges Sprüchwort bei den Welschen: ‚Tedesco italicizzato diavolo incarnato‘, welches die tägliche Erfahrung dicksam bezeugt, in specie aber solches erweiset Caspar Schoppius, ein namhafter Mameluck, romanisirter Bürger, doch Teutsch von Nation und Mißgeburt...“ (Kowallek, 450, aus der Vorrede der „Flores Schoppiani“, einer Gegenschrift zu Schoppes berüchtigtem „Classicum belli sacri“ von 1619). Zu berücksichtigen ist natürlich auch, daß das Italienische damals neben dem Latein vielfach als Diplomatensprache gebraucht wurde, bis es vom Französischen langsam aus dieser Stellung verdrängt wurde; vgl. auch die italienischen Briefe von Oliver Flemming, der in den Jahren 1635—1639 als englischer Resident in Zürich fungierte (Guido Calgari, Un carteggio italiano tra Zurigo e Londra nel seicento, in: Lingua nostra, vol. XVI, Firenze 1955, 69—73; idem, Nella Zurigo del seicento un diavolo di „Britanno“ scroccava fiorini, scrivendo in italiano, in: Svizzera italiana, XVI, Locarno 1956, 16—23).

Schwarzenberg möge sich darüber bedenken und seine Ansichten dem Fürsten von Mazedonien bekanntgeben. Er, Scioppius, habe die ihm vor sieben Monaten gemachten Verheißenungen bisher für Fabeln gehalten; nun aber nehme die Sache ein anderes Gesicht an: „hora da questa lettera comincio à creder che ci sia qualche verità“ — um so mehr, als jene Leute, von denen Bisaccioni schreibe, mit Geldmitteln hinlänglich versehen zu sein schienen¹.

Die merkwürdigen Mitteilungen und Andeutungen sind nicht in allen Einzelheiten durchschaubar. Noch ungeklärt ist im besondern die Rolle des „Fürsten von Mazedonien“, Johannes Andreas Angelus Flavius Comnenus, der sich mit seinem vollen Titel als „rechtmäßiger Nachfolger Konstantins des Großen, Fürst der Moldau, Herzog von Thessalien, Graf von Drivasti und Durazzo und Großmeister des konstantinischen St. Georgsordens“ bezeichnete. Er scheint das eigentliche Haupt des Kreises um Tarnosky gewesen zu sein, in welchem übrigens der Venezianer Maiolino Bisaccioni als Großkanzler jenes geheimnisvollen Ordens ebenfalls eine bedeutende Stellung einnahm². Unter dem Herrn aus Konstantinopel aber haben wir uns sicherlich keinen andern als Jahja zu denken, so daß denn hier ein erster Beleg für das zeitweilige Zusammensehen der Partei Tarnoskys mit dem christlichen „Sultan“ und seinen Anhängern vorliegt³.

Erst am 25. Januar 1633 fand Scioppius wiederum Anlaß, sich brieflich an Schwarzenberg zu wenden, der gerade damals den Tod seines einzigen Sohnes beklagte. Nicht ohne nach seiner Gewohnheit eine längere Bibelstelle anzuführen, sprach ihm Scioppius sein Beileid aus. Seiner neustoischen Haltung getreu, aber doch etwas lieblos meinte er, es werde nicht nötig sein, daß er sich bemühe, ihn zu trösten; die Großherzigkeit des Grafen werde den Schlag wohl zu ertragen wissen, wie seine christliche Weisheit ihn lehre, die Heimsuchung als Zeichen der mehr als väterlichen Liebe Gottes zu verstehen. Mit sonderlichem Wohlgefallen — so fuhr er dann fort — habe er vernommen, daß Schwarzenberg vor großzügigen Unternehmungen nicht zurückschrecken würde, wenn der Kaiser und Wallenstein ihm die Freiheit dazu gewährten. Und in der Tat dürfe man bald

¹ StAT. Eine Abschrift des Briefes von Bisaccioni vom 19. Juni 1632 liegt bei. Buccari: südöstlich Fiume an der Bucht von Boccariza in Kroatien.

² Vgl. das Patent des Fürsten für Scioppius vom 21. Januar 1631; d'Addio, 207f. und unten S. 27 Anm. 1. Über Bisaccioni (1582—1663) vgl. Nouvelle biographie générale, t. VI (Paris 1855), col. 132f.; unter seinen gedruckten Schriften befinden sich „Statuti e privilegi della Sacra Religione Constantiniiana“ (Trient 1624) und „Lo scrivere in ziffera“ (Genua 1636).

Einem interessanten Hinweis auf Giovanni Andrea Angelo Flavio Comneno als Geschichtskritiker und Fabrikant falscher Stammbäume konnte hier leider nicht mehr nachgegangen werden: s. Franz Babinger, Das Ende der Arianiten, S. 86 (Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Jg. 1960, Heft 4).

³ Catualdi, 190.

wichtige Geschehnisse erwarten. Habe ihm doch soeben der Mailänder Kapuzinerpater Modestus eröffnet, daß es ihm gelungen sei, mit geringen Kosten Quecksilber in reinstes Gold zu verwandeln; damit nicht genug, sei ein ihm gleichfalls bekannter Prior der Benediktiner zu Genua imstande, den „lapis philosophorum“, den Stein der Weisen, herzustellen.

Angesichts solcher Möglichkeiten ließ Scioppius seiner Phantasie die Zügel schießen, übersprang keck alle Hindernisse und Bedenken und schwelgte in den prächtigsten Zukunftsvisionen. Er hoffte, dem kunsttreichen Kapuziner ein päpstliches Breve zu erwirken, das ihm gestattet hätte, sein Kloster zu verlassen: „Und wenn er es erlangt, wird er sogleich zu mir in die Schweiz kommen, zum Beispiel nach Rapperswil, wo niemand ihn zwingen kann, etwas gegen seinen Willen zu tun. Da werden wir Gold machen, soviel uns beliebt, dem Kaiser werden wir auch davon senden, doch nur unter der Bedingung, daß ein Rat von sieben Männern über seine Verwendung beschließen soll; vier von den sieben werden wir einsetzen, drei der Kaiser. Auch soll dieser geloben, nationale und allgemeine Konzilien zu berufen, damit endlich die verfluchten Priester, die Ursache all unserer Übel, reformiert werden.“ Mit dem Geld werde man nicht nur die Schulden des Kaisers abtragen, sondern „far imprese grandi per la Christianità“.

So verheißungsvoll hob das Jahr 1633 an, das auch in seinem ferneren Verlauf Scioppius auf kaum erträumte, im vollen Sinne des Wortes schwindelnde Höhen führen sollte.

Seine nächsten Briefe sind voll von Einzelheiten über die Alchemistenkünste des Paters Modestus und über die vielfältigen, aber stets erfolglosen Versuche, ihm das ersehnte Breve zu verschaffen. Beiläufig äußerte sich Scioppius auch über die schwedischen Streifzüge in Schwaben, von denen zu hoffen sei, daß Aldringer sie bald abstellen werde: „ich fürchte jedoch, die Sünden unserer Kleriker werden noch weitere Züchtigungen auf uns herabziehen.“¹

Tatsächlich waren es denn auch nicht die Schweden, vor denen Scioppius in der zweiten Märzwoche abermals die Flucht ergreifen mußte. „Die Jesuiten“, schreibt er am 4. April, „fürchten mich mehr als sonst jemand auf der Welt, weil ich alle ihre Schurkereien aufdecke. Daher hat auf ihr Betreiben die Erzherzogin in Innsbruck befohlen, daß ich nach Lindau geführt und dort in Haft behalten werde, wenn auch bei guter Behandlung. Davon habe ich Nachricht erhalten und mich in die Schweiz zurückgezogen.“ Wohl wäre er am liebsten sogleich nach Mailand geeilt, um sich dort

¹ Brief vom 15. Februar 1633 (StAT).

selbst in die Mysterien der Goldmacherei einweihen zu lassen; da ihm aber die Mittel fehlten, sah er sich genötigt, abermals die Gastfreundschaft des Abtes von Pfäfers in Anspruch zu nehmen: „Ich befinde mich in äußerster Armut zu Ragaz unterhalb des bündnerischen Maienfeld, jedoch auf schweizerischem Gebiet, wo mich der Abt von Pfäfers, ein Prälat von hoher Bildung, außerordentlich ehrenvoll und freundlich aufgenommen hat. Ich bin ohne Diener und finde niemand, der mir Geld leihen würde, während ich doch in friedlichen Zeiten mir durch den Verkauf einiger meiner Schriften an Buchhändler oder Drucker leicht Tausende von Scudi verschaffen könnte. Nun aber liegt der Handel wegen des Krieges darnieder, und mir bleibt nichts übrig, als in Geduld abzuwarten, bis die Dinge in Deutschland sich zum Bessern wenden.“¹

Indes P. Gabriel Bucelin es tief bedauerte, das Zusammensein so erlauchter Geister wie Abt Jodocus und Scioppius nicht mitgenießen zu dürfen, wurde dieser des untätigen Daseins in Ragaz bald genug überdrüssig². Schon am 22. April teilte er Schwarzenberg seinen Entschluß mit, spätestens an Pfingsten die Reise nach Mailand anzutreten; je länger er nämlich die Entdeckung des P. Modestus überdenke, um so mehr sei er überzeugt, daß Gott damit die Impresa begünstigen wolle, „et così mi fò scrupulo di conscienza differendo la mia andata a Milano“. Er bat also den Grafen, ihm etliche Begleitschreiben mitzugeben. Dem P. Modestus möge er, „per poterli far venir l'acqua alla bocca“, einige Einzelheiten über die geplante Unternehmung eröffnen, auch die leichte Ausführbarkeit hervorheben und ihm klar machen, daß er sich für den glücklichsten Menschen der Welt schätzen dürfe, da er dazu auserwählt sei, eine so heilige und glorreiche Sache in Gang zu bringen. Mit dem Gelingen des Planes würden Ungarn, Slawonien, Siebenbürgen und andere Provinzen an den Kaiser zurückfallen, ohne daß dieser einen Heller auszugeben oder das Schwert zu ziehen brauche; dann werde er Mittel finden, auch die Ketzer zu bezwingen, kurzum:

¹ Das genaue Datum der Reise von Feldkirch nach Ragaz ergibt sich aus „De vita sua“ (d'Addio, 682): „Anno 1633 a. d. 13 Martii Valdkirchio discessit Fabariam vel potius Ragatum, ubi conscripsit Astrologiam ecclesiasticam.“ Am 11. März schrieb P. Bartholomäus Mai aus Feldkirch an den Abt von Pfäfers: „Den Scioppius III.^a Paternitas V.^a non dubito plurimum recreabit; hat wollen die raiß haimlich haben, so aber mir a P. Priore angezeigt ist wordten; man kan ihm bessers undt liebers nicht auffstellen als stokfisch“ (Pf. A. Nr. 101). Seiner Vorliebe für Stockfisch blieb Scioppius treu; noch im Februar 1647 gab er zu Padua in Erwartung eines deutschen Besuchers folgende Anweisung: „Giovanni non si scordi di portar seco di baconi, Stocfisch, approvati dal S.^r Otto, che deve pur conoscer questi suoi quasi paesani, si come ancora li Conacvoret, come voi altri Italiani chiamarete le Cnacworst“ (BML cod. 225, f. 140).

² Bucelin an den Abt von Pfäfers, 10. Mai 1633: „Scioppium tecum esse iterum tibi atque iterum gratulor, id unum dolens, ad tantorum me syderum concursum spectatorem occurtere non posse et musarum tuarum Fabariensium choris interesse“ (Pf. A. Nr. 101).

das Glück des Jahrhunderts werde damit entschieden. Und mit seiner gewohnten Bescheidenheit fuhr Scioppius fort: „Für den Herzog von Savoyen erbitte ich mir sodann einen Brief, des Inhalts, daß es Ihnen nicht um eine Empfehlung meiner Person zu tun sei, da ja der Kaiser das schon mehrmals aufs wärmste besorgt hat, und weil ohnehin meine großen Verdienste um das ganze christliche Gemeinwesen aller Welt bekannt sind, sondern daß Sie ihm nur mitteilen wollen, wie ich schon manches Jahr mit dem Kaiser, Eggenberg, den Kur- und anderen Fürsten über die Impresa verhandelt habe, und wie Gott mir nun den Weg gezeigt hat, sie zu erleichtern...“

In mehr als einer Hinsicht sind diese Worte aufschlußreich. Einmal mehr zeigen sie, welch außerordentlich hohe Meinung Scioppius von sich selbst hegte, und wie selbstverständlich er annahm, daß die ganze Welt darin mit ihm einig gehe. Weiter ist ihnen zu entnehmen, daß Herzog Viktor Amadeus von Savoyen sich für die Teilnahme an der Impresa interessierte und deswegen mit Schwarzenberg in Kontakt getreten war.

Von ungefähr kam dieses Interesse des Savoyers nicht. Wie schon 25 Jahre zuvor sein Vater Karl Emanuel I. versprach er sich von einem Türkenzug keine geringe Mehrung seines Ansehens und Machtbereichs und suchte sich in alle dahinzielenden Machinationen beizutreten¹. So weilte denn auch seit dem Sommer 1632 „Sultan“ Jahja als Gast am Turiner Hofe². Seine früheren Fühlungsnahmen mit Tarnosky schienen noch zu keiner Einigung geführt zu haben. Während nämlich dieser alles auf die österreichische Karte setzte, war Jahja vorsichtig darauf bedacht, sich nicht ausschließlich einem Helfer zu verschreiben, der ihm zwar vielleicht hätte den Sieg verschaffen, ihm aber auch die Früchte des Sieges streitig machen können. Über die Kriegsziele Tarnoskys und seiner Parteigänger hatte sich ja soeben noch Scioppius selbst ausgelassen: Ungarn, Slawonien, Siebenbürgen „et altre provincie“ für den Kaiser — kein Wort aber davon, daß Jahja auf den Thron seiner angeblichen Väter zurückzuführen sei! Nun war offenbar Scioppius dazu ausersehen, die abweichenden Standpunkte zu vergleichen.

Am 1. Mai wiederholte er, noch von Ragaz aus, die schon früher geäußerte Bitte um ein Darlehen. Drei Wochen später machte er sich auf die Reise über den Splügen und traf sieben Tage danach in Mailand ein, von wo aus er bereits am 31. an Schwarzenberg über seine Begegnung mit P. Modestus berichtete: „Son arrivato qui l'altro hieri sano et salvo per Dio

¹ Tamborra 21—49 und 80.

² Catualdi, 197.

gratia, et subito abboccatomi col P. Modesto trovai la cosa di gran lunga maggiore di quello havea pensato.“ Der Kapuziner, mit dessen Hilfe man innert Monatsfrist Millionen werde herstellen können, zeige sich der geplanten Impresa sehr geneigt, so daß die Gespräche mit Savoyen unter günstigem Vorzeichen beginnen dürften: „et credo certo che potrò trattar col Tips et Farb, se bene del Farb poco me ne fido“. „Tips“ ist, wie uns der Chiffreschlüssel verrät, der Deckname für Herzog Viktor Amadeus; hinter dem „Farb“ aber, dem Scioppius nicht so recht trauen wollte, verbirgt sich kein anderer als der „fratello del Gran Turco“, Sultan Jahja¹.

Am 8. Juni folgt ein weiterer, wenig Neues enthaltender Brief an Schwarzenberg. Scioppius dankte darin für den in Aussicht gestellten Wechsel, erzählte, daß P. Modestus sein Verfahren noch mehr vervollkommen habe, und versprach, daß er, Scioppius, wenn er in den Besitz des Geheimnisses käme, sich zu Schwarzenberg begeben wolle „per aiutarlo alla sua impresa di Bosnia, che ben la potrebbe intraprendere ancora senza consenso dell’Imperatore, suis auspiciis, suo ductu, suoque periculo“. Von dem kühnen, Schoppes Sprunghaftigkeit grell beleuchtenden Vorschlag hätte der Graf wohl auch dann keinen Gebrauch gemacht, wenn es seinem Korrespondenten wirklich gelungen wäre, Gold aus Quecksilber zu erzeugen. Der Schluß des Briefes wirkt fast wie eine unfreiwillige Parodie auf dergleichen Hirngespinste: „Ich weiß nicht“, so schreibt Scioppius, „ob sich Euer Exzellenz meines schweizerischen Dieners erinnern, der sich mit mir in Regensburg befand. Im vergangenen Jahr habe ich ihn aus meinem Dienst entlassen, worauf er in sein Appenzeller Dorf zurückkehrte. Dort aber geriet er ins tiefste Elend und flehte mich an, ihn wieder einzustellen, besonders wenn ich wieder nach Italien gehen würde. Als ich ihn dann jedoch aufforderte, zu mir zu kommen und mich nach Italien zu begleiten, antwortete er mir, es falle ihm gar nicht ein, nochmals einen Dienst anzunehmen, nachdem es ihm geraten sei, Quecksilber gerinnen zu lassen und es zu fixieren, „che non si puo veder cosa piu bella. Et io gli ho scritto, che mandandomi egli il processo et trovandolo io vero, gli giuravo di mandargli il modo di tingerlo. Et hora sto aspettando la sua risposta“.² Auch der wackere Appenzeller also hatte sich den alchimistischen Künsten verschrieben, falls er sich nicht etwa über seinen ehemaligen Herrn lustig machte².

¹ „Farb“ ist nachträglich in den alphabetischen Nomenklator eingefügt zwischen „Far“ (Suevia) und „Fer“ (Taleri), steht also für „Sultan“.

² Leider erfahren wir seinen Namen nicht und hören auch nichts über sein späteres Schicksal. Ohne Zweifel handelte es sich um den gleichen Mann, „meum à manu hominem, domo Helvetium“, dessen Gelehrsamkeit Scioppius in einem aus Weingarten, 19. September 1631, datierten Brief an den Nuntius in Luzern röhmt, mit der Bitte, ihn in den Ritterstand zu erheben (BML cod. 220, fol. 56, Nachschrift).

All diese Chimären lösten sich freilich schon in den folgenden Wochen auf, soweit sie wenigstens den P. Modestus betrafen. In seinem nächsten Schreiben vom 31. August beschuldigte Scioppius den Kaiser, er habe seine Ratschläge mißachtet und sich zu spät und zögernd für den erfundungsreichen Mönch eingesetzt. Daher sei Modestus endlich dem wachsenden Argwohn seiner Oberen nach Rom entronnen, um in einen anderen Orden einzutreten, „ne io mai piu hebbi nuova di lui“.

Weit entfernt davon, nun die Flinte ins Korn zu werfen, erinnerte sich Scioppius jenes Priors in Genua, der sich gerühmt hatte, den „lapis philosophorum“ gefunden zu haben. Ihn wollte er aufsuchen, sobald er seine Geschäfte in Turin abgewickelt haben würde. Unter diesen verstand er übrigens jetzt nicht mehr so sehr die Verhandlungen mit dem Herzog von Savoyen und mit Jahja über die Impresa; wichtiger war ihm in seiner gegenwärtigen Lage, seine Ansprüche auf gewisse Erträge der Abtei Locedio in Monferrat durchzusetzen, die ihm vor Jahren zugesichert worden waren, von denen er aber bisher wohl nicht sonderlich viel gesehen hatte.

Über die Impresa verlor er diesmal nur wenige Worte. Er riet Schwarzenberg dringend, sich mit Tarnosky weiterhin gut zu stellen; er solle ihn bei sich behalten und ehrenvoll traktieren, so würden die Völker, deren Sprecher er sei, es nicht dulden, daß der Papst, Toscana, Savoyen und Frankreich sich ihrer Sache allein annähmen, ohne den Kaiser und Schwarzenberg ins Vertrauen zu ziehen.

Damit hatte Scioppius sich ein letztes Mal zur Konzeption Tarnoskys und Schwarzenbergs bekannt. In Turin nämlich erwarteten ihn Eindrücke, die ihn mit einem Schlag anderen Sinnes werden ließen.

* * *

Scioppius verließ Mailand am 8. September 1633 und erreichte am 10. Turin. Am 15. empfing ihn der Herzog, am 19. sein Bruder, Kardinal Mauritius von Savoyen; endlich, am 6. Oktober, kam es zur ersten Begegnung mit Jahja¹. Beiden Teilen muß dieses Zusammentreffen zu einem

¹ d'Addio, 683. Jahjas treuer Anhänger und Biograph, der kroatische Minorit und späterer Erzbischof von Ochrida Raffael Levaković, behauptet zu Unrecht, der „Sultan“ und Scioppius seien schon jahrelang befreundet gewesen: „Venne intanto a Torino Signor Gasparo Scioppio, amico da molti anni del Sultano, e ritrovandolo in quella corte riscaldò con sua eloquenza non solo quell'Altezza (d. h. den Herzog von Savoyen), ma tutta la corte in servitio dell'impresa“ (Catualdi, 458). Über Levaković (ca. 1590—1650/1653) vgl. A. Belić in Narodna Enciklopedija srpsko-hrvatko-slovenička II, Zagreb o. J., 633 ff., und Conrad Eubel, Hierarchia catholica, vol. IV (Monasterii 1935), 67 und 380.

starken Erlebnis geworden sein. In der Tat verband den irrenden Ritter aus dem Orient mit dem deutschen Philologen bei aller Verschiedenheit der Herkunft und Lebensumstände so viel Gemeinsames, daß sie recht eigentlich füreinander geschaffen zu sein schienen. Die geheimnismittlerende Gestalt des türkischen Prätendenten, sein vornehmes Wesen, seine Bildung, seine erhabenen Ziele rissen Scioppius zu schrankenloser Verehrung hin, während umgekehrt die aus der Heiligen Schrift genährte Beredsamkeit und Zuversicht des politisierenden Gelehrten ihre Wirkung auf Jahja nicht verfehlten. Beide Phantasten reinsten Wassers, fand einer beim andern Trost und Labsal nach den Enttäuschungen, die er im mühseligen Verkehr mit minder groß denkenden Geistern erfahren hatte, und vereint begannen sie Luftschlösser zu türmen, wie man sie schöner sich gar nicht ausmalen könnte.

Den Niederschlag ihrer vertrauten Gespräche bewahrt eine Urkunde, die „Sultan Jachia, per la gratia di Dio legitimo herede dell’Imperio orientale“ am 15. Oktober 1633 für „Gasparo Scioppio, nostro carissimo amico“ ausgestellt hat. Es lohnt sich entschieden, dieses Dokument etwas eingehender zu betrachten¹.

Einleitend erklärt Jahja, nach seiner Trennung von Scioppius — „dopo che vi sete da noi partito e privatoci di quel gran gusto e consolatione, che sentivamo dagli vostri santi ragionamenti tanto fortificati con buona ragione e autorità delle Sacre lettere“ — habe er bedacht, daß Truppen und Kriegsgerät allein für den Erfolg der Impresa niemals ausreichen könnten: „sondern notwendiger und von viel höherem Nutzen werden Uns die inbrünstigen Gebete heiliger Männer sein, die wie einst Moses auf dem Berg ihre Hände erheben, während Wir wie Josua mit den Amalekitern streiten“. Da er nun wisse, daß Scioppius viele Jahre seines Lebens in verschiedenen Klöstern verbracht und zahlreiche Bücher zum Lobe des Mönchtums geschrieben habe, bitte er ihn inständig, ihm die Gebetshilfe seiner geistlichen Freunde zu verschaffen. Und um ihm dies zu erleichtern, verspreche er, sobald er in den Besitz des ihm nach göttlichem und menschlichem Recht zustehenden Reiches gelangt sei, die nachstehenden sieben Dinge:

1. Ein patriarchalisches, von aller Tyrannie und Gewalttat freies Regiment aufzurichten, „un imperio non despotico, ma paterno, tutto indrizzato al beneficio e salute de’ nostri popoli“.
2. Auf alle Bischofsstühle nur jahrelang im Klosterleben erprobte und be-

¹ Es ist gedruckt bei Catualdi 640—643; das Original soll sich in der Biblioteca Medicea Laurenziana in Florenz befinden.

währte, mit allen vom Apostel Paulus geforderten Tugenden ausgestattete Männer zu setzen, welche die Bibel gründlich studiert hätten.

3. Für die regelmäßige Abhaltung von Konzilien Sorge zu tragen und ein Gesetz zu erlassen, wonach er und seine Nachfolger in der Herrschaft diesen Konzilien unterworfen sein sollten, „in tal maniera, che violando noi la forma christiana di governo e degenerando in tiranni (che Dio non voglia) siamo noi deposti dalla dignità imperiale“.
4. In seinem Reiche nicht allein die Kriegskunst in Ehren zu halten, sondern auch den weltlichen und besonders den geistlichen Wissenschaften alle erdenkliche Förderung angedeihen zu lassen; denn „Multitudo sapientium sanitas est orbis terrarum“ (Sapient. 6).
5. Zu diesem Zwecke in Athen, „madre di tanti heroï“, ein Seminar mit reichlichen Einkünften zu errichten, „donde esca sempre gran numero de’ valorosi capitani, prudenti consiglieri, ingegnosi artefici, filosofi e teologi eminenti“. Es solle aus drei Kollegien bestehen, wovon das erste dem heiligen Ritter Georg geweiht wäre und dazu diene, die Söhne des Adels in der griechischen, lateinischen, slawischen und arabischen Sprache sowie in der Staatskunst und in den ritterlichen Übungen zu unterrichten. Die beiden anderen Kollegien aber würden dem Patronat der Väter des östlichen und des westlichen Mönchtums, St. Basilius und St. Benedikt, unterstellt und sollten die begabtesten Mönche vom griechischen und lateinischen Ritus aufnehmen, „e impareranno le lingue hebrea, greca, latina, sclavona et araba, oltre la teologia, filosofia e matematica, per esser poi distribuiti in diversi monasteri dell’ordine di ciascuno, per insegnar ivi quello che in Atene havranno imparato“.
6. Diese Akademie in Athen als seinen kostlichsten Schatz auf Erden einem restlos vertrauenswürdigen Manne anzubefehlen: „a tal persona della quale siamo certi che più amore che altri porta non solo alla nostra persona per la conformità co’ nostri humori e pensieri, ma ancora alla catolica e ortodoxa fede e alle Divine et humane lettere e scientie“.
7. Den glorreichen Orden des heiligen Vaters Benedikt, dem ganz Europa so viel verdanke, und den Scioppius so sehr liebe, in seinen besonderen kaiserlichen Schutz zu nehmen und ihm alle Klöster zurückzuerstatten, welche er in früheren Jahrhunderten in seinen Staaten besessen habe.

Unschwer erkennt man in all diesen Punkten das getreue Spiegelbild des schoppischen Wunschdenkens. Wie genau das ganze lobenswerte Programm ihm auf den Leib geschnitten war, lehrt vollends die Fortsetzung des sechsten Abschnittes, von dem wir oben erst den Beginn zitiert haben. Wer an-

ders als Scioppius selbst hätte würdig sein können, das Haupt der athenischen Universität zu werden? Zugleich mit der förmlichen Ernennung schüttete Jahja weitere Gnaden über seinen Vertrauten aus: „Pertanto ci persuadiamo, che Dio vi abbia offerto e donato a noi per cominciar ed stabilir un negotio tanto importante per il mantenimento e conservatione del nostro imperio e del bene universale di tutta la chiesa di Dio. Et perciò con questa nostra carta vi dichiariamo Prencipe d'Atene e direttore e conservatore del detto studio. E vi promettiamo in verbo regis subito che ci troveremo in possesso del nostro imperio d'investirvi di detto Principato d'Atene e di tutto il suo territorio detto anticamente Attide o Attica: col qual Principato congiungeremo la investitura del Ducato di Tebe e del suo territorio detto Beotia, l'uno e l'altro con sovranità et mero ac mixto imperio per voi et i vostri figli (...) Et per honesta vostra recreatione vi doneremo ancora la famosa e chiara valle, che dalla città di Gouna in Tesaglia s'estende fino al golfo di Tessalonica, anticamente detta Tempe: della qual valle comprendendovi la detta città di Gouna vi faremo conte nell'istesso modo, come s'è detto del principato e educato: acciochè a tutto il mondo sia manifesto quanta stima noi facciamo delle qualità vostre già per tutta la Christianità chiarissime et con che pariglia noi correspondiamo all'affetto vostro verso la persona nostra.“¹

Es lässt sich denken, welches Hochgefühl nun Scioppius beseelte, nachdem er vor kurzem noch, kläglich genug, hatte um Geld betteln müssen, um nur in einigermaßen schicklicher Kleidung am Turiner Hof erscheinen zu können². Derartiger Misere entrückt, schickte er sich an, als Fürst von Athen, Herzog von Boeotien und Graf des Tempetals auf den Höhen der Menschheit zu wandeln. Weithin verkündete er den Ruhm seines neuen Herrn und Gönners. Nie, so schrieb er den Freunden in Feldkirch, habe er von einem Fürsten gehört, dem Jahja in irgendeiner Tugend nachstünde, und sicherlich werde mit seiner Rückkehr auf den Thron ein goldenes Zeitalter anbrechen. „Me quidem plus quam mortalium quemquam amat et 14

¹ Die Angabe von R. Hoche (Allg. deutsche Biographie, Bd. 33, 482), daß Philipp III. von Spanien 1613 Scioppius zum Grafen von Claravalle erhoben habe, ist damit widerlegt. Immerhin hatte schon vor Jahja der Großmeister des konstantinischen St. Georgsordens am 21. Januar 1631 Scioppius mit der gleichen imaginären Grafschaft erquickt: „animo deliberato hilari, serenaque fronte ob magna à te in nos beneficia collata, perpetua et irrevocabili donatione... tibi tuisque successoribus... in perpetuum darmus, donamus, tribuimus et concedimus vallem, quae ad Peneum fluvium sita est, quae antiquitus Tempe vocabatur, cum suis locis, terris, aedificiis, aquis, nemoribus, pascuis et habitationibus quibuscumque, quae loca et statum in comitatum erigimus... et Claraevallis comitatum ex nunc dicimus et nuncupamus...“ (d'Addio, 207f.; Original: BML cod. 225, f. 188).

² Brief an Schwarzenberg vom 4. April 1633: „Io vorrei prima vestirmi un poco à Milano per poter comparire appresso il duca di Savoia“ (StAT).

diversas linguas novit.“ Er selbst aber, fügte er stolz bei, habe einen Auftrag übernommen, wie es einen größeren seit der Zeit der Apostel nicht mehr gegeben habe: „ego auxilia Sultano conquero, quo maius negotium nemo umquam gessit post Apostolos“.¹

An Schwarzenberg berichtete er erst wieder am 11. Dezember, und zwar von Genua aus, wohin er inzwischen als Gesandter Jahjas und mit Empfehlungen des Herzogs von Savoyen weitergereist war, nachdem er sich während fast zwei Monaten in Turin aufgehalten hatte². Auch ihn ließ er nun weitschweifig den glücklichen Umschwung der Dinge wissen, allerdings offenbar ohne sich im mindesten darüber Rechenschaft zu geben, wie sehr sein schroffer Stellungswechsel den Grafen vor den Kopf stoßen mußte. Mit dem Sultan habe er die engste Freundschaft geschlossen; das sei ein Mann, der den Philosophen als Vorbild des vollkommenen Fürsten dienen könnte. Wahrhaftig lese man nirgends in den Geschichtsbüchern von einem mit so vielen und so heldischen Eigenschaften begabten Herrscher, und mit Sicherheit dürfe man, wenn ihm sein Vorhaben gelinge, der Welt ein goldenes Saeculum versprechen. Dieser Meinung seien alle, die mit ihm Umgang hätten. Man habe sich darauf geeinigt, ihn, Scioppius, nebst einigen Kapuzinern und Karmelitern zu verschiedenen Potentaten und Herrschaften auszusenden, um Waffen und anderes Kriegsgerät zu beschaffen. Alles sei auf bestem Wege, der Herzog von Savoyen Feuer und Flamme für die Impresa; Genua werde sich anschließen; Verbindungen zum Papst, zum Großherzog von Toscana, zu Wallenstein, zum Kaiser und seinen Beratern Eggenberg, Breiner und Questenberg seien angeknüpft; auch die Generale Gallas und Aldringer würden verständigt; der König von England stelle seine Galeonen in Aussicht, und kein Zweifel könne darüber walten, daß viele begüterte Privatleute in Frankreich und anderswo sich mit Geld an der Unternehmung beteiligen würden, da doch Jahja allein in der Ägis hundert Fürstentümer als Belohnung an seine Helfer vergeben könne. Schwarzenberg möge im kommenden August 500 Kroaten als persönliche Bedeckung für Jahja bereitstellen und im übrigen mit allen seinen Kräften zu Hilfe eilen: „il Farb la ricompenserà conforme al mio parere, poichè non ha huomo al mondo tanto conforme a suoi humorì e pensieri“.

¹ P. Dominicus Laymann, Prior von St. Johann in Feldkirch, der spätere Abt von Weingarten, zitiert diese Stellen aus einem im Original wohl verlorenen Schreiben Schoppes in seinem Brief vom 1. Dezember 1633 an den Abt von Pfäfers (Pf. A. Nr. 101).

² Jahjas „Commendation“ für Scioppius und das Diplom des Herzogs, beide vom 31. Oktober 1633, sind gedruckt in Schoppes „Fundamenta“ (Nr. 5—6) sowie bei Catualdi, 458f. und 563f., die erstere auch, allerdings fehlerhaft, bei Kowallck, 482; eine Abschrift der Commendation befindet sich im StAZ: A 221 Nr. 74.

EFFIGIES GASPARIS SCIOPPI APOSTATAE,
SVAE FIDEI PERSECUTORIS & HOSTIS ACERRIMI.



Si iuvat Effigiem monstri vidisse Scioppi,
HEi mihi quam saevas arrigit ille genas:
Qui Patriam priscamq; fidem radice revelli
Et Belgas, Anglos, Teutonicosq; cupit.
Cuncta sub Hispani redigi vult frena Tyranni,
Extingui reliquum mandat oratq; gregem,
Bestia dira Stygis gerit arma ferocis Echini,
Hanc illi pellem Papa Satangⁱ dedit:

S. G. A. 1620

Abb. 1. Caspar Scioppius

(Kupferstich im Codex HB V 16 der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart)



Per varias aliis foelix caput efferaat arles;
Cui Mars, cui Pallas, Pieridesque favent.
PATERIA me solo decoret pietatis honore,
Si pius est Patrie facta referre labor.

Abb. 2. Johannes Guler
(Aus der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich)

Wer den ganzen Brief liest, glaubt sich in die brodelnde Atmosphäre eines Heerlagers versetzt: überall Waffengeklirr, Kampfeslust und gewaltiges Bramarbasieren. Es wimmelte, möchte man meinen, von gewappneten Scharen, die nur noch das Trompetensignal erwarteten, um sich auf den Feind zu stürzen. Inzwischen verteilte man in Gedanken schon siegessicher die Beute. Bereits hatte sich auch Scioppius darüber ins Bild gesetzt, was für ihn neben den verheißenen Ehren anzählbaren Glücksgütern herauspringen würde; er kam auf eine Summe von 600 000 Scudi an jährlichen Einkünften aus seinen griechischen Ländereien. Nirgends auch nur der leiseste Gedanke an ein mögliches Mißlingen; Sebastian Lustrieri, gewesener kaiserlicher Resident in Konstantinopel, rechnete aus, daß 200 000 Scudi mehr als genug sein würden, um den ganzen Feldzug zu finanzieren: eine Kleinigkeit, da doch allein schon Savoyen und Toscana eine Million aufbringen würden, um sich den begehrten Königstitel zu verschaffen.

Schwarzenberg ließ sich allerdings seinen kühlen Kopf nicht rauben. Dem einleitenden Satz in Schoppes Brief ist zu entnehmen, daß sich der Graf schon seit geraumer Zeit vorsichtig zurückgehalten hatte¹. Die neuen Eröffnungen waren nicht dazu angetan, ihn aus seiner Reserve herauszulocken. Er scheint tatsächlich dieses Schreiben ebensowenig wie die vorhergehenden beantwortet zu haben, was wiederum Scioppius verstimmt und ihn dazu bewog, die einseitig gewordene Korrespondenz vorderhand ebenfalls abzubrechen.

Sein Besuch in Genua zog sich bis über Mitte Januar 1634 hinaus², brachte ihm aber jedenfalls nicht ganz den erhofften Erfolg. Denn obwohl Jahjas Gesandter mit Versprechungen nicht kargte, wurde ihm schließlich nur eine zwar in warmem Ton gehaltene, aber doch bedenklich inhaltlose Resolution zuteil, worin „Dux, gubernatores et procuratores reipublicae Genuensis“ aller Welt die Teilnahme an der geplanten Expedition herzlich empfahlen, für ihr Teil indes bedauernd abwinkten: es schmerze sie außerordentlich, daß die schweren Kosten so vieler Kriegsjahre sie um die glänzende, ihrem und dem Geist ihrer Vorfahren so angemessene Gelegenheit brächten, in das glorreiche Bündnis mit der wünschbaren Stärke einzutreten³.

¹ „Molto mi maraviglio, che V.^a Ecc.^a in tanti mesi non mi habbia mai scritto niente“ (StAT).

² Er hat sich allerdings wohl nicht ununterbrochen vom 7. November 1633 bis 19. Januar 1634 dort befunden, wie man nach dem Itinerar in „De vita sua“ (d'Addio, 683) annehmen müßte; schrieb ihm doch der genuesische Edelmann Federico Federici am 5. Feb. 1634 in seiner gedruckten „Lettera al Sig. Gasparo Scioppio nella quale si narrano brevemente alcune memorie della Repubblica Genovese“ (Milano 1634): „Come nella dimora di pochi giorni, che V.^a Signoria fece il mese passato in Genova...“

³ „Resolution der Herrschaft Genua, H. Caspar Scioppio als Abgesandtem Sultani Jachiae

Es folgte das groteske Abenteuer seiner Legation nach Lucca. Sei es, daß er von seinen bisherigen Triumphen berauscht war, sei es, daß ihn die Ausflüchte der Genuesen erbittert hatten, auf alle Fälle trat Scioppius hier mit einer derartigen Arroganz auf, daß es seinen Verhandlungspartnern bei nahe die Sprache verschlug. Als sparsame Hausväter waren sie jedoch keineswegs gewillt „a spendere cosa ben minima per questa impresa“.¹ Bis sich nun die verschiedenen zuständigen Behörden darüber beraten und geeinigt hatten, wie der rasch gefaßte Entschluß in schicklicher Form zu eröffnen sei, war dem seltsamen Bittsteller die Geduld, diese Kardinaltugend des Diplomaten, längst ausgegangen. Ohne Abschied verreiste er schon nach zehn Tagen und ließ sich von Florenz aus höchst abfällig, ja drohend gegen Lucca vernehmen. Die so schnöd behandelte Republik versuchte zunächst zum bösen Spiel gute Miene zu machen. Indem sie Schoppes zurückgelassene Papiere ihrem Eigentümer nachsandte, überreichte sie ihm zugleich ein Patent, das, ohne die Mißhelligkeiten zu berühren, mit bombastischem Wortschwall die Begeisterung der Lucchesen für die Pläne des Sultans kundtat — substantielle Hilfe freilich, so hieß es am Schluß, könnten sie zu ihrem Leidwesen nicht bieten, da eine Epidemie und der dringend notwendige Ausbau der Festungswerke den Staatsschatz bereits ungebührlich belasteten².

Oft genug hatte sich Scioppius, als Gebender oder Nehmender, mit holler Rhetorik begnügt; diesmal aber war sein Zorn nicht so leicht zu besänftigen. Ebenso treffend wie unhöflich schrieb er nach Lucca zurück, das Patent sei „una scrittura pedantesca, da far ridere ogni sapiente“, ja er hatte die Stirn, beizufügen: „non so à che servirmi, se non per nettarmi, dove non voglio dire“! Kein Wunder, daß der Senat auf so unerhörte Äußerungen hin ernsthaft erwog, ob man nicht dem Beleidiger durch gedungene Bravi nach dem Leben trachten solle; die heikle Frage wurde vier Theologen zur Begutachtung vorgelegt, von denen zwei zum Schlusse kamen: „che sia

gegeben“, 12. Januar 1634 (Abschrift im StAZ: A 221 Nr. 75; Druck: „Fundamenta“ Nr. 3 und Catualdi, 564f.). Unvorsichtige Äußerungen Schoppes in Genua werden seinen Mißerfolg zwar nicht verschuldet haben, sind aber gewiß seinem Vorhaben nicht günstig gewesen; Andeutungen darüber in einem Briefe Levakoviés an Scioppius vom 7. April 1635: „si diceva pubblicamente ch'il Sig.^r Scioppio mentre negoziò à Genova havesse detto molte cose contro li Spagnoli, e di più che se il Sultano otteneva il suo intento haverebbe riformato non solo l'Imperatore e il Re di Spagna con altri principi, ma anco il Papa e i cardinali con tutta la chiesa, con molte altre cose, che molto pregiudicavano alla persona del Sultano e al Sig.^r Scioppio“ (BML cod. 219, f. 144). Um böswillige Gerüchte hat es sich dabei sicher nicht gehandelt, wie Levakovié meinte, hat sich doch Scioppius wiederholt in ganz ähnlichem Sinne vernehmen lassen.

¹ Bongi, documento IV: l'Uffizio sulle differenze al Consiglio generale, 31. Januar 1634.

² Patent vom 8. Februar 1634, gedruckt bei Catualdi 565f. und Sforza 18, n. 1.

contro detto Scioppio fatto vendetta, in quel luogo dove si trova et fino a tōrli la vita“, während die beiden anderen für eine minder blutrünstige Strafe plädierten. Der endgültige Entscheid ist leider nicht überliefert¹.

Glücklicherweise hat aber kein rächender Mordstahl Schopps Lebensfrist verkürzt. Dagegen ließ sich Lucca — eine für uns erfreuliche Folge des leidigen Streites — durch seinen Gesandten in Florenz genau über seine dortigen Verrichtungen informieren. Cesare Burlamacchis Berichte gewähren uns, auch wenn sie hie und da parteiisch gefärbt sein mögen, einen willkommenen Blick hinter die diplomatischen Kulissen.

Scioppius fand in Florenz einen für seine Zwecke wohlvorbereiteten Boden vor. Nicht nur war der regierende Großherzog Ferdinand II. schon seit 1628 mit Jahja persönlich bekannt, sondern schon sein Vater, Cosimo II., hatte nach sorgfältiger Prüfung seiner Angaben die Rechte des Präsidenten anerkannt, ja ihm sogar in den Jahren 1609/10 Schiffe und Mannschaften für eine Expedition nach Syrien zur Verfügung gestellt, die allerdings wenig glücklich verlaufen war². So durfte Jahjas Emissär einer günstigen Aufnahme gewiß sein. Es scheint aber, nach Burlamacchis glaubwürdiger Erzählung zu schließen, daß Scioppius die ihm vertraute Sache nicht eben geschickt vertrat; er erwies ihr eher einen schlechten Dienst, indem er nach seiner Gewohnheit die eigene Person zu sehr in den Vordergrund spielte. Er habe, heißt es, die bisher von anderen Staaten erhaltenen Versprechungen stark aufgebauscht und betreibe überhaupt sein Geschäft so eifrig und hitzig, „come che il conquistare fosse l'istessa cosa che il disegnarne l'acquisto“. Man werde ihm wohl, wie es Savoyen, Genua und Lucca auch getan, eine höfliche Antwort erteilen, „perchè così pare che convenga al zelo che deve dimostrare ogni prencipe di veder accresciuta la religione cattolica“. Aber: „nel rimanente, non lo tengano per quel Piero che persuase l'impresa in terra santa“. Er halte sich in einer Herberge auf und sei bisher noch nicht im Palast regaliert worden; man werde sehen, ob er nun über den Großherzog ähnlich wie über Lucca herfallen werde, „per non averlo spesato e presentato a modo suo“.³

Am 21. Februar gewährte der Großherzog dem Burlamacchi eine Audienz und verbreitete sich bei dieser Gelegenheit ausführlicher über Scioppius. Dieser sei, meinte er, „un gran letterato, ma del trattare dello stile delle corti ne sapeva poco“; er habe ihm, Ferdinand, die ganze Heilige

¹ Bongi 234—237, doc. XIII—XIV.

² Catualdi 68 ff., 152, 516; Bongi, doc. I.

³ Bongi, doc. XI. „quel Piero“: Anspielung auf Peter von Amiens, den Animator des ersten Kreuzzuges (1096).

Schrift ausdeuten und darin die Richtschnur finden wollen, an die man sich auch für Jahjas Unternehmung halten sollte, nämlich „che i pochi dovessero vincere i molti“. Das billigte jedoch der Großherzog ganz und gar nicht; es sei „un tentare la provvidenza divina, la quale ordina tutte le cose con i suoi mezzi proporzionati“, und außerdem vertrete Scioppius damit mehr seine eigene fixe Idee, „tirato da una sua frenesia“, als Jahjas ursprüngliche Überzeugung. Weiter habe sich Scioppius auch über die Verhältnisse der „costa di Levante“ auslassen wollen, bis ihm bedeutet worden sei, daß der Großherzog als Haupt eines seefahrenden Staates darüber denn doch besser unterrichtet sei als er. Scioppius beabsichtigte übrigens, sich von Florenz nach Parma zu begeben, „et che se non li riesce questo negotio, vuole ridursi in Germania a scrivere e finire i suoi lavori“.¹

So kennzeichnete überlegener Spott Ferdinands Urteil über den gelehrten, doch weltfremden und eingebildeten Amateurdiplomaten. Anderseits betonte er aber auch gegenüber Burlamacchi, daß Jahja ein großer Freund seines Hauses, ein Mann von wahrhaft fürstlichen Qualitäten „et in conseguenza nato principe“ sei. Dieser Hochachtung vor Jahja hatte Scioppius es zu danken, daß man ihn schließlich ehrenvoll abfertigte, obgleich man, immer nach Burlamacchi, in Florenz an die Ausführbarkeit der Impresa nicht glaubte und sich durch die Argumente ihres Propagandisten schon gar nicht hatte überzeugen lassen. Er verließ am 25. Februar die toscanische Hauptstadt mit einer von dem Staatssekretär Andrea Cioli ausgefertigen Deklaration, wonach „Sua Altezza sempre che venga il caso et il tempo di tentare l'impresa, concorrerà volontieri con gli altri principi christiani a così pia opera per gloria di Dio et augumento della santa religione con quelle forze che potrà“: eine Formulierung, die bei aller Verbindlichkeit dem Großherzog doch völlig freie Hand für die Zukunft ließ². Auch empfing Scioppius von „Madama serenissima“ Christine, der Großmutter Ferdinands, ein Empfehlungsschreiben an ihre Tochter, Erzherzogin Claudia in Innsbruck, worin dieser seine edlen Absichten warm ans Herz gelegt wurden³.

Das nächste halbe Jahr verbrachte er vorwiegend in Mailand. Von dort

¹ Bongi, doc. XII.

² „Declaration des Großherzogs von Toscana gegen H. Caspar Scioppio als Abgesandten Sultani Jachiae“, 24. Februar 1634 (Abschrift im StAZ: A 221 Nr. 73; Druck: „Fundamenta“ Nr. 4 und Catualdi 566).

³ Gedruckt in Schoppes „De paedie humanarum ac divinarum literarum“ (Amsterdam 1660) unter den vorangestellten Briefen und Privilegien. Claudias etwas frostige Antwort, vom 7. Mai 1634 datiert, im ASF: Mediceo 6957, c. 475 r. Zu den Verwandtschaftsbeziehungen vgl. Wilh. Karl Prinz von Isenburg, Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, Bd. 2 (berichtigter Abdruck der 2. Aufl., Marburg 1960), Taf. 120.

aus richtete er im Juni eine schriftliche Einladung an den Johanniterorden in Malta, sich Jahjas Unternehmung anzuschließen. Der Orden, dem der Kampf gegen die Osmanen seit je den vornehmsten Lebenszweck bedeutete und der auch jetzt noch mit seinen allerdings beschränkten Mitteln einen dauernden Kleinkrieg im Mittelmeer unterhielt, zögerte nicht, auf den Vorschlag einzugehen. Geradezu enthusiastisch schrieb der damals in seinem zweiundachtzigsten Jahre stehende Großmeister Antonius de Paula, das Projekt verdiene bei allen christlichen Potentaten aufmerksamstes Gehör zu finden: „quanto più il mio e di questo convento, a cui simili propositioni sono gratissimi inviti al nostro ordinario giuoco“; denn, fügte er hinzu, „non mi vien suono all’orecchio più grato che quello ove si tratta d’abbassare l’orgoglio ottomano e dilatare la gloria della croce“.¹ Eine vom 17. Juli datierte Resolution verkündete, daß der Konvent der Johanniter in geheimer Abstimmung — „con lo scrutinio delle palle“ — einmütig beschlossen habe, „di concorrere all’impresa con tutte le forze possibili della Religione, offerendo a suo tempo sei galere ben armate ch’esporranno in terra cinquecento cavalieri et mille fanti et li vaselli che per la condotta delle provisioni et altro saranno necessarii e di più l’armi che bisogneranno per armare due mila combattenti“. Damit nicht genug, bedankte man sich ausdrücklich für die Aufforderung zur Teilnahme und bedauerte einzig, „d’essere stati degli ultimi al glorioso invito“.²

Wohltuend stach die bedingungslose Zusage des Ordens ab von den Ausflüchten und vagen Zusicherungen anderer Mächte. Auch Scioppius konnte sich über den Unterschied nicht täuschen. In einem Mitte Oktober, immer noch aus Mailand, an den Großmeister adressierten Dankschreiben gab er seinen Gefühlen beredten Ausdruck und parierte überdies leidlich elegant den Vorwurf, daß man sich des Ordens etwas spät erinnert habe: „Dal decreto di Vostra Eminenza... veggo verificarsi quel detto del Salvatore ,Primi erunt novissimi, et novissimi erunt primi‘. Perchè se bene altri prima promisero di concorrere a detta impresa, fù però cotesta sagra militia sì come l’ultima da me invitata, così la prima ad offrire un aiuto specificato et pieno anzi di sostanza che d’apparenza.“ Obwohl er aber im weitern ver-

¹ Abschrift seines Schreibens vom 15. Juli 1634 im StAZ: A 221 Nr. 76; Druck: „Fundamenta“ Nr. 1 (in durch Scioppius latinisierter Fassung) und Catualdi 631f. Über Antonius de Paula vgl. Jaime Salvá, La orden de Malta y las acciones navales españolas contra Turcos en los siglos XVI y XVII (Madrid 1944), 318f.

² Abschrift im StAZ: A 221 Nr. 77; Druck: Catualdi 632 und, wiederum latinisiert, „Fundamenta“ Nr. 2. Salvá, op. cit., bemerkt, daß Antonius de Paula zu den 5 Galeeren, die der Orden bei seinem Amtsantritt besaß, eine sechste erbauen ließ; man hat also Jahja die gesamte verfügbare Flotte angeboten.

sicherte, das glanzvolle Beispiel der Johanniter werde seine Wirkung auf andere Potentaten nicht verfehlten, ist es nur allzu offensichtlich, daß in Tat und Wahrheit niemand auch nur einen Finger rührte¹.

¹ Catualdi 632f. — Scioppius erwähnt in seinem Schreiben ein „foglio stampato“, worin er dem Dekret des Ordens die erste Stelle eingeräumt habe, „che però ho voluto tradurre in latino, come linguaggio più universale“; ferner ist die Rede von einem „discorsetto stampato à Torino, che però non è se non una minima parte di quanto ho discorso in un libro de Fato Imperii Turcici, che vedrò di mandar fuori quanto prima“. Diese drei Propagandaschriften für die Impresa hatte er im Sommer 1634 verfaßt (d'Addio 683); bei den gedruckten Stücken handelt es sich um die „Fundamenta...“ und die „Hypomnemata...“; das „Fatum Imperii Turcici“ (BML cod. 242) blieb dagegen ungedruckt.

II. Schoppes Schweizerreise

Bei einiger Boshaftigkeit könnte man daher die nun folgende Gesandtschaftsreise zu den Eidgenossen als verzweifelten Versuch interpretieren, den festgefahrenen Karren der Impresa durch eine gehörige Salbung mit schweizerischen Geldmitteln wieder in Gang zu bringen. Allein, das wäre zwar nicht so ganz abwegig, hieße aber doch die Dinge allzu einfach und einseitig darstellen. Allerdings mochte Scioppius das vom Krieg verschonte, wirtschaftlich prosperierende Land wohl für fähig halten, an die Verwirklichung seiner Pläne ein Erkleckliches beizusteuern; davon abgesehen, hatte er aber hier auch persönliche Beziehungen gewonnen, die er nicht ungenutzt lassen wollte.

Ein Zürcher, Rudolf Meiß, hatte sich unter den Jugendfreunden befunden, die mit Scioppius in Heidelberg studierten¹. Ob Scioppius dem Umgang mit ihm verdankte, was er von schweizerischer Sprache und Art wußte, läßt sich nicht entscheiden. Jedenfalls hatte er von beidem einen nicht ungünstigen Begriff gewonnen, als er in einer 1616 verfaßten „Consultatio de prudentiae et eloquentiae parandae modis“ das Schweizerdeutsche als *den* Dialekt rühmte, der die alemannisch-oberdeutschen Spracheigentümlichkeiten am unverdorbensten bewahrt habe. Das führte er darauf zurück, daß die Schweizer als auf ihre Eigenständigkeit stolze Leute höfisches Wesen verachteten und sich nicht leicht dazu bereit fänden, ihre Rede mit angelernten fremden Floskeln und modischen Wendungen herauszuputzen².

Seit der weit zurückliegenden, wahrscheinlich schon längst abgebrochenen oder eingeschlafenen Freundschaft mit Rudolf Meiß hatten sich jedoch neue Anknüpfungen ergeben. Daß Scioppius im Juni 1630 auf der Reise nach Regensburg seinen Weg durch die Schweiz genommen hatte, ist bereits erwähnt worden, und ebenso war die Rede von der Wunderlichkeit seines Appenzeller Dieners. Wirksamere Verbindungen brachte aber erst das Jahr 1632 mit den längeren Aufenthalten in Rorschach und Rapperswil; insbesondere scheint es ihm das Rosenwäldchen am Zürichsee angetan zu haben, träumte er doch nachmals davon, dort — „dove nessuno lo potrà sforzar

¹ „De vita sua“ ad 1593 (d'Addio 671): „Sodales carissimos tum habuit Rudolphum Meisium, nobilem Helvetium, et Guilhelnum a Bernsau...“ Über Rud. Meiß (1574—1633) vgl. Walther von Meiß, Aus der Geschichte der Familie Meiß von Zürich (in: Zürcher Taschenbuch 1929, 28).

² „Homines enim suo contenti, et Aularum contemtores... exteris minus misceri, neque de lingua polienda et adscitis peregrinis vocibus loquendique generibus exornanda solicii esse solent.“ Zuerst gedruckt in H. Grotii Dissertationes de studiis instituendis, Amsterdam 1645, 452; vgl. auch Hans Trümpy, Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert (Basel 1955), 88, wo das falsche Datum 1626 genannt wird.

à fare quello che non vuole“ — mit dem Pater Modestus die Goldmacherei in großem Stile zu betreiben¹.

Nur als Arabeske sei am Rande vermerkt, daß er in Rapperswil, wo er übrigens an der Niederschrift einer „Consultatio de instaurandis literarum et scientiarum scholis in Ordine S. Benedicti“ arbeitete², einer merkwürdigen Leidensgenossin begegnete: hieher nämlich hatte sich vor den schweidischen Kriegstrubeln auch die Fürstäbtissin des Reichsstifts Buchau am Federsee samt ihrem Konvent und der Viehhabe des Klosters, 61 Rindern und 27 Pferden, in Sicherheit gebracht; es war jene Freiin Katharina von Spaur, die sich dadurch ein etwas fragwürdiges Plätzchen in der Geschichte gesichert hat, daß sie 1628, also den Ereignissen um beinahe sechs Jahre vorauselend, dem Erzherzog Leopold einen vertraulichen Vorschlag zur Ermordung Wallensteins unterbreitete³. Mit Scioppius scheint sich die geistliche Dame gut verstanden zu haben, zumal auch sie den Jesuiten nicht grün war. Als „wolgeberner, insundters freundlicher geliebter Herr Vater“ redete sie ihn an, als sie dem inzwischen nach Feldkirch Weitergezogenen am 4. November 1632 allerlei Nachrichten zukommen ließ und ihn auch bat, „der Herr Vater wol der zirschischen Sachen eingedenkh sein und si regieren, dan wier darvuer halten, waillen sie den ain Dag, was sie ehren, den andteren gleich brehen, so wert inen nicht besser ghen als andterhe Lendter“: eine dunkle Anspielung auf Händel mit Zürich, über die wir keinen näheren Aufschluß finden konnten. Des Exils war sie überdrüssig geworden: „dan uns die Will im Kuelandt anfangt lang zue werden und laidten mehten, das wier zue Haus gelangten“⁴; doch hat sie sich später den gastfreundlichen Rapperswilern dankbar erwiesen und der Bürgergemeinde einen noch heute zu sehenden silbervergoldeten Becher mit ihrem Wappen verehrt.⁵

Um zu Scioppius zurückzukehren: vielleicht schon von Rapperswil aus, jedenfalls aber in Feldkirch kam er, von den Weingartener Freunden und vorab Bucelin empfohlen, mit dem Abte von Pfäfers in Fühlung. Jodocus Hoeslin, ein Glarner, den Scioppius als „prelato di molte lettere“ rühmt⁶,

¹ oben S. 20

² d'Addio 682.

³ M. Mayr-Adlwang, Ein Vorschlag zur Ermordung Wallensteins vom Jahre 1628 (in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungs-Bd. 5, 1896, 164ff.); Rudolf Henggeler, Die Flüchtlingshilfe der schweiz. Benediktinerklöster zur Zeit des 30jährigen Krieges (in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 62, München 1950, 198).

⁴ Brief vom 4. November 1632 (BML cod. 219, f. 267).

⁵ Henggeler, a. a. O.

⁶ Brief an Schwarzenberg vom 4. April 1633 (StAT); vgl. Rudolf Henggeler, Professbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen (Monasticon-Benedictinum Helvetiae II, Zug 1931), S. 85.

stand seinerseits in engem Kontakt mit einigen durch Rang und Bildung ausgezeichneten Bündnern, unter denen an erster Stelle die beiden Staatsmänner und Historiographen Johannes Guler von Weineck und Dr. Fortunatus Sprecher von Bernegg zu nennen sind. Eigentümlich ist es, zu sehen, wie in einem Lande, wo die konfessionellen Gegensätze so hart und leidenschaftlich als irgendwo aufeinanderprallten, zwischen diesen Männern die vornehmste Toleranz waltete, wie im besondern der entschiedene Protestant Guler dem Benediktinerabte in fast kindlicher Verehrung anhing¹. Daß Scioppius in diesem Kreise nicht allein günstig aufgenommen, sondern von Abt Jodocus wie von Guler mit Begeisterung begrüßt, ja beinahe als neues Weltwunder bestaunt wurde, gibt zu denken. Selbst wenn man ein gut Teil ihrer Äußerungen der zeitüblichen Politesse und blumigen Rhetorik zuschreiben will, so bleibt wohl immer noch mehr als genug an echter Zuneigung und Bewunderung übrig. Das Zeugnis so ausgezeichneter Männer sollte uns jedenfalls davon abhalten, Scioppius schlechthin als Scharlatan oder komische Figur einzuschätzen.

Sprecher, sonst wohl der Reservierteste von den Dreien, zählte ihn mit Hugo Grotius und Claudius Salmasius zu den drei Leuchten seiner Zeit². Er beglückwünschte ihn zu dem manhaften Kampf gegen die Jesuiten als die Urheber allen Elends in Deutschland, warnte ihn aber auch eindringlichst vor ihrer Rachsucht und ihren Nachstellungen, vor denen keine Krone und kein Panzer Schutz bieten könnten. Es werde sich zwar, wie er glaube, endlich alle Welt gegen sie verbünden und ihnen das Schicksal der Templer bereiten, obwohl die Unruhestifter und Kriegstreiber insgesamt auf ihr Wohl pokulierten: „Bhütt unß Gott die Jesuiter, so werdt der Krieg wyter!“³

Als Sprecher im November 1632 diese Worte schrieb, hatte er Scioppius noch nicht in eigener Person kennengelernt; sein Brief war die Antwort auf eine Einladung zu gemeinsamem Ratschlagen „de juvanda communi patria“, welche, wie Sprecher bemerkt, auch sein Freund Guler begierig vernommen habe: „singulari voluptate tuam vere heroicam et animo Germanico condignam epistolam legit, sua officia tibi offert et salutat“. Es ist anzunehmen, daß die von Sprecher vorgeschlagene Zusammenkunft in Pfäfers oder Chur bald danach stattfand. Über die Einzelheiten sind wir nicht unterrichtet, doch dürfte sicherlich dabei von Tarnoskys Plänen für die Impresa

¹ Vgl. seine Briefe an den Abt in Pf. A. Nr. 102 und BML cod. 219, fol. 67.

² Hugo Grotius (1583—1645): der berühmte Philologe und Rechtsgelehrte. Über Salmasius — Claude de Saumaise (1588—1653) —, den Nachfolger Scaligers in Leiden 1632, vgl. Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., Bd. 5, Tübingen 1961, col. 1335f.

³ Sprecher an Scioppius, 22. November 1632 (vgl. unten S. 79).

ebenso die Rede gewesen sein wie von der Fortführung der antijesuitischen Propaganda. Blieben doch für Scioppius beide Themata eng miteinander verbunden; den unheilvollen Einfluß der Gesellschaft Jesu zu brechen, die das Reich schwer bedrückenden Kriegsvölker gegen die Osmanen zu lenken, durch ein Konzil die Einheit einer geläuterten Kirche wiederherzustellen und so die Christenheit einer glücklicheren Zukunft entgegenzuführen: das war das hohe Ziel, dem er zu dienen vermeinte und das ihm den Beifall hochgesinnter Männer von beiden Konfessionen eintrug.

Bevor er sich im Mai des folgenden Jahres zur Abreise nach Italien rüstete, kam es, wohl in größerem Rahmen und in feierlicherer Form, zu einer Verabschiedung durch die bündnerischen Honoratioren¹. Gulers und Sprechers fürsorgliches Gedenken begleitete ihn auf seiner nicht gefahrlosen Mission. Mitte August 1633 schrieb ihm Sprecher nach Mailand: „Der ältere Guler und seine Söhne wünschen Dir gute Gesundheit. Wegen Deiner freien Zunge und Feder bangen wir alle um die Sicherheit Deiner Person und um Deine wohlbehaltene Heimkehr. Du wirst gut daran tun, sogleich in die freie deutsche Heimat zurückzukommen, wenn Du Deine Angelegenheiten geregelt hast.“²

Die großartigen Nachrichten, mit denen Scioppius dann nach seiner Begegnung mit Jahja die Freunde überraschte, riefen ihre lebhafte Teilnahme hervor. Ein sprechendes Zeugnis dafür ist der Brief vom 9. Januar 1634, in welchem sich Abt Jodocus für die Neuigkeiten bedankte: „Kaum vermag meine Hand zu schreiben, welche Freude mir der letzte Brief Eurer Herrlichkeit aus Genua bereitet hat. Von Herzen beglückwünsche ich Sie zu dieser Ehre und zu der gewaltigen Arbeit, der kein neuer Herkules oder Atlas gewachsen wäre. Der Allmächtige scheint Sie in seiner Voraussicht eigens für unsere Zeiten aufgespart zu haben, da niemand sonst so aufrichtig, so beredt, so mutig wäre wie Sie, um diese Aufgabe von höchster Bedeutung zu übernehmen. Hier in Pfäfers flehen wir in inbrünstigen Gebeten zu Gott und der heiligen Jungfrau um glückliches Gelingen für Sie und für den erhaltenen Sultan. Wer hat je für die katholische Kirche in gefahrvollerer Stellung und eifriger gewirkt als Ihre Herrlichkeit, wer geringeren Lohn für sich selbst erstrebt, wer all sein Trachten wie Sie nur auf die Ehre Gottes und das Heil der Seelen gerichtet? Wahrlich niemand unter allen Völkern und zu allen Zeiten! Wie oft sage ich: wenn doch nur die Mächtigen der Welt den Ratschlägen des Herrn Scioppius lauschen, sie befolgen und ausführen

¹ De vita sua (d'Addio 682): „A. d. 10 Maii ad pontem Rheni fuit convivio acceptus a Tribunis Rhaetorum.“

² 17. August 1633 (vgl. unten S. 80).

wollten, so wäre unsere bedrängte katholische Sache alsbald im sicheren Port. Doch endlich wird Gott einmal solch glühende Frömmigkeit anerkennen und belohnen. Ich bin der festen Hoffnung, daß großer Segen daraus erwachsen wird, wenn nun der erhabene Fürst des Ostreichs zur gewaltigen Umwälzung angefeuert wird. Wiederum rufe ich Gott mit aller Kraft an, daß das unter den günstigsten Vorzeichen geschehe, und grüße zugleich sechshundertmal Eure Herrlichkeit, der ich mit unerschütterlicher Liebe zugetan bin und von Herzen für dieses Jahr und für viele weitere Lustra alles Gedeihen wünsche.“¹

Sprecher billigte es gleichfalls, daß die christlichen Fürsten zum Türkenkrieg aufgerufen würden, um den gemeinsamen Nutzen zu fördern, doch blickte er weniger rosig in die Zukunft. Die Jesuiten hätten, glaubte er, so viele teils offbare, teils geheime Helfer, daß ihnen mit Menschenkraft allein fast nicht beizukommen sei; Scioppius solle sich vor den Schlingen hüten, die ihm überall gelegt würden; unter den Katholiken werde er nicht viele Gönner und Beschützer finden; von den Protestantaten aber machten sich die meisten über das Gezänk unter den Anhängern Roms nur lustig, da sie wenig Unterschied zu sehen glaubten zwischen den ränkevollen Jesuiten und den zügellosen Mönchen, für die sich Scioppius einsetze; ohnehin habe der Schwede ja dem ganzen Streit schon fast den Boden entzogen. „Das schreibe ich Dir als einer, der Dich aufrichtig liebt und Dich der Christenheit erhalten möchte.“²

Um die Warnung hat Scioppius sich kaum gekümmert, wohl aber würdigte er die freundliche Gesinnung und versprach sich von einem neuen Besuch in Graubünden und bei den benachbarten Eidgenossen eine weitere Förderung seiner Zwecke.

* * *

Die ältere Literatur hat Schoppes Schweizerreise von 1634/35 entweder überhaupt nicht zur Kenntnis genommen³ oder darüber bloß sehr nebelhafte, teils unrichtige Vorstellungen verbreitet. So weiß etwa Mareš nur zu berichten, Scioppius habe sich 1635 in Basel befunden, „wo er die Schweizer

¹ BML cod. 219, fol. 226r.

² 12. April 1634 (BML cod. 219, fol. 116r.).

³ So läßt Kowallek (468) die politische Laufbahn des Scioppius mit der Mission nach Lucca zu Ende gehen: „Da der Plan des ‚Sultan Jacchia‘ mit dieser verunglückten Mission zu Boden fiel, so hatte auch Lucca nichts mehr zu befürchten. Der hohe Rath der Stadt fühlte sich jedoch durch die Beschuldigungen von Scioppius so beleidigt, daß er beschloß, ihn, wo er sich antreffen ließe, mit dem Tode zu bestrafen. Dieses Edict mag wohl Scioppius mit bestimmt haben, sich nach Padua zurückzuziehen.“ Damit ist die Episode von Lucca denn doch stark überschätzt.

für Jacchia zu gewinnen trachtete.“¹ Wortreicher, aber der Substanz nach noch vieldürftiger äußert sich Catualdi: „Lo Scioppio invitò gli Elvezî alla guerra contro il Turco: novità, certo, grande per quei repubblicani, che con la Turchia non aveano nulla da fare, ond’è ben naturale che il Conte di Claravalle, che non era riuscito ad eccitare alla guerra il generale di Schwarzenberg, ch’era a poche ore dal confine turco, giungesse ancor meno a commuovere gli Svizzeri.“ Von seiner Mission zurückgekehrt, habe sich Scioppius im Oktober 1634 wieder in Mailand aufgehalten².

Daß „quei repubblicani“ denn doch auch mit Bezug auf die Türkengefahr nicht so völlig hinter dem Monde wohnten, wie es Catualdi anzunehmen schien, soll ihm nicht weiter angekreidet werden. Ein schlimmeres Mißgeschick ist ihm aber mit der Datierung unterlaufen, indem er sich auf gut Glück für die Zeitspanne vom April bis Oktober 1634 entschied, in welcher er offenbar Scioppius nicht anders unterzubringen wußte, während dieser in Wirklichkeit erst am 10. Oktober von Mailand aufgebrochen ist, um sich nach Rätien zu wenden³. Recht hatte Catualdi nur insofern, als der förmliche Entschluß, die Eidgenossen zur Hilfeleistung aufzurufen, allerdings erheblich früher gefaßt worden war. Schon am 8. April nämlich hatte Jahja in Turin das Beglaubigungsschreiben ausfertigen lassen, womit er Caspar Scioppius als seinen Gesandten der wohlwollenden Gastlichkeit der Schweizer empfahl. Das stattliche, goldgeränderte Pergament samt dem in einer Blechkapsel ruhenden Siegel aus rotem Wachs wird heute im Staatsarchiv Zürich verwahrt. Es dürfte in seiner Art merkwürdig genug sein, um hier im vollen, zweifellos von Scioppius selbst redigierten Wortlauten mitgeteilt zu werden:

„Wir, Sultan Jahja, von Gottes Gnaden rechtmäßiger, um Christi willen vertriebener Kaiser der Römer im Osten, entbieten Unseren geliebten Freunden, den mächtigen verbündeten Republiken Helvetiens, Gruß und Unsere kaiserliche Gnade. Erhabene und großmächtige Herren, geliebte Freunde! Da der höchste Gott, in dessen Hand die Herzen der Könige liegen, verschiedenen christlichen Fürsten den Willen gegeben hat, Uns mit Waffen und Truppen beizustehen, damit wir das Uns nach göttlichem und menschlichem Recht zustehende römische Ostreich wieder in Besitz neh-

¹ Mareš 277. Seine Quelle ist ein Brief Tarnoskys an Schwarzenberg vom 20. Mai 1635 (StAT), dessen Postskriptum lautet: „Il Zips si ritrova a Basilea, havendo negociato cose grandi con li Svizzeri in servizio del Farb et della Rem [= Impresa].“

² Catualdi 632f.

³ Eine klare Übersicht über die Chronologie der Ereignisse geben die autobiographischen Notizen „De vita sua“ (BML cod. 223, fol. 50—57), erstmals veröffentlicht von d’Addio 671—684. Leider bieten sie kaum mehr als das Itinerar.

men, die ruchlose Sekte Mohammeds daraus vertreiben, ja sie gänzlich vertilgen und ungefähr sechzig Millionen im Namen des Erlösers getaufte Seelen aus der grausamen und schrecklichen Knechtschaft der Türken befreien können, haben Wir für gut befunden, den berühmten, Unsern und Unseres Reichs getreuen lieben Caspar Scioppius, Grafen von Claravalle und Gonnii, zu Euch abzusenden, um Euch Kunde davon zu geben, was in dieser Sache bisher geschehen ist und weiter geschehen soll, und um Euern Bürgern und Landleuten Gelegenheit zu bieten, sich einem so heiligen und glorreichen Kriegszug gegen die gemeinsamen Feinde des christlichen Namens anzuschließen. Er wird Euch ferner erklären, wie wohlgesinnt Wir allen christlichen Freistaaten sind, und wie sehr Uns besonders Eure tapfer errungene Freiheit und ihre Bewahrung am Herzen liegt. Wir wünschen daher und versprechen es Uns von Eurer Menschlichkeit, daß Ihr ihm als Unserem Gesandten alles Vertrauen schenkt und ihm alle Gastfreundschaft und alles Wohlwollen bezeigt, solange er in Unserem Auftrag bei Euch weilen wird. Das dem Rufe Eures Biedersinns und Eurer Vorzüge Würdige, das Ihr hierin tun werdet, wird Uns Euch und den Eurigen zu jeder Dankbarkeit und Dienstwilligkeit verpflichten, und keine Gelegenheit werden Wir Uns entgehen lassen, denen, die Uns günstig gesinnt sind, mit gleicher Gunst zu vergelten. Das versprechen Wir Euch mit diesem von Uns eigenhändig mit Unserem Namenszug unterzeichneten Schreiben, dem Wir Unser kaiserliches Siegel haben aufdrücken lassen. Turin, am 8. April im Jahre des durch Christus erneuerten Heils 1634. Sultan Jahja Ottomanno.“¹

Nachdem Scioppius zu diesem diplomatischen Rüstzeug hinzu noch ein ansehnliches Geldgeschenk des genuesischen Adels empfangen hatte, glaubte er für seine neue Aufgabe hinlänglich vorbereitet zu sein². Wie vor fünfviertel Jahren in umgekehrter Richtung, so wählte er auch diesmal den Weg über den Splügen und erreichte am 27. Oktober Chur, wo er schon zwei Tage später von den Häuptern der Drei Bünde empfangen und bewirtet wurde.³ Johannes Guler hielt das Ereignis in seinem „Täglichen Handbuch“ mit folgenden Worten fest: „Im Oktober 1634 ist allhier in Chur ankommen der wohlgeborene Herr Kaspar Scioppius, Graf zu Claravalle, geheimer Raht und Ambassador des durchlächtigen christlichen Für-

¹ Vgl. den lateinischen Originaltext unten S. 80 f.

² „(21 Septembris venit) Genuam, ubi Genuensis Nobilitas obtulit ei stipendium quinque millium scutatorum.“ („De vita sua“, d’Addio 683). Damit hatten die von Scioppius an die Adresse Genuas reichlich ausgeteilten Lobsprüche Frucht getragen; vgl. seinen Brief vom 2. Januar 1634, gedruckt am Beginn von Federico Federicis „Lettera scritta al Sig. Gasparo Scioppio...“ (Milano 1634).

³ „29 (Octobris) Trium Rhaeticorum foederum nomine convivio acceptus fuit“ („De vita sua“, d’Addio 683).

sten und Herrn Sultans Ottomans, rächtmäßigen türkischen kaiserlichen Tron Erbens, und aufgewiesen etlicher unterschiedlichen Fürsten, Herren, Ständen, Regimenter und privatpersonen versprechung ihrer Hülf an Leuth, gält, schyffen, waaffen und munition zur erledigung christlicher Völkern aus der türkischen tyrannei: daraufhin auch ich eingewilliget hab, wan gesagte Ständ sölch loblich heilig vorhaben ins werck richten, laut ihrem versprächen, zu contribuieren zweitausend gulden reinisch.“¹

Der knappen Notiz mögen zwei Briefe zur Seite gestellt werden, beide vom 9. November datiert, aus denen die Stimmung deutlich wird, in welcher sich Guler zu einem solchen Opfer bereitgefunden hatte. Seinem verehrten „Patron“, dem Abte von Pfäfers, zu dem sich Scioppius inzwischen begeben hatte, schrieb Guler, er sei Zeit seines Lebens nie einem Menschen begegnet, der ihm solchen Trost gewährt habe wie eben Scioppius; der Erdkreis nähre sonst nicht seinesgleichen; sein hoherfreuliches und fruchtbare Gespräch vermöchte einen Halbtoten aufzurichten; nie habe er sich mit ihm unterhalten, ohne daß er besser und klüger von ihm geschieden wäre, und ebenso ergehe es jedem, der mit ihm verkehre². Nicht weniger begeistert äußerte er sich zu Scioppius selbst, der ihm nach seinem Weggang von Chur einige seiner Schriften durch einen Mönch hatte überbringen lassen. Doppelt angenehm sei ihm die Lektüre gewesen, da sie ihm nicht nur die ungeheure Sehnsucht nach Schoppes lebendiger Gegenwart gestillt, sondern ihm wunderbarerweise sogar den gichtkranken Fuß geheilt habe. Von Schoppes täglich wachsendem Eifer für die Befreiung der von den Türken unterdrückten Glaubensgenossen könne kein wahrer Christ sich nicht hinreißen lassen. Er, Guler, bedürfe allerdings keines weiteren Ansporns mehr, um sich mit aller Kraft dieser heiligen Pflicht zu widmen. Dagegen dürfe man sich von der bündnerischen Hilfe im allgemeinen nicht zu viel versprechen. Es fehle nicht am besten Willen, wohl aber an den durch die Kriege und inneren Unruhen der letzten Jahre gänzlich erschöpften Kräften. Immerhin würden sich einige Gutgesinnte finden, die nach Maßgabe ihrer bescheinigten Mittel gern das Ihre leisteten. Aus den von Scioppius vorgewiesenen Briefen sehe man einerseits, wie jammervoll es den Christen in jenen Ländern derzeit ergehe, anderseits aber auch, wie günstig eben jetzt die Gelegenheit sei, sie zu erlösen; namentlich das Urteil Lustrieris scheine ihm über diesen Punkt entscheidend zu sein. Das Exemplar des „Scorpiacum“ werde er zurücksenden, sobald er es von Jenatsch wieder bekomme, der es sich zur Lektüre angeeignet; für die übrigen Bücher danke er aufs höchste und

¹ Jules Robbi, Ritter Johannes Guler von Wyneck (Berner Diss. 1911), 155.

² vgl. unten S. 82f.

werde dafür sorgen, daß sie zum Nutzen der Jugend in den Schulen gebraucht würden¹.

Sonderbar, daß Scioppius jetzt und in diesem Kreise ausgerechnet sein „Scorpiacum“, eine 1612 gedruckte, gegen die Protestantenten und vornehmlich gegen König Jakob von England gerichtete Schrift vorgezeigt hatte² — weniger sonderbar allerdings, daß sich gerade Jenatsch darauf stürzte, der ja in eben diesen Wochen seinen offenen Übertritt zur katholischen Kirche vorbereitete! Dagegen zog Guler wohl die grammatisch-pädagogischen Arbeiten vor, also jene unscheinbarere, aber vielleicht dauerhafteste, jedenfalls umstrittenste Leistung des Philologen Scioppius³. Ob es ihm allerdings gelang, die Methoden des verehrten Mannes im bündnerischen Schulwesen fruchtbar werden zu lassen, ist mindestens fraglich.

Eine weitere Darstellung der Vorgänge in Chur verdanken wir Scioppius selbst, der nach kurzem Halt in Ragaz inzwischen wieder sein bevorzugtes Rapperswil aufgesucht hatte und von dort aus einem Freunde in Mailand über das bisher Erreichte Rechenschaft ablegte. „Le tre leghe de Grisoni m’hanno fatto grand’honore come ambasciatore del Sultano, et li principali loro colonelli et officiali sono pronti d’andar à servirlo in persona, et in scritto si sono obligati di contribuir certe somme di dinari, arme et munitioni, et hanno essortati i Zurigani et altri Suizzeri di far il simile.“ Nach diesem offensichtlich beschönigenden und übertreibenden Bericht legte er hoffnungsfrisch seine künftigen Pläne dar. In Kürze werde er sich nach Zürich „come primo cantone de Suizzeri“ verfügen, „per dove di qui in barca

¹ vgl. unten S. 82.

² „Scorpiacum, hoc est novum ac praesens adversus protestantium haereses remedium ab ipsis met protestantibus scorpionibus petitum, quo adversus serenissimum D. Jacobum Magnae Britanniae Regem recitatis Magdeburgensium centuriatorum testimentiis luculentissime demonstratur: Ecclesiae Romanae fidem omnibus saeculis iam inde ab Apostolorum aetate in universo mundo annunciatum fuisse: ad eamque amplectendam Regem Jacobum ex sponso teneri“ (Moguntiae 1612); vgl. d’Addio 109, n. 110.

³ C. M. Gamba, Il poligrafo tedesco Gaspare Scioppio e il programma di riforma degli studi (Bari 1950). Es war Scioppius um eine Vereinfachung und lebendigere Gestaltung vor allem des Lateinunterrichts zu tun; er behauptete, „che in un anno si può imparare con questo modo quello che nelle scuole de Giesuiti appena s’impara in sei o sette anni“ (UBB, Ms. G I 62, fol. 284: Brief an Joh. Buxtorf, 13. Dezember 1636). Die ausgezeichneten Erfolge der schoppischen Lehrmethode bezeugt P. Gabriel Bucelin in seinem Briefe an Scioppius vom 15. Mai 1644: „Nec minus debere se Tibi fatetur Schola Weingartensis, quae non paucos hodie, ut sanguine atque indole, sic et ingenio, nobiles alumnos alit, tuis regulis è pulveribus grammaticis intra quinquennium ad Theologica suprema studia promotos, ita ut qui rudes anno 39 Grammatici erant, absoluto interea Humaniorum et Philosophiae cursu, annum iam integrum Theologicis dederint, summa omnium cum admiratione et annos et spem omnium eruditio transgressi. Qui omnes Scioppij se discipulos iactant, quem tamen ne videre quidem meruerunt. Sangallenses, digna aemulatione, nostros imitati et ipsi Rorschachij artes liberales omnes, quin et Juris utriusque... scientiam profitentur...“ (BML cod. 219, fol. 229).

si può andar in sei hore^c. Dort werde er seinen Auftrag ausrichten und vielleicht mit Hilfe der Zürcher auch imstande sein, die Abmachungen des Sultans mit jenen holländischen Kaufleuten zu erneuern, welche 1628 bereit gewesen wären, ihm Waffen und Munition für 400 000 Scudi unter der Bedingung zu liefern, daß ihnen 100 000 sofort bar, der Rest aber innert Jahresfrist mit Waren vom doppelten Wert aus den eroberten Ländern bezahlt würde¹.

* * *

Schoppes Behauptung, daß die Bündner sein Anliegen in Zürich empfohlen hätten, läßt sich zwar aktenmäßig nicht bestätigen, doch dürfte er sie immerhin nicht einfach aus den Fingern gesogen haben. Wie denn die Unterhandlungen in Chur sich überhaupt nicht auf eigentlich offizieller Grundlage abgewickelt hatten, sondern mehr nur als Privatgespräche mit leitenden Persönlichkeiten zu betrachten waren², so wird von seiten dieser Gesprächspartner wohl auch auf privatem Wege Nachricht davon nach Zürich gegeben worden sein. Dazu war besonders Johannes Guler geeignet, der 1619 selber Bürger der Limmatstadt geworden war, während einiger Jahre auf der Höhe des Zürichbergs das Schlößchen Susenberg besessen und überdies 1624 seine Tochter Margaretha mit einem Sohn des Bürgermeisters Hans Rudolf Rahn verheiratet hatte³. Wie dem auch sei, fest steht jedenfalls, daß die Kunde vom Auftauchen des sonderbaren Fremdlings nach Zürich gedrungen war, noch bevor er sich in Rapperswil niedergelassen hatte. Dem venezianischen Residenten Andrea Rosso war sie nicht verborgen geblieben; seine Aufgabe bestand ja auch zum guten Teil darin, Augen und Ohren offenzuhalten, um laufend den Senat seiner Heimatstadt mit allen Neuigkeiten zu versorgen, die in irgendeiner Form die Interessen der Signorie berührten konnten. Pflichtmäßig berichtete er also am 10. November auch über diesen bedenklichen Kasus: „Un tale Scopio, che si fa Ambasciatore del Soldano d'Acaia, si ritrova a Coira; pare, che vadi sollecitando armature per armare li Christiani di Levante, con pretensione di tentare l'espulsione de i Turchi, che di già alle sue instanze hebbi conseguito promesse da Genova, Malta, Fiorenza e Savoia, e che sia per condursi

¹ Brief an Matteo Valerio, 2. Dezember 1634 (BNM). Zu den schon 1615 durch Jahja in Amsterdam mit John und Abraham Lys und dem Lucchesen Filippo Calandrini angeknüpften Verhandlungen vgl. Catualdi 103f.

² Jedenfalls enthalten die Landesakten und Bundestagsprotokolle der Drei Bünde im Staatsarchiv Chur keinen Hinweis darauf.

³ J. Robbi, op. cit., und Werner Schnyder, Die Familie Rahn von Zürich (Zürich 1951), 169ff., wo mehrere Belege dafür zu finden sind, daß Guler und sein Schwiegersohn Nachrichten zwischen Zürich und Graubünden vermittelten.



Abb. 3. Fortunat Sprecher
(Aus der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich)

S

V L T A N V S Iachia Dei gratia legitimus Romanorum in Oriente Imperator Christi causa exul. Prapotentibus Heluetie Rebus publicis federatis, amicis nostris dilectis, Salutem et gratiam nostram Imperiale. Magnifici et Prapotentes Domini, amici dilecti. Cum iam Deus Optimus Maximus in eius manu sunt corda Regum eam diversis Principibus Christianis mentem dederit, ut Nobis armorum virorumque consociatione auxilio esse uelint, quo Romanum Orientis Imperium diuino humanoque iure Nobis debitum recuperare, et impiam Mahometi Sectam ex eo profligare prorsusque perimere, et circiter sexaginta animarum in Christi Seruatoris nomine baptizatarum milionis ex dira, et immanni Turcarum seruitute in libertatem vindicare possumus: uisum Nobis est ad vos legare Illustrum Virum, Nobis et Imperio nostro fidem dilectum, Gasparem Scioppium, Clarę Vallis et Gonni Comitem, ut eorum quae circa Nos adhuc acta sunt porroque instant, certiores vos faciat, ac vobis et Ciubus popularibusque uestris occasionem offerat in tam sancta et gloriose aduersus communem Christiani nominis hostem expeditionis consortium ueniendi. Non minus autem vobis declarabit, qua uoluntatis propensione erga omnes liberas Republicas Christianas affecti simus, quaneo que precipue opere uestram libertatem uiritate partam, eiusque perpetuam conservationem cordi habeamus. Ei ergo tamquam Oratori nostro omnem a vobis fidem haberi cupimus, sicut etiam de uestra humanitate Nobis pollicemur facturos uos, ut quam diu ille nostro ac Republica nomine apud uos commorandum, sibi duxerit omni hospitalitate et benevolentiae officio cum prosequamini. Hoc pacto cum quod probitatis ac uirtutis uestra fama dignum est feceritis tum vobis ac oefftris ad omne gratiae et officij genus Nos obligabitis, qui numquam contrarium ut ~~aliam~~ effluat occasio parem Nostris studiis uoluntatem reddendis quod harum tabularum fide vobis recipimus quibus et manu nostra nomen nostrum subscribendum et Imperiale signum subiur imprimendum duximus. Taurini a.d. 7 Aprili Anno Salutis per Christum reparatae M D C XXXIV

Jahja Zohra Ottemanno

ZK
ZK
WZ

De mandato
Sultani
Bonatus Piziani

Abb. 4. Jahjas Beglaubigungsschreiben für Scioppius als seinen Gesandten zu den Eidgenossen, 8. April 1634 (Staatsarchiv Zürich; vgl. unten S. 80)

nell'Helvetia allo stesso fine, disegnando far la sua residenza a Rapersuil. Starò avertito, se, sotto questo mantello, si coprissero altri maneggi di lui, che mi vien detto haver fatto lunga dimora a Milano, per tenerne puntualmente avisata Vostra Serenità.“¹

„Un tale Scopio“! Wie hätte der, den diese Worte betrafen, sich über die Ignoranz und Gleichgültigkeit empört, die darin zum Ausdruck kamen! Nicht genug damit, daß der mit Schoppes weltbekannten Verdiensten offensichtlich ganz unvertraute Venezianer seinen Namen in der lächerlichsten Weise verballhornte², schien er auch sein großes Projekt nicht ernst zu nehmen, sondern es nur als Deckmantel für düstere Geschäfte in mailändisch-spanischem Auftrag zu betrachten.

Sieht man allerdings die Dinge so unvoreingenommen an, wie das Rosso tun mußte, so kann man ihm sein Fehlurteil kaum verargen. Gewiß war Scioppius zwar damals durchaus kein Parteigänger Spaniens mehr; aber reichlich spanisch muteten seine Absichten doch in anderem Sinne an: Absichten, die so weit an allen politischen Realitäten vorbeigingen, daß man sich auch in Zürich nicht schlecht gewundert haben mag, als er nun am 2. Dezember die sechsstündige Schiffahrt von Rapperswil bis zum untern Ende des Zürichsees hinter sich brachte und sein Begehr im Rathaus anmeldete³.

Das Erscheinen des ehemal so rabiaten Ketzervertilgers, der allerdings inzwischen sehr viel Wasser in seinen Wein geschüttet hatte, wäre, möchte man glauben, ganz dazu angetan gewesen, die Stadt Zwinglis in hellen Aufruhr zu versetzen, steuerte doch hier zu eben dieser Zeit der gewaltige Obristpfarrer Breitinger seinen scharf antikatholischen Kurs. Von einer dramatisch gespannten Situation ist jedoch zunächst nicht das geringste zu spüren. Jahas prächtiges Creditiv, untermauert von den schriftlichen Erklärungen des Herzogs von Savoyen, der Republik Genua, des Großherzogs von Toscana und des Großmeisters der Johanniter, unterstützt wohl auch von den Empfehlungen der Bündner, tat seine Wirkung: man empfing den fremden Herrn ehrenvoll und bewilligte ihm in der Ratssitzung des folgenden Vormittags, seine Wünsche einem Ausschuß der vornehmsten Standeshäupter genauer zu erläutern⁴. Diese Besprechungen im engeren Kreis fanden ohne Verzug statt; denn schon am nächsten Samstag, den 6. Dezember,

¹ Dispaccio no. 141 (BAB Bd. 45, 364f.).

² scoppio = Knall, Explosion.

³ Als Reisetag nennt Scioppius in „De vita sua“ (d'Addio 683) den 12. Dezember; die Abweichung erklärt sich daraus, daß er nach gregorianischem Stil datierte, während die evangelischen Orte der Eidgenossenschaft noch am alten Kalender festhielten.

⁴ „Zü H. Caspar Scioppi, Graven von Clara-Valle, Abgesandtem Sultani Achiae, wyland deß Türkischen Keisers Mahumetis tertii eltisten Sohns, sind verordnet worden beide H. Burger-

konnte der Rat den Bericht der Verordneten entgegennehmen und über die zu erteilende Antwort Beschuß fassen. Das Ratsmanual spricht sich darüber folgendermaßen aus:

„Uff die, von denen zü dem H. Abgesandten Scioppio verordneten H(erre)n gethane relation synes Fürbringens, uss was erheblichen Ursachen, namlich von synes principalen hochqualifizierter und in den Türckischen Rychen wol versierter persohn und habenden gütten Verstendtnußen, hingegen aber übel regierendem jetzigem Türkischem Keyser harürend, der selbig syn principal gethruwte, wann er möchte für vier mal hundert thousand Cronen Werth Wehr und munition zü wegen bringen, sich deß Orientalischen Rychs zübemechtigen und darinnen in die 13 224 000 christlicher Hußhaltungen von der mahumetischen tiranney züberlösen: da er umb viler Ursachen willen, sonderlich auch den Christen, welche zü den päpstisch-römischen Religions-gebrüchen und Gwalt sich nit behennind, allen Yfer und unglyche Ynbildungen zübenemmen, solche Hilff vil lieber nemmen und empfachen wolte von den minderen Stenden der Christenheit und fürnemblichen von den freyen Regimenten, weder aber den angrentzenden großen Potentaten, als da sind Österych, Spanien und Franckrych; er wolte auch die Hilfsleister mit Ynreumung gütter Inslen ald andern Landschafften also recompensieren, daß sy daruß jerlichen so vil Ynkommens bezüchen khönnind, als sy an Capital dargegeben, ist von mynen G(nedigen) H(erren) erkhendt, daß ihme H. Scioppio diser Bescheid in Schrift solle zügestelt werden: Ihnen mynen G. H. syge deß H. Sultani Fürstl. D(urchlauch)t vorhabende expedition als ein güt christenlich und erwünschtes Werckh sambt den Ursachen, worumbe und wie man zu einem glücklichen End zügelangen gethruwe, gantz erfroüwlich zü vernemmen fürkommen, und so dieswegen dieselbig von ihrem Stand nacher werde khönnen befürderet werden, solle es an ihrem gütten Willen nit ermanglen. Allein, wölle sy eins theils beduncken, zü einem solch hochwichtigen Vorhaben das gemeine Züthün aller Fürsten und Stenden in der Christenheit erforderlich syge, anders theils aber und wylen das Credenz an gemeine lobl. Eidtgnoschafft gestelt und bißhero nit brüchig gsyn, daß ein Ort für sich selbß sich erklehren thue, als wolle sich gebüren, die Sach mit anderen ihren gethrüwen lieben Mit-eidtgnosßen auch zü communicieren, welchs man dann by erstfürfallender Gelegenheit zuthund nit underlaßen werde und darby Erbietens syge, fahls er, der Herr Abgesandter, dennmalen noch im Land syn werde, ihne der erst-ußschribenden Tagleistung, obe er villichten syn proposition selbß

meistere, H. Statthalter Escher, J(unker) Seckelmeister Wirtz, H. Obrister Schmid und H. Landvogt Rahn“ (StAZ: B II 408, 56, Stadtschreiber-Manual, 3. Dezember 1634).

persönlich thün wolte, züberichten, auch demselben für syn ansehenliche Ehren-persohn sonderbar alle angenehme Dienst und Fründschafft nach Möglichkeit jederzyt gantz geneigt williglich züerwysen.

Und diewyl dann obgemelter H. Abgesandter Scioppius sonderbar auch begehrt, man wolte etliche syne tractetlin wider die Jesuiten, deßglychen ein von ihme gemachtes Büch, intituliert Fatum Imperii Turcici, sive cogitatio et consilium DEI aduersus Mahumetanos etc., allhie in Truckh ververtigen lassen, hat man der Jesuiten halber Bedenckens getragen, das letstere Büch aber, wann die H. Censores nützit Nachtheiliges darinnen findint, daß es getruckt werde, bewilliget; wie nit weniger auch, daß ihme ein authentisch vidimus vorbemelts synes Credenzes, so er allhie abgelegt, zügestelt werde.

Sidtermalen auch er sonderbar sich vernemmen lassen, wie daß vor etwas Zyts syn principal in Holland gewesen und under anderem derglychen, als der Abgesandter allhie angebracht, auch so vil Bscheids funden, daß privat personen ihme den nothwendigen Vorschub thün wollen, die Handlung aber siderhar erseßen, hiemit ihme durch die Widerernüwerung derselben ein sonderbarer Dienst beschechen khöndte, so ward erkhendt, daß zwahren in der mundt- und schriftlichen Antwort deßen nit solle gedacht werden, wurde er aber deßwegen nochmalen einen Anzug thün, solle man ihm mit willfähriger Antwort begegnen.“¹

Damit war denn glücklich die Sache vorerst in allen drei vorgebrachten Punkten auf die lange Bank geschoben, ohne daß man die dem Gast geschuldete Höflichkeit mißachtet hätte. Die schriftliche Antwort und das anbegehrte Vidimus — eine beglaubigte Kopie von Jahjas Schreiben an die Eidgenossen — wurden noch am gleichen und am übernächsten Tage ausgefertigt²; dagegen findet sich in den Akten keine Spur davon, daß er abermals vorstellig geworden wäre, um eine Fürsprache bei den Holländern zu erlangen, und auch über den Befund der Zensurbehörde hinsichtlich seines Manuskripts sind wir nur mittelbar unterrichtet.

Indessen war die vorsichtige Lauheit der Zürcher keineswegs etwa durch ein besonderes Mißtrauen gegenüber der Person des Bittstellers verursacht, und ihre gravitätische Erbietung, ihm alle angenehmen Dienste nach Möglichkeit jederzeit ganz geneigt willfährig zu erweisen, darf getrost für bare Münze genommen werden. Wir kommen in der Tat nicht um die Feststel-

¹ StAZ: B II 408, 57—59.

² StAZ: A 221, Nr. 78 („Receß von der Statt Zürich dem H. Caspar Scioppio als Abgesandtem Sultani Jachiae... gegeben“, größtenteils wörtlich mit der zitierten Stelle des Ratsmanuals übereinstimmend) und Nr. 79 („Vidimus H. Caspars Scioppii Credentzes...“, vgl. unten S. 81).

lung herum, daß ihnen sein Name und Ruf zunächst ebensowenig geläufig waren wie dem venezianischen Residenten. Aber die Stadt hatte derzeit genug eigene Sorgen, zu viele jedenfalls, als daß sie sich hätte versucht fühlen können, ihre Kassen einem ottomanischen Prinzen zu eröffnen oder in anderer Weise den unterdrückten Völkern des Balkans beizuspringen. Erst vor einem Vierteljahr hatte ja die Schlacht bei Nördlingen das Kriegsglück im Reiche gründlich gewendet und auch jene Zürcher jäh ernüchtert, die im stillen von einer mit schwedischer Hilfe vorzunehmenden Generalabrechnung mit den altgläubigen Orten geträumt hatten. Nun sah man sich wieder ausschließlich auf die eigenen Kräfte verwiesen, mußte die Herausforderungen der katholischen Miteidgenossen ingrimig einstecken und immer noch um das Leben des unglücklichen Kilian Kesselring bangen, der im Kerker zu Schwyz seiner Aburteilung harrte¹.

Von alledem ganz abgesehen, hätte sich Scioppius sehr getäuscht, falls er etwa gemeint hätte, arglosen, weltunkundigen Krähwinklern gegenüberzutreten, denen man nur etliche „güte Inslen“ vorzuspiegeln brauchte, um sie zu den unbedachtesten Schritten zu verlocken. Zürich war, zugegeben, mit seinen kaum achttausend Einwohnern eine vergleichsweise bescheidene Stadt, doch sah man über die Mauern hinaus und nahm am größeren Geschehen Anteil. Durchreisende, nicht zuletzt die zahlreichen Flüchtlinge, weiteten den Blick der Einheimischen, und nachweislich war man damals selbst über türkische Verhältnisse gar nicht so übel unterrichtet, so daß man recht wohl ermessen konnte, was ein Feldzug gegen die Pforte bedeutet, welche Mittel er erfordert hätte. Ein Mitbürger, der bekannte „Thalwiler Schärer“, hatte jene entlegenen Länder selber kennengelernt, mit scharfem Blick ihre Eigentümlichkeiten erfaßt und darüber ein ebenso lebendiges wie kluges Büchlein geschrieben². Mehr noch: in der ausgebreiteten Korrespondenz von Antistes Breitinger finden sich Briefe aus Konstantinopel in nicht geringer Zahl. Sie röhren her von dem Böhmen Carl Marin und dem piemontesischen Geistlichen Antoine Léger, dem Sekretär und dem Gesandtschaftsprediger des niederländischen Vertreters am Hofe des Großherrn, Corneliusz Haga, und handeln zur Hauptsache von den Versuchen des Patriarchen Cyrillus Lucaris, die orthodoxe Kirche im Osmanenreich in calvinistischem Sinne zu reformieren. Marin war 1632 nach Europa zurückgekehrt, ließ es sich aber auch in seiner neuen Stellung als schwedi-

¹ Frieda Gallati, Eidgenössische Politik zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges (in: Jahrbuch für schweizerische Geschichte 43—44, Zürich 1918—1919).

² Hans Jakob Ammann (1586—1658), *Reiß ins Globte Land...*, 1. Aufl., Zürich 1618; vgl. die von Aug. F. Ammann herausgegebene, von Aug. Waldburger kommentierte Neuausgabe von 1919/1921.

scher Agent bei den evangelischen Orten nicht nehmen, den befreundeten Antistes weiterhin über orientalische Fragen zu orientieren¹.

Das alles hinderte aber nicht, daß Scioppius mit neugierigem Respekt, wohl sogar nicht ohne einige Sympathie traktiert wurde. Seine antijesuistische Gesinnung empfahl ihn schließlich, wenn man es schon unter den gegenwärtigen Umständen nicht geraten fand, ihre schriftlichen Emanationen in Zürich zum Druck zu befördern. Er selbst dürfte sich gehütet haben, den Zürchern auf die Nase zu binden, daß er einst seine Feder und seinen Einfluß in einer ihnen sehr viel weniger genehmen Art und Weise gebraucht hatte. Als sie seinen Namen zuletzt vernommen hatten, war das in durchaus erfreulichem Zusammenhang geschehen: ein aus dem Bistum Hildesheim gebürtiger Dominikaner, Johann Albrecht Huntemann, der sich nach langen Wanderungen durch Deutschland und Italien endlich im Kloster St. Nikolai zu Chur aufgehalten hatte, war dort, nachdem ihn bereits manche üble Erfahrung an seinem Stand hatte irre werden lassen, durch das heftige und prahlerische Wesen des Priors Jacob Ramus vollends abgestoßen worden. Im Sommer 1632 hatte er das Kloster verlassen, in Zürich das Mönchshabit abgelegt und den reformierten Glauben angenommen. Eine ausführliche lateinische Epistel an den Nuntius in Luzern, worin er seinen Abfall rechtfertigte und allerlei skandalöse Histörchen über die Verderbtheit der Kuttenträger zum besten gab, wurde um ihres propagandistischen Wertes willen auf Kosten des Zürcher Studentenamtes gleich in sechs Exemplaren abgeschrieben. Darin war nun, nicht weitläufig zwar, aber an entscheidender Stelle und im rühmlichsten Ton, auch von Scioppius die Rede. Dieser weitberühmte und hochgelehrte Herr nämlich, so wußte Huntemann zu berichten, habe ihm ausgezeichnete Ratschläge gegeben, wie man in den Klöstern Schulen einrichten und für eine bessere Jugendbildung sorgen solle; der Prior aber, als ein rechter Barbar und einfältiger Esel, habe darüber nur gelacht und seinen rohen Spott getrieben, was dann das Faß zum Überlaufen brachte².

¹ Ernst Staehelin, Die Reise des griechischen Theologen Metrophanes Kritopoulos im Jahre 1627 (in: Zeitschrift für schweiz. Geschichte 22, 1942, 508—528); Samuel Baud-Bovy, Antoine Léger, pasteur aux vallées vaudoises du Piémont et son séjour à Constantinople d'après une correspondance inédite 1622—1631 (a. a. O., 24, 1944, 193—219); Leonhard Haas, Der schwedische Ministerresident Carl Marin, ein Parteifreund von Antistes Breitinger (in: Schweiz. Zeitschrift für Geschichte 3, 1953, 60—86). Am 13. September 1632 erwähnt Marin einen von ihm verfaßten „Tractatus de Imperij Ottomannici statu“ (StAZ: E II 399, 291); Ausführungen über türkische Angelegenheiten enthält auch sein Brief an Breitinger vom 6. Juli 1635 (StAZ: E II 400, 418 ff.).

² Der Brief an den Nuntius im StAZ: E II 400, fol. 198—240; dort fol. 205: „in barbarie et ruditate superbiebat: optimumque consilium, quod illustrissimus et doctissimus vir dominus Casparus Scioppius, de scholis erigendis et de juventute bene formanda, mihi suggescerat, bar-

Kein Wunder also, daß der verdiente Mann, als er jetzt den Zürchern in eigener Person unter die Augen trat, zu einer Ehrenschenke gebeten wurde¹ und daß man ihm, wie es bei Fremden von Stande und Bildung üblich war, nebst den sonstigen Sehenswürdigkeiten der Stadt auch die am vergangenen Neujahrstag in der Wasserkirche eröffnete Bürgerbibliothek vorwies. Zum Zeichen des Dankes überließ ihr Scioppius zwei seiner philologischen Arbeiten mit einer handschriftlichen Widmung von kaum sehr ernst zu nehmender Bescheidenheit: „In Bibliothecam inclytæ et præpotentis Reipublicæ Tigurinae vile donum hoc intulit Gaspar Scioppius Clarae Vallis Comes.“²

Der ironische Zufall aber wollte es, daß die noch wenig umfängliche Bücherei gerade jetzt einen unerwarteten und für Scioppius höchst fatalen Beweis ihrer Nützlichkeit erbrachte. Vielleicht beim Versuch, das Geschenk an passender Stelle in die bisherigen Bestände einzureihen, kam unter den letztern ein Exemplar der „Flores Schoppiani“ zum Vorschein, des famosen Elaborates, das kurpfälzische Räte im Jahre 1619 zur Abwehr von Schoppes „Classicum belli sacri“ verbreitet hatten und das dessen Autor als den rechten Urheber des verderblichen Krieges, ja als einen „im Fleisch reitenden Teufel“ schilderte und ihn überhaupt auf jede denkbare Weise politisch und persönlich verunglimpfte³.

Erst dieser Fund ließ die Zürcher mit Schrecken erkennen, welches

barus ac stolidus asinus — monachus hic tanquam stultum ac insipidum stultus ridebat et me cum illo explodebat.“ Studentenamts-Rechnung 1633 (StAZ: G II 39, 16) zum 28. November 1633: „10 lb. 10 B. sechs studierenden Knaben im Collegio zum Frouwenmünster verehrt, für daß sy deß Herrn Alberti Hundemann Epistolam Latinam an den Nuntium Pontificum gen Lucern geschrieben, von den Ursachen syner veränderten Religion, da ein jedes Exemplar sich uf die 28 Bögen erlaufft.“ Den im genannten Brief verschwiegenen Namen jenes Priors nebst interessanten Einzelheiten über ihn gibt Paul Gillardon, Nikolaischule und Nikolaikloster in Chur im 17. Jahrhundert (Berner Diss. 1907, 40ff.), der auch den Abfall eines „Paters Albert“ erwähnt.

¹ De vita sua (d'Addio 683): „A. d. 19 (decembris) Senatus eum vino honorario donavit.“ In den Rechnungen des Seckelamts und des Großmünsterstifts ist darüber nichts zu finden; der kaum sehr erhebliche Posten wird in der summarischen Angabe der Seckelamtsrechnung enthalten sein: „201 lb. 6 B. um Ungällt, so diß halb Jar mit Gesellschaft leisten und den frömbden Löuffersbotten in Würtshüseren verbrucht und zalt worden vermög H. Rechenschrybers Verzeichnus, 3. Jenner 1635“ (StAZ: F III 32, 1634/35, „Ußgeben von Ehren wegen“).

² Es sind die „Rudimenta grammaticae philosophicae“ und der „Mercurius bilinguis“, die Scioppius unter dem Pseudonym Pascarius Grosippus 1628 und 1629 in Mailand veröffentlicht hatte; dazu d'Addio 228 ff. Zusammen mit weiteren Schriften Schoppes und eines seiner Schüler, des Mailänder Edelmannes Mariangelo da Fano S. Benedetto, die wohl bei der gleichen Gelegenheit nach Zürich gekommen sind, bilden sie heute den Sammelband W 393 der ZBZ (Rückentitel: „Schioppi Grammaticalia“).

³ Über die „Flores“ und andere antischoppische Pamphlete vgl. Kowallek 450ff. Bei dem in der Zürcher Bibliothek aufgefundenen Exemplar könnte es sich um den heutigen Band XVIII 5 der ZBZ gehandelt haben, der, wie eine Notiz auf dem Vorsatzblatt ausweist, 1621 von Josias Waser gesammelt und gebunden worden war.

Ungeheuer sich im Schafspelz in ihre Stadt geschlichen hatte. Andrea Rosso berichtet, daß unter der Bürgerschaft ängstliche Stimmen wegen Schoppes Aufenthalt laut geworden und ein Murren entstanden sei, so daß jener auf weitere Bemühungen verzichtet und sich aus Furcht vor Zwischenfällen wieder nach Rapperswil salviert habe; er hoffe nun, mit besserem Glück bei den katholischen Orten anzupochen¹. Die von Rosso erwähnten „sospetti“ und „mormorationi“ verdeutlicht ein Brief von Professor Johann Jacob Wolf, Lehrer des Griechischen und Hebräischen am Carolinum, der Zürcher Theologenschule. Ihn hatte der Winterthurer Pfarrer Johannes Wirz um Auskünfte über Scioppius gebeten, die ihm nun in folgender Form zuteil wurden: Scioppius behauptete, ein nach Italien geflüchteter und dort zum Christentum (zum römischen selbstredend) übergetretener Neffe des türkischen Kaisers habe ihn als Gesandten in die Eidgenossenschaft abgeordnet, um Hilfe gegen die Türken zu erlangen. Von ihm zeige er ein reichlich prunkhaftes Diplom vor und verschmähe es auch nicht, sich den Grafentitel beizulegen, um so sein Ansehen zu erhöhen. Man müsse jedoch diesen Fuchs im Verdacht haben, etwas Monströses zu planen. Er schmeichle sich in das Vertrauen der Vornehmen ein und schlage vor, über die Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Evangelischen und den Anhängern Roms Rat zu halten. Seinem Vorgeben nach wäre das gar keine so schwierige Sache; er selber anerkenne viele Irrtümer in der römischen Kirche und meine, wenn diese beseitigt würden, ließen sich die restlichen Differenzen ohne Mühe vergleichen. Seinen bekannten „Kriegsruf“ habe er nur gegen die Störer des Religionsfriedens erhoben, während es ihm nie eingefallen wäre, die Friedliebenden unter den Andersgläubigen zu verdammen oder gar zu ihrer Vertilgung mit Feuer und Schwert aufzufordern; übrigens bekenne er sich ganz zu den Schlüssen des Tridentinischen Konzils. Allein, so gab Wolf zu bedenken, was sei denn dort anderes zu finden als der Bannstrahl gegen alle, die dem römischen Aberglauben entsagt hätten? So sei mit Grund zu fürchten, der in allen Sätteln gewandte Mann wolle nur Verwirrung stiften, und zwar um so mehr, als er sich dem Vernehmen nach in dem zu derlei Machinationen bestgeeigneten Rapperswil festgesetzt habe.

¹ Depesche vom 21. Dezember 1634 (BAB Bd. 45, 42of.). Nachdem Rosso über die bekannten Begehren Schoppes referiert hat, fährt er fort: „Questi Signori gli han risposto d'haver inteso la sua propositione e di lodar il suo zelo, ma che come Capi dell'Helvetia niente potevano risolvere senza li altri Cantoni, onde conveniva trattarne in una generale Dieta. Pare che disegnasse egli far altra replica in tal proposito, ma, trovatosi in alcuni libri stampati di questa Bibliotheca, che costui altre volte ha proposto et essortato l'Imperatore all'estirpatione totale de Protestantii anco colla forza, e cominciando li borghesi per questo a sospettare con mormoratione della sua dimora qui, pensa, per non restar sottoposto a qualch'affronto, retirarsi a Rapersvil con intentione di fermarvisi, mentre spera miglior esito de suoi negotiati appresso Cantoni Catholici.“

Wenn Wirz das abscheuliche unzüchtige Buch, von dem er geschrieben, nach Zürich bringe oder sende, werde er sich den Dank derer verdienen, die den Geist jenes Menschen genauer zu ergründen trachteten; unter ihnen befindet sich auch Seckelmeister Wirz, von dem man höre, daß er mit Scioppius mehrere Gespräche geführt habe¹.

„Detestandus ille de re venerea sermo“: die Anspielung bezieht sich ohne Frage auf die allerdings mehr als schlüpfrigen „Priapeia“, eine Stilübung des zwanzigjährigen Scioppius, die nun ebenfalls ans Licht gezerrt wurde². Das puritanische Zürich mußte daraus wohl den Schluß ziehen, der in seiner politischen und religiösen Fragwürdigkeit entlarvte Fremdling habe auch moralisch als ein Scheusal zu gelten.

Ähnlich mißtrauisch wie das Urteil Wolfs lautete dasjenige des Antistes Breitinger, der übrigens — wie einer späteren Äußerung von ihm zu entnehmen ist — Scioppius nicht selber zu Gesicht bekommen hatte. „Im Christmonat diß Jahrs kam gen Zürich einer genannt Caspar Sciopius, ein gleerter verschmizter Mann, synes Alters zuachten gegen den 60 Jahren, Anfangs ein Lutheraner, folgends ein Orthodoxus, letstlich ein Papist, und der durch offne gedrukte Schrifften den Keiser und ganze papistische Ligam treffenlich wider die Protestierenden anghezt. Er gab für, er wäre ein Gsandter einesen, der des jetzigen Türkischen Keisers nächster Blutsverwandter, und der bedacht wäre, das Türkische Rych anzugryffen, mit Vermelden, was er für große Vorheil. Syn Meinung gienge dahin, daß die von Zürich und andere Evangelische Eidnoßen auch etwas thun soltend mit Volk und Munition. Er verhieß große Vergältung. Erbotte sich auch zu versöhnen die Eidnoßen in Sachen beträffend die Religion. Ihme ward fründtlich geantwortet, man werd diese Ding mit anderen Verpündeten communicieren. Ließe sich nider zu Raperschwyl und war allen Verstehndigen ganz verdächtig. Gott behüt uns vor Untruw.“³ Als der Schotte John

¹ StAZ: E II 372, 663, 12. Dezember 1634.

² Priapeia sive diversorum poetarum in Priapum lusus, illustrati commentariis Gasperis Schoppii Franci (Francofurti ad Moenum 1596).

³ ZBZ: Ms. F 7, fol. 254r. Vgl. ferner unten S. 73. In Ms. G 21 der ZBZ finden sich fol. 408f. handschriftliche Auszüge aus Schoppes Werken („Caspar Scioppij... Anmanung zum Religionskrieg, uß sinen Bücheren gezogen“) mit einem den „Flores Schoppiani“ entlehnten Kommentar; sie sind vielleicht zu dieser Zeit angelegt worden und enthalten unter anderm die verleumderischen Behauptungen, Scioppius sei als Sohn eines Totengräbers und einer Hure geboren, ferner: er sei zuerst Lutheraner gewesen, dann Calvinist, schließlich Katholik geworden. Breitingers Erzählung von einem zweimaligen Konfessionswechsel des Scioppius mag sich auf diese Quelle stützen. J. C. Mörikofer, J. J. Breitinger und Zürich (Leipzig 1874), erwähnt 180f. die Worte Breitingers, wird aber in seinem Kommentar Scioppius kaum gerecht, wenn er ihn mit dem dubiosen Zeitungsschreiber Joh. Philipp Spieß (1584—1649) in einen Topf wirft und als Vertreter des „landfahrenden Literatentums“ brandmarkt.

Durie 1633 erstmals die reformierten Stände der Eidgenossenschaft für sein Projekt einer Union zwischen allen protestantischen Bekenntnissen zu gewinnen versucht hatte, war Breitinger für vorsichtige Zurückhaltung eingetreten und hatte seinen Berner Amtsbruder an das Dichterwort erinnert:

Curando fieri quaedam pejora videmus
Vulnera quae melius non tetigisse fuit¹.

Kein Wunder, daß er jetzt die so viel heiklere Frage einer Aussöhnung mit den Katholiken nicht für spruchreif hielt und einen Scioppius schon gar nicht als Vermittler anerkennen wollte.

Sein junger Vertrauter, der nachmalige Bürgermeister Hans Heinrich Waser, stimmte dagegen in den Chor der Mißbilligung nicht ein, sondern begnügte sich damit, in seinen historischen Aufzeichnungen den Besuch des „seltzammen Gastes“ trocken und objektiv anhand der Akten festzuhalten, ohne über die konfessionspolitischen Nebengeräusche ein Wort zu verlieren². In seiner Stellung als Stadtschreiber war er naturgemäß mit Scioppius zusammengekommen, hatte wahrscheinlich sogar den Wortlaut der schriftlichen Antwort redigiert, und seine wache Neugier mag ihn zu noch engerem Kontakt gedrängt haben, als es sein Amt ohnehin erforderte. Er allein erwähnt die „Hypomnemata consultationis de expeditione in Turcos“, Schoppes gedruckten Reklameprospekt der Impresa, und zitiert daraus die vornehmsten Punkte; es sind im Grunde, zweckmäßig abgewandelt, die nämlichen Gedanken, die Scioppius einst dem „Classicum belli sacri“ zugrundegelegt und in denen der Großherzog von Toscana seine „frenesia“ erblickt hatte: daß es in einem heiligen Kriege unnötig, ja sogar schädlich sei, auf das Verhältnis der materiellen Kräfte Gewicht zu legen, indem es allein bei Gott stehe, der seine Sache verfechtenden Partei den Sieg zuzu-

¹ Breitinger an Stephan Fabritius, 29. Juli 1633 (StAZ: E II 12, 140).

² ZBZ: Ms. A 7c, fol. 89—92. Zehn Jahre später äußerte allerdings auch er sich eher abschätzig, nämlich im 1. Band seines 1644 erstellten „Index archivorum specialis“ (StAZ: Kat. 12), wo er S. 31 f. die auf Schoppes Gesandtschaft bezüglichen Dokumente unter dem Titel registrierte: „Verrichtung alhie im Decembri A.^o 1634 Hrn. Caspar Scopij, der sich mit nüwange-maßten Titeln auch einen Graven von Gonnj und Claraualle genambset und für einen Abge-sandten ußgeben Sultani Jachiae, so uß dem keiserlichen Ottomanischen Geblüt und Mahumetis III. eltister Sohn, hiemit deß Keiserthums nechster Erb syn sollte, von deß Christlichen Gloubens wegen aber, zü deme er sich bekhardt, in Italien exulierend, wegen einer von ihm Jachia vor-habenden expedition in die Türkei, allwo er albereit etlich hundert thusent Anhenger wüßte, wovehr er nur einen Fuß setzen und dieselben mit Waafen versehen köndte...“ Waser war durch seine Vorbildung vielleicht besser als andere Zürcher befähigt, Scioppius richtig ein-zuschätzen; vgl. über ihn jetzt Rudolf Rey, Bürgermeister Johann Heinrich Waser, 1600—1669, sein Werdegang bis zum Eintritt in den Staatsdienst (Zürcher Diss. 1962).

teilen¹. Daß zwischen dieser Überzeugung und seinen Versuchen, Geld, Waffen und Kriegsvolk für Jahja aufzutreiben, doch eigentlich ein Widerspruch klaffte, scheint Scioppius nicht bemerkt zu haben.

* * *

Das ihm in Zürich widerfahrene Mißgeschick benahm ihm die Hoffnung nicht, seine Mission doch noch zu einem Erfolge zu führen. Am 10. Dezember war er nach Rapperswil zurückgekehrt und mochte hier Trost und neue Kraft aus den Briefen des treuen Guler schöpfen. Dieser hatte sich schon acht Tage zuvor hocherfreut bei Scioppius für einen schmeichelhaften Brief des „Sultans“ bedankt, der ihm sichtlich über die Maßen wohlgetan hatte²; nun, da er von den Zürcher Vorgängen erfuhr, beeilte er sich, seiner Entrüstung darüber Ausdruck zu geben, „das under dem Schein der Religion (die doch bei denen Leüthen, die khein christliche Liebe haben, gar schlecht ist) ettlische unrüwige Geister, die ihren unordenlichen Affecten den Zaum laßen, sich understehn, Euer Gnaden wegen zuvor außgangnen theologischen Büchren bei der gmeinen Burgerschafft verdächtig zu machen“. Scioppius möge, riet er, sich dadurch nicht beirren lassen, sondern bedenken, „miserrimam esse fortunam, quae caret invidia.“³

Das war ohne Zweifel vornehm gedacht und wurde vielleicht tatsächlich Schoppes gegenwärtigen Intentionen besser gerecht als der Argwohn derer, die in ihm die alten bösen Gesinnungen nur unter einer gleisnerischen Maske verborgen glaubten. Aber auch wenn man die Frage, wie es denn bei ihm selbst um die christliche Liebe bestellt war, zu seinen Gunsten entscheiden und annehmen möchte, daß er wirklich und ehrlich dem Frieden in der Christenheit dienen wollte, so war es doch offenbar, daß er seinen Schatten nicht mehr los wurde. Verschwindend wenige standen so vorurteilslos über den Dingen wie Guler; im ganzen sollte sich von nun an immer deutlicher bewahrheiten, was Fortunat Sprecher im vergangenen Frühjahr prophezeit

¹ Vgl. oben S. 32. Die „Fundamenta“ und die „Hypomnemata“ mit einem dazwischen handschriftlich eingefügten „Stemma augustae domus Ottomanae“ sind enthalten in ZBZ: Ms. B 41, 633—653. In den „Hypomnemata“ heißt es unter anderm: „Belli sacri deliberatio excludit examen virium humanarum, sive propriarum, sive hostilium. Immò, qui bellum Dei gerit, si in robore exercitus credit aliquid momenti esse ad victoriam, à Dei ope deseritur, nec Victoria potitur.“ Das Gegenstück dazu in der Vorrede zum „Classicum“ (p. 5): „Omnes denique qui pro pietate ac vera religione adversus infideles aut sectarios bellum gerent, . . . seque omnino invictos fore scient, si sola divina potentia confisi belli aleam experiri, neque gloriam in solidum Deo debitam cum quacumque re creata communicare velint.“

² Guler an Scioppius, 12./2. Dezember 1634; vgl. unten S. 83.

³ Guler an Scioppius, 2. Januar 1635; vgl. unten S. 84.

hatte: daß Scioppius es in seiner angemaßten Mittlerrolle nämlich mit den Katholiken verderben werde, ohne dafür das Zutrauen der Protestanten zu gewinnen.

Aufs neue empfing er jetzt eine solche Warnung, nur daß sie diesmal von katholischer Seite kam, und zwar von keinem andern als Jürg Jenatsch. Seltsam, wie sich die Wege der beiden so grundverschiedenen Männer kreuzten! Der Bündner hatte sich vom leidenschaftlichen Prädikanten zum kühlen Staatsmann entwickelt, der aber gewiß nicht nur aus politischer Schlauheit seinem Glauben abtrünnig wurde, sondern lange eindringlich und mit wachsender Bewunderung das imposante Lehrgebäude der römischen Kirche studiert hatte, ehe er den letzten Schritt tat. Scioppius war umgekehrt vom führenden Propagandisten der Gegenreformation zum scharfen Kritiker der Kirche in ihrer damaligen Gestalt geworden und suchte nun ausgleichend die Einheit zustandezubringen, die er früher mit einseitiger Gewalt angestrebt hatte. Während er, vermutlich als Gast der Kapuziner, in Rapperswil an einem „Compendium Catholicae et Evangelicae religionis“ arbeitete¹, vollzog im gleichen Kloster Jenatsch gegen Ende Januar 1635 seine Konversion². Scioppius hat also das wichtige Ereignis aus nächster Nähe, möglicherweise als Augenzeuge, miterlebt, ist aber leider seinen Bericht darüber der Nachwelt schuldig geblieben. Erst ein ungefähr drei Wochen später verfaßter Brief Jenatschs verrät, daß die beiden sich über ihre Meinungsverschiedenheiten unterhalten hatten, in freundschaftlichem Geiste zwar, aber ohne sich einig zu werden. Jenatsch mißbilligte es, daß Scioppius sich den Protestanten zu sehr näherte; das sei nicht der rechte Weg, um sie zu bekehren, sondern werde sie nur in ihren Irrtümern verhärteten. Wer die Kirche nicht als seine Mutter anerkenne, könne nun einmal Gott nicht zum Vater haben. Verdienstlich wäre es daher, wenn Scioppius die ihm verliehenen Gaben dazu brauchte, den im Finstern Wandelnden das Licht zu zeigen und sie zu lehren, daß, trotz allen Lügen der Prädikanten, die Kirche allein auf Jesus Christus gegründet sei. Hüten aber möge er sich davor, in den Fehler des Erasmus zu verfallen, der um des Friedens willen Zugeständnisse gemacht habe, ohne doch damit dem Frieden zu nützen. „Cave, iterum cave ne Ecclesia capiat detrimenta!“³

Den beschwörenden Ernst der Mahnung unterstrich es nur, daß sie in der höflichsten Form vorgebracht wurde, von einem Geschenk — bestehend aus zwei Engadiner Käsen — begleitet war und die Versicherung

¹ d'Addio 683. Gedruckt wurde diese Schrift wohl nicht, und auch das Manuskript scheint nicht mehr auffindbar zu sein.

² Alexander Pfister, Georg Jenatsch (3. Aufl., Basel 1951), 273 ff.

³ Jenatsch an Scioppius, 17. Februar 1635; vgl. unten S. 85 f.

einschloß, Jenatsch schätzt den Empfänger höher als sonst einen lebenden Menschen.

Wäre es wenigstens nur der Eifer des Neubekehrten gewesen, der den Bündner päpstlicher als der Papst hätte urteilen lassen! Allein auch in Rom selbst, wo man Schoppes zweideutiger Haltung lange genug mit Nachsicht begegnet war, begann sich das Blatt zu wenden. Nach dem Tode Gregors XV. hatte Scioppius als Begleiter des Kardinals von Hohenzollern am Konklave teilgenommen und in dessen Auftrag schon am Vortag der formellen Wahl dem Kardinal Maffeo Barberini die Nachricht von seiner sicher bevorstehenden Erhöhung überbracht¹. Die Gunst, in die er sich damit bei Urban VIII. setzte, wußte er sich während der ersten Jahre seines Pontifikats zu bewahren und zu vermehren. Man weiß, wie der Papst in seiner Abneigung gegen die Politik Spaniens so weit ging, daß er 1631/32 die schwedischen Siege in Deutschland mit kaum verhehlter Freude begrüßte². Auch in der Restitutionsfrage neigte das Oberhaupt der Kirche zunächst mehr dazu, die alten Orden gegen die Begehrlichkeit der Jesuiten zu begünstigen. All das mochte Scioppius dazu verführen, seine eigene Stellung in Rom für sicherer zu halten, als sie es tatsächlich war, und für sich die gleiche Freiheit der Meinungsäußerung zu beanspruchen, die Urban VIII. oft zum bleichen Schrecken seiner Umgebung ausübte. Mittlerweile wuchs aber der Einfluß des ihm wenig freundlich gesinnten Kardinalnepoten Francesco Barberini, der 1632 zum Vizekanzler der Kurie aufstieg³. Die unaufhörlichen, in ihrer Heftigkeit sich steigernden Angriffe Schoppes gegen die Gesellschaft Jesu wie auch sein verdächtiger Umgang mit protestantischen Kreisen wurden jetzt minder leicht genommen. Ein, wie es scheint noch lokal begrenztes Verbot traf 1633 die Verbreitung seiner „Anatomia Societatis Jesu“; am 23. August 1634 vollends setzte das Heilige Offizium diese und drei andere seiner anti-jesuitischen Schriften auf den Index⁴. Solche Maßnahmen erwiesen sich

¹ d'Addio 161.

² Ferdinand Gregorovius, Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser, eine Episode des 30jährigen Krieges (Stuttgart 1879), 41.

³ Ludwig v. Pastor, Geschichte der Päpste im Zeitalter der kathol. Restauration und des Dreißigjährigen Krieges, 1. Abt., 1. Teil (Freiburg i. Br. 1928), 254ff.; Cd. Eubel, Hierarchia catholica, vol. IV (Monasterii 1935), 18.

⁴ Vgl. Pf. A. Nr. 101: P. Dominicus Laymann an den Abt von Pfäfers, 26. Dezember 1633 („...pharisaei Romae obtinuerunt ut liber edicto notaretur“ = Zitat aus einem Brief Schoppes vom 15. Dezember) und 4. Januar 1634 („Aus dero Schreiben vernimme ich, daß die Anatomia verbotten in Welschland; ob aber solcher tractat ganz excommunicirt oder nur zue Rom verbotten, möcht ich woll wissen; der Papst wird sonsten Arbeit gnug bekommnen, wann er alle die Bücher, so verschinen Jahrs wider die Jesuiter ausgangen, verbieten will; die Calendermacher... haben so gar ihre practic wider sy gericht“ = Zitat aus einem Brief des Weingartner Organisten Michael Kraff.) Vgl. ferner d'Addio 223.

zwar als ungeeignet, um ihn selbst von der eingeschlagenen Bahn abzubringen; sie verfehlten jedoch ihren Eindruck nicht ganz bei den benediktinischen Freunden in Weingarten und Pfäfers, die seine propagandistische Tätigkeit fortan nicht mehr so unbedenklich unterstützten¹. Daß nach der Schlacht bei Nördlingen die Kirchenpolitik wieder vermehrte Rücksicht auf die von Spanien-Habsburg und den Jesuiten vertretene, Schoppes Tendenzen entgegengesetzte Richtung zu nehmen hatte, versteht sich von selbst.

Sehr begreiflicherweise bemühte sich jetzt der Nuntius in Luzern, Ranuccio Scotti, das Tun und Lassen des zwielichtigen Einzelgängers in der Schweiz auszuforschen und darüber dem Kardinal Barberini zu berichten. Über den Besuch in Zürich war allerdings eigentlich Ungünstiges nicht in Erfahrung zu bringen; nur soviel verlautete, daß Scioppius von dort habe unverrichteter Dinge abziehen müssen, da ihn die Protestanten wegen seiner früher dem Kaiser wider sie geleisteten Dienste nur zum besten gehalten hätten². Bedenklicher tönte es am 6. Februar: er beabsichtigte, in Basel ein dem katholischen Bekenntnis ganz allgemein und besonders in diesen Gegenenden von gemischter Konfession höchst nachteiliges Werk in Druck zu geben. Darin vertrete er die These, daß Ketzer, die aus Unwissenheit und Mangel an Belehrung den wahren Glauben verfehlten und unbekehrt stürben, dennoch das ewige Heil erlangen könnten. An die Verbote der kirchlichen Behörden kehre er sich nicht, ja er mache sich darüber lustig. Er, der Nuntius, habe daraufhin den Guardian der Kapuziner von Rapperswil zu sich gerufen und ihm aufgetragen, Mittel und Wege zu suchen, um das fatale Vorhaben zu hindern; auch hätte er nicht übel Lust, Scioppius aus dem Gebiet der katholischen Orte verjagen und ihm seine Schriften wegnehmen zu lassen; der Mann sei wirklich mehr Atheist als Katholik³. Fünf Wochen später

¹ Belege im Pf. A. Nr. 101.

² „A Zurigo essendo capitato il Scioppio haveva fatto à quel magistrato l'istesse proposte delle altre à Coira e ne communi de Grisoni d'haver armi e monitioni da guerra per passar in Turchia à rimetter in possesso de suoi stati quel tal Principe d'Achaia del quale si fa chiamar ambasciatore; la risposta era stata, che toccando il negotio à tutto il corpo Helveticò si conveniva trattarlo in una Dieta Generale; per questo volendola lui aspettare e motivar il pensiero à Cantoni Cattolici, si è ritirato à Rapsvil, scoperto anco d'esser da quei Protestanti stato piutosto burlato in ordine ad haver in altri tempi passati ufficij contro di loro appresso l'Imperatore“ (26. Dezember 1634, BAB, Ms. Scotti 299).

³ „So che V. Em.^{za} riceverà à grado l'avviso che le do del pensiero, che il Scioppio ha di mandar alle stampe in Basilea un'opera, che sarebbe molto pregiudicevole alla Religion Cattolica, massimamente in queste parti miste e circondate dalli Protestanti, et è che quei heretici, che non hanno cognitione intiera e per mancamento di dottrina non ricercano li fondamenti della Religione si possono salvare etiandio muoiano nella loro setta. Io ho fatto subito chiamar il Guardiano di Capucini di Rapsvil dove tuttavia si ferma l'istesso Scioppio, et inculcatoli il procurar il remedio

meldete er, Scioppius verliere täglich mehr seinen Kredit bei den katholischen Eidgenossen; deren Tagsatzungsgesandte hätten bereits erklärt, man werde ihn noch aus dem Lande treiben und er solle sich vor der Volkswut in acht nehmen¹.

Der Kardinal riet nun zu energischen Maßregeln, zumal das Gerücht umging, Scioppius gedenke seine Feder nun auch an den Dominikanern und Franziskanern zu wetzen². Nachdem ihm der Nuntius am 11. April für seine Anweisungen gedankt und die Hoffnung angetönt hatte, bald von einem befriedigenden Ausgang der Sache berichten zu können, verrät sein nächstes Schreiben vom 25. April, worin dieser hätte bestehen sollen: Bis zum Karsamstag seien alle Vorbereitungen getroffen worden, um den Scioppius in aller Heimlichkeit gefangen zu setzen. Tatsächlich wäre die Falle zugeklappt, wenn er wirklich druckfertige Werke gegen den Papst, die Kardinäle und andere Prälaten oder Kirchenmänner bei sich gehabt hätte, wie man es von den Kapuzinern gehört habe. Da sich dies jedoch bei genauerer Nachprüfung als unrichtig erwiesen, habe der Nuntius ein milderes Verfahren vorgezogen und hoffe, den Widerspenstigen mit Güte und Schmeichelei dahin zu bringen, daß er kein weiteres Buch gegen die Jesuiten mehr herausgabe³.

opportuno, acciò non segua l'effetto, così hora attendo quanto havrà operato“ (BAB, Ms. Scotti 327f.).

„Il Guardiano dei Cappuccini di Rapsvil mi dice che il Sciopio va dicendo che niun Papa si salva per li debiti della Chiesa, e si ride delle proibizioni dellí Superiori. A me però darebbe l'animo di farlo frattare dal paese de Cantoni Cattolici e di fargli levare tutti gli scritti a Rapsvil o qui a Lucerna nel passare che farà verso Basilea, ma dubito che niente si opererà in persona, che ha più dell'Ateista che del Cattolico“ (BAB, Nunz. sv., 6. Februar 1635).

¹ „Il Scioppio va perdendo ogni giorno di concetto appresso di questi Cattolici, in modo che essendosi pubblicato che vogli pur stampare quell'opera avvisata (che gli Eretici semplici si possono salvare) alterati li Deputati della Dieta, si sono dichiarati meco che risolveranno di scacciarlo dal paese, e si guardi da una furia popolare...“ (BAB, Nunz. sv., 12. März 1635).

² Barberini an Scotti, 17. März 1635 (BAB, Nunz. sv., Anhang): „Se V. S. averà prove sufficienti che Gaspare Scioppio sia in procinto di mandare alle stampe suoi libri contro il presente Pontefice e i Cardinali e massimamente contro i Frati Domenicani e Francescani, come ultimamente ne è venuto l'avviso, dia ordine che egli sia carcerato, assicurata però prima che ne debba seguire l'effetto della carcerazione. Altrimenti V. S. tratti con esso lui benignamente in conformità della precedente lettera, che questa è la mente di V. S. E se le manda copia di un capitolo di lettera avuta da quelle bande: ,Gaspar Scioppio Rapersvile in Helvezia versatur non procul Tiguro, estque circa novos libros edendos occupatus et quia constat eum habere iam libros paratos contra P. P. Dominicanos et Franciscanos quos cum ingenti scandalo adhuc vulgabit, nisi frenum ipsi imponatur. Quod fieri posset, si a Sede Apostolica Nunzio Lucernensi quam primum mandaretur, haberet curam Scioppij et cum auxilio brachij secularis impediret, ne hujus modi libri aut alij legitima aprobatione imprimarentur.“

³ „Tutto era pronto sino al Sabato Santo per fare con ogni segretezza prigione lo Scioppio, e se avessi data credenza ad alcuni ed anco a Cappuccini, che in ordine all'esposto a V.^a Em.^{za} affermavano avere esso Scioppio pronte le opere da dare alla stampa contro Sua Sant.^{ta}, Cardinali e Prelati e Religiosi, ne sarebbe seguito l'effetto, ma avendo voluto prima ben chiarirmi e trovato

Scioppius mag im Stillen triumphiert haben, falls er je erfuhr, welcher Gefahr er so knapp entronnen war. Im Augenblick, da der Nuntius sein Gepäck nach kompromittierenden Schriften hatte durchstöbern lassen, befanden sich die in Zürich erwähnten „Tractetlin wider die Jesuiten“ nämlich bereits in den Händen des Genfer Druckers Alexandre Pernet, wohin sie übrigens zweifellos nicht ohne Wissen und Beihilfe der Zürcher gelangt waren. Hatte doch schon im Dezember 1634 ein Lehrer des Carolinums, Professor Johann Heinrich Erni, seinen Schwiegersohn, den schon genannten Pfarrer Wirz in Winterthur, wissen lassen, daß man zwar Scioppius in Zürich als den schlimmsten Ketzerfresser verabscheue und ihm keine Hilfe für seinen Mohammedanerfürsten gewähren werde, daß man aber seine anti-jesuitischen Schriften geflissentlich sammle, „ut alias et alibi, si usus et publicum commodum postulare videbitur, in lucem veniant, atque adeo teterima Jesuitarum viscera et facinora magis atque magis innotescant universo mundo.“¹ Über die Fortschritte der Drucklegung zeigte man sich in Zürich ebenfalls gut unterrichtet².

Ranuccio Scotti entdeckte bald genug, daß er genasführt worden war, suchte aber den Kardinal zu überzeugen, daß damit nichts allzu Arges geschehen sei. Das in Genf demnächst erscheinende Buch verteidige den Beschluß der Venezianer, die Jesuiten aus ihren Ländern zu verbannen und enthülle die innersten Geheimnisse des Ordens; es nicht zu unterdrücken, wäre gefährlich; im übrigen aber liege nichts vor, was dem gemeinen Wohl nachteilig sei; auch werde er, so schwierig das sei, weiterhin alles Mögliche tun, damit Scioppius nun endlich die Jesuiten in Frieden lasse³. Für eine

non vi essere in realtà tali composizioni, ma sibbene in voci lamente e querele nell'istessa materia, ho stimato più sicuro valermi del primo ordine di V.^a Em.^{za} di farlo dal Guardiano di Rapesvil tutto suo con lettera mostrabile moine, animandolo ad avere in me, come Ministro di Sua Beatitudine che tanto l'ama e stima, particolare confidenza e in conformità essendo venuta la congiunta risposta, umilmente la rimetto à V.^a Em.^{za} sperando di aver ad operar con lo stesso termine in modo, che non dia fuori altra opera contro Gesuiti, come ho qualche incontro averne pensiero“ (BAB, Nunz. sv., 25. April 1635). Die Depesche vom 11. April 1635 in Ms. Scotti 384f.

¹ StAZ: E II 352, 365 (Datum: „anno Christi 1635 pulsante fores“).

² Am 3. März 1635 berichtete ein Unbenannter aus Genf an Antistes Breitinger: „Deß Scioppij Tractatlin sind alhie under der Preßen“ (ZBZ: Ms. F 212, fol. 27). Weiter findet sich unter vermischten Nachrichten aus Genf vom 31. März 1635 der Satz: „Die schioppischen Jesuiten Tractat sind bey nohem fertig“ (StAZ: E II 400, fol. 388). Es handelte sich um die aus 8 selbstständigen Schriften bestehenden „Arcana Societatis Jesu, publico bono vulgata, cum appendicibus utilissimis“; das Buch ist heute in keiner öffentlichen Zürcher Bibliothek mehr vorhanden; es figurierte aber, als einziges Werk Schoppes, im „Catalogus bibliothecae Breitingeriana“ von 1642 (ZBZ: Ms. F 100, fol. 126v.). Im Januar 1638 schrieb Scioppius an einen unbekannten Empfänger in Basel: „Et Arcana quidem iam Tiguri à Vuaserò acceperam“ (UBB: Ms. G I 62, fol. 290).

³ „L'opera che ho scoperto haver in pronto in Ginevra di dar in luce il Scioppio contro Giesuiti è di prendersi à diffender le attioni della Rep.^a Veneta di bandirli dal proprio dominio

Strafaktion war offenbar der rechte Zeitpunkt verpaßt. Der Nuntius hielt indes „quest’huomo“ für einen immer noch höchst bedenklichen Gegner und glaubte sich anderseits großen Nutzen davon versprechen zu dürfen, wenn man ihn zu einer Sinnesänderung hätte bewegen können. So schlug er nichts Mindereres vor, als Scioppius gewissermaßen zu kaufen. Einer, der in Rapperswil vertraulich mit ihm gesprochen, habe dabei erfahren, daß er sich am liebsten zurückziehen und seinen Studien leben würde. Wenn also der Kardinal beim Herzoge von Mantua sich für Scioppius verwenden, die Auszahlung der ihm geschuldeten Pension erbitten und zugleich dafür sorgen würde, daß seine hohe Fürsprache dem Begünstigten zu Ohren käme, so wäre davon eine günstige Wirkung zu erwarten¹.

Während so die Briefe zwischen Luzern und Rom hin und her liefen und man sich nicht recht schlüssig werden konnte, ob das verirrte Schaf leichter und besser mit Gewalt oder mit sanfter Lockung in den Pferch zurückzuführen sei, wurde Scioppius in Rapperswil länger aufgehalten als ihm lieb war. Anfänglich hatte die in Basel grassierende Pest seine Übersiedlung dorthin verunmöglicht; nun, da die Seuche am Erlöschen war, fehlte das Reisegeld². So geriet die Mission für Jahja ins Stocken, und nur in der

con dirne le ragioni, palesando li più intimi segreti della Compagnia; ho stimato mio debito riverent.^{mo} di notificarlo à V.^a Em.^{za} mentre non mancherò à far il possibile per ridur il medesimo Scioppio à lasciar quieti l’istessi Giesuiti, seben l’ho per difficilissimo; sono intanto accertato non vi esser altra cosa pregiudiciale al publico bene, et à V.^a Em.^{za} in fine faccio profond.^{ma} riverenza con aspettar in ciò qualche suo commando essendo pericoloso il non sopirsi detto libro“ (BAB, Ms. Scotti 410).

¹ „Da chi si è abboccato con il Scioppio à Rapsville et ha seco intrinsichezza son avvisato haver stabilito per non più obligarsi ad’alcun Principe di darsi à suoi studij e di sostentarsi con una pensione di mille scudi assegnatagli mediante il favor del Duca Ferdinando di Mantova sopra l’abbatia di Lucedio nel Monferrato, ma perche d’alctni anni in qua trova qualche difficoltà in esigerla e va creditore di molti termini, desidera d’adoprar ogni mezzo per ottenerne l’intento dal Sig. Duca presente di Mantova, che molto l’ama; crederei però, che quando V.^a Em.^{za} col titolo di stimar più che mai l’istesso Scioppio si degnasse di firmar una lettera officacissima à Sua Altezza à suo favore con inviarla aperta fusse per conoscerla à segnalata gratia e riceverne dalla protezione di V.^a Em.^{za} il conseguimento. Humilmente le rappresento tal particolare per il gioamento, che ne può succedere al ben publico in haver quest’huomo ben affeto...“ (BAB, Ms. Scotti 436—438).

² Scioppius an Matteo Valerio, 2. Mai 1635 (BNM): „Già ho scritto à V. P. Rev.^{ma} che per la peste non ho potuto andar à Basilea. Hora non v’è più peste, ma li ministri di Mantova mi trattengono la paga della mia pensione maturata al passato Natale, si che mi manca il modo di andarvi per dar principio alla stampa di miei libri...“ Der Brief enthält weiter ein zuversichtliches Urteil über die Vorbereitungen zur Impresa; die Balkanchristen erwarteten Jahja „come li Hebrei il Messia“; er schließt mit der Bitte um ein Darlehen. Ganz echt scheint Schoppe’s Zuversicht nicht gewesen zu sein; denn fast gleichzeitig, am 8. Mai, schrieb ihm Gulers Sohn Johann Peter in Beantwortung eines heute unauffindbaren Briefes: „Me rincresce che l’Impresa di Levante non trova l’opportunità del tempo à metterla in esecuzione, stando che le continue guerre dell’Europa l’impediscono affatto“ (BML cod. 219, fol. 108).



Abb. 5. Rapperswil (Aus der „Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae“ von Matthaeus Merian, 1642)

PASCASII GROSIPPI
RVDIMENTA
GRAMMATICÆ
PHILOSOPHICÆ

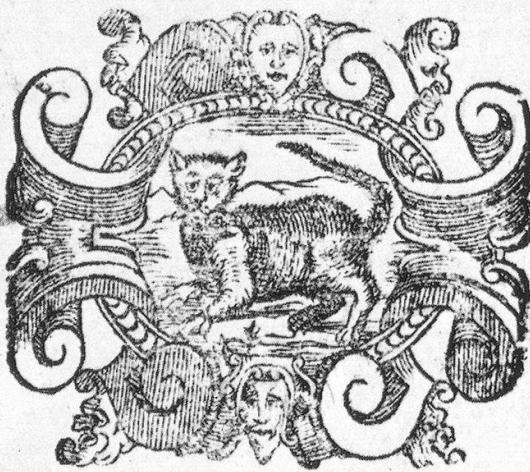
Et eiusdem

MERCVRIVS BILINGVIS

*In usum Tironum paucis mensibus linguam Latinam
perdiscere auentium.*

ACCESSIT AVCTARIVM
MARIANGELIA FANO
BENEDICTI.

Cum Privilegijs Pontificio, Cæsario, & Regio.



M E D I O L A N I ,

Apud Io. Baptistam Bidellum. M. DC. XXIX.

In Bibliothecam inclytam et præpotentis Reipub. Tigurinae
vile donum hoc intulit Gaspar. Scioppius Clarae Valis Comes.

Abb. 6. Titelblatt von Schoppes „Mercurius bilinguis“ mit eigenhändiger Widmung
(Zentralbibliothek Zürich: W 393)

Korrespondenz mit Guler war davon und von den besten Mitteln zu ihrer Förderung weiter die Rede.

Da man bei der Kurie dem „Sultan“ als einem Verfechter der „privilegia orientalis ecclesiae“ ebenso wenig trauen möchte wie seinem Botschafter, da ferner Spanien und Venedig nach Schoppes und Lustrieris übereinstimmender Meinung als Verbündete zum vornherein nicht in Betracht kamen, wäre eine erfolgreiche Werbung in Holland und England um so erwünschter gewesen. Scioppius hatte gemeint, sich auch zu diesem Zwecke zürcherischer Vermittler bedienen zu können, was ihm jedoch Guler ganz entschieden und mit nicht uninteressanten Argumenten widerriet: „Dann in Republica libera, da ein jeder von Standssachen impunè reden mag, kan nichts in der Geheim gehalten werden; so gehn auch die Sachen durch derlei Mittel langsam zü. Dann wo ihren vil zu consultiern haben, gibt es immerdar ietz da, dan dörtnahen Verzüg; und ist sonst die helvetische Nation in ihren Proceduren, wegen ihrer Gravitet, nit sonder eilend.“¹ Diese Nachteile — Schwierigkeit der Geheimhaltung und schleppendes Verfahren — meinte Scioppius vermeiden zu können, wenn er auf den amtlichen Weg verzichtete. Aber da warnte Guler wiederum: „... Euer Gnaden halten, es möchte von Zürich nahen durch ettliche Privatcorrespondenten etwas Fruchtbarlichs effectuiert werden. Wann ich aber sölche in specie betrachten, so befindet ich sie nicht qualificiert, ein sölich hoch Werck zu verrichten. Dann sölche sein eintwiders geistlich oder weltlich: die Geistlichen haben ihre Kirchen- und Schüldienste, so sehr arbeitsam, und sie nit gewohnt sein, außer denselbigen anderer Negotiationen sich zu underfachen; der Weltlichen sein kheine andere als Kauffleüth, und deren sehr wenig, die allein auf ihren augenscheinlichen gegenwärtigen Gnuß sehen; so sein sie auch von sölichen Ortten (die sie persönlich schier niemalen visitieren) so sehr abgelägen, das khein gnügsame Handlung könnte angestelt werden; ihr Gmeinsame ist ebenmeßig mit ihresgleichen Handelsleüthen, die in cose di stato wenig Nachtruck haben.“ Es wäre also weitaus klüger, entweder die gesuchten Verbindungen durch den neuen französischen Ambassador in Solothurn anzuknüpfen oder zwei taugliche Malteserritter an den Hof zu Paris zu entsenden, wo sie in aller Stille mit den niederländischen und englischen Gesandten in Unterhandlung treten könnten. Überdies müsse man nun schleunig das so nützliche und notwendige Büchlein „De fato Turcico“ zum Druck befördern, sei es in Zürich oder in Basel oder anderswo².

Gulers Ratschläge wurden dankbar angenommen. Mitte Mai schickte

¹ Guler an Scioppius, 13./23. Januar 1635; vgl. unten S. 84f.

² Guler an Scioppius, 10./20. Februar 1635; vgl. unten S. 86f.

Scioppius seinen jungen Schüler und Begleiter, den aus vornehmem Mailänder Geschlecht entsprossenen Fabrizio della Pusterla, nach Basel, um dort zum Studium der Sprachen und der Rechte die Universität zu beziehen¹. Ihm gab er das Manuskript des „Fatum Turicum“ mit, samt einem Begleitbrief an den Philosophieprofessor Ludwig Lucius, der ihm als Verfasser einer „Historia Jesuitica“ seit langem vertraut war und dessen persönliche Bekanntschaft er vielleicht vor kurzem in Zürich gemacht hatte². Lucius möge, so bat er in diesem Brief, dem Buche entnehmen, wie er seit langem bemüht sei, dem unglücklichen Deutschland den Frieden zurückzugeben und die christlichen Waffen gegen den gemeinsamen Feind zu wenden; komme er darüber zum gleichen Urteil wie Guler, so solle er nichts unversucht lassen, damit dieser heilige Kriegsruf so bald als möglich durch ganz Europa erschalle.

* * *

Er selbst nahm anfangs Juni Abschied von Rapperswil und wandte sich über Zürich nach Muri, wo er mit seiner gewohnten „libertas loquendi“ einen recht peinlichen Auftritt verursachte. Der bekannte Luzerner Jesuit Laurentius Forer hat uns den Vorfall auf Grund eines Augenzeugenberichtes lebendig und trotz seiner polemischen Tendenz wohl zuverlässig geschildert. Man schrieb den 5. Juni 1635. Im Refektorium des Klosters Muri setzten sich Abt und Konvent mit drei Gästen, einem bischöflichen Kommissar und zwei Kapuzinerguardianen, eben zum Mahle, als unverhofft jener berüchtigte Scioppius auftauchte, den sein Ehrgeiz oder zu vieles Studieren um den Verstand gebracht hatten. Sogleich begann er auf die Tischgenossen derart einzureden, daß alle fast um ihr Leben bangten. Kaum hatte er vom ersten Gang gekostet, als er auch schon auf die Kriegsereignisse zu sprechen kam, den Kaiser verspottete, ihn mit Karl dem Dicken verglich und als Jesuitenknecht schalt. Dann zog er ganz unverschämt über Erzbischöfe und

¹ Über Pusterla (gest. 1698) vgl. die Matrikel der Universität Basel, hg. von Hans Georg Wackernagel, Bd. 3 (Basel 1962), 365.

² Scioppius an Lucius, 12. Mai 1635 (UBB: Ms. G² I 17, pars II, fol. 143, apograph). Lucius hatte sich zugleich mit Scioppius in Zürich befunden; am 8. Dezember 1634 war ihm von drei Chorherren im Gasthaus zum Schwert Gesellschaft geleistet worden (StAZ: G II 39, 16, Studentenamts-Rechnung). Seine 1627 erschienene „Historia Jesuitica“ befand sich, als einzige Schrift eines Häretikers, unter den Büchern, die Scioppius bei seiner Abreise nach Italien im Frühjahr 1633 in Feldkirch zurückgelassen hatte (P. Dominicus Laymann an den Abt von Pfäfers, 1. Dezember 1633: Pf. A. Nr. 101). Scioppius scheint sie nicht wieder erhalten zu haben; denn in Basel erwarb er später neuerdings ein Exemplar (Scioppius an Buxtorf, 5. September 1636: UBB Ms. G I 62, fol. 280).

Bischöfe her, die ausnahmslos Diebe und Räuber seien und nicht einmal den Namen von Söldnern verdienten. Zuguterletzt ging es natürlich auch den Jesuiten an den Kragen: gottlose Heuchler nannte er sie, eine wahre Pest, die man wie einst die Templer ausrotten müsse. Kurz: was immer er in seinen verschiedenen Schriften ausgebreitet, das goß er jetzt bis zur Erschöpfung und ohne alle Rücksicht auf ein ordentliches Gespräch über die entsetzte Runde aus. Als aber endlich einer der Anwesenden sich ermannte, dankbar sich als Schüler jener würdigen Väter bekannte und das Lästermaul in seine Schranken zu weisen versuchte, entstand ein heftiger Wortwechsel, in dessen Verlauf sich Scioppius zu immer gewagteren Äußerungen hinreißen ließ. Besser, meinte er, wäre es gewesen, den Priestern die Ehe und den Laien den Kelch zu gewähren und dafür mit der Verbesserung des Klerus ernst zu machen; an der Heiligkeit des Ignatius von Loyola dürfe man Zweifel hegen; überhaupt könne die Kirche bei Heiligsprechungen fehlgehen. Erst die Autorität des greisen Abts machte schließlich dem wütsten Gezänk ein Ende. Nachher, so schließt der Bericht, habe sich Scioppius bitter beklagt, daß man die Stirn gehabt habe, ihm derart keck zu widersprechen, und dies ausgerechnet in einer Abtei des heiligen Benedikt, um dessen Orden er sich doch so vielfältig verdient gemacht habe¹.

Statt aber seine Zunge nun besser in acht zu nehmen, ließ er ihr wenige Tage später in der Johanniterkommende Hohenrain wiederum freien Lauf und nahm von seinen Beschimpfungen nur den Papst aus, von dem er lauter Gutes sagte, wie er überhaupt betonte, sein einziges Ziel auf Erden sei der Dienst Gottes und der Kirche. Es wirft ein etwas sonderbares Licht auf Schoppes Einschätzung durch den Nuntius, daß dieser es für nötig fand, nach beiden Vorfällen — über die ihn seine Spitzel genau unterrichtet hatten — immer noch gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Denn als Scioppius nun auch noch für einen Tag in Luzern erschien, bat ihn Scotti, „per usare ogni buon termine“, zu einem Besuch. Scioppius ging allerdings mit der Höflichkeit sparsamer um und erteilte ihm eine glatte Absage, indem er

¹ Mit Forer (1580—1659), der bis 1647 an der Universität Dillingen wirkte, hatte sich Scioppius noch 1630/31 gut verstanden. Zur Zeit des Regensburger Tages schrieb ihm Forer unter anderem: „Caeterum in intimis praecordiis et candidissimo pectore te amo, et quo par est cultu, tantum virum veneror et colo; nec aliud existimo, quam te coelitus hoc tempore Ratisponam esse delatum, ut rem catholicam tuis consiliis erigas et stabilias“ (14. August 1630, BML cod. 219, fol. 192). Dann aber kühlten sich die Beziehungen rasch ab, und Ende 1633 ließ sich Scioppius schon sehr erbittert über Forer vernehmen (vgl. den Brief von P. Dominicus Laymann an den Abt von Pfäfers vom 1. Dezember 1633, Pf. A. Nr. 101). Auf die „Arcana Societatis Jesu“ antwortete Forer 1636 mit der umfänglichen Schrift „Grammaticus Proteus“; dort findet sich S. 433—438 der Bericht über den Auftritt in Muri. Über den als zweiter Gründer von Muri gerühmten Abt Jodok Singisen (1557—1644) vgl. Oskar Hunkeler, Abt Joh. Jodok Singisen von Muri (theol. Diss. Freiburg/Schweiz 1952, bisher ungedruckt).

inkognito zu reisen vorgab¹. Nicht umsonst lautete sein Grundsatz: „*Meum confringit tesseram, qui semel fidem fallit.*“²

Von seinen in der katholischen Eidgenossenschaft gewonnenen Eindrücken wohl nicht ganz befriedigt, strebte er jetzt ohne weiteren Verzug über Zürich, Baden, Aarau und Liestal nach Basel, wo er, von dem jungen Pusterla sehnlich erwartet, am 17. Juni eintraf³. Hatte er noch vor kurzem die Absicht bekundet, selber an der Jahrrechnungstagsatzung in Baden den XIII Orten seine Propositionen vorzubringen, so änderte er nun seine Pläne und bat brieflich den Zürcher Stadtschreiber, daß die Gesandten Zürichs an seiner Stelle ihren Kollegen eröffnen möchten, was er in Jahjas Auftrag von ihnen begehre. Er wolle in dieser Angelegenheit noch eine Denkschrift nach Baden senden und inzwischen mit dem französischen Ambassador in Solothurn konferieren, auch die Fäden zu den holländischen Kaufleuten wieder anknüpfen und übrigens jene Geschäfte, die allein die evangelischen Kantone anbeträfen, mit Hilfe der Basler an die Hand nehmen⁴.

¹ „Il Scioppio ha cominciato andare a volta, io tengo spie da pertutto di quello dice e fa; fu qui di passaggio, solo per vedere la città; per usare ogni buon termine lo feci invitare, ma egli con titolo di essere incognito, rifiutò l'invito. In un monastero di Benedettini e poi à una Commda di Malta dove sta il Balivo all'Andlau, che meco si intende, liberamente mormorò contro li Vescovi di Germania, Imperatore, Spagnuoli e Gesuiti, e che questi come interessati nel confessare ed altre pratiche seminino eresie, come ha messo in stampa il Precettore del Cardinale Infante, potendosi in quel libro vedere in che pericolo stia la Spagna di eresia per causa di detti Padri. Dell'Imperatore, dalla guerra ingiusta di Mantova essere venuto il flagello alla Germania e oggi di giustizia farsi per mezzo dei suoi confessori Gesuiti che di ciò mi ha ammonito Sua Maestà, e se non vi rimedierà, metterà il tutto in stampa, acciò la Maestà Sua possa vedere che gli come servitore fedelissimo e Nunzio di Dio abbia avvisato gli errori e i rimedi à così gran danno della Cristianità. Di Spagna, poichè il governo va malissimo per essere la Monarchia governata da una Monaca, detta Teresa, stimata anni sono per Santa, ma scoperta dalla inquisizione per maga. Di Nostro Signore, il Scioppio medesimo dice ogni bene protestando esso non aver altra mira in questo mondo se non il servizio di Dio e della Santa Chiesa. Intanto la nuova opera, che si tiene essere sua contro i Gesuiti, ma senza nome, stampata in Ginevra, comincia a comparire. È intitolata *Arcana Societatis Jesu publico bono vulgaria*. Nella quale pone una Apologia dei Veneziani circa le proibizioni a mandare fuori scolari e le condizioni che vi vorrebbono per poter tornare in quel dominio. Di momento aspetto detta opera per poterla inviare a V.^a Em.^{za} procurando anche per terza persona di averne un'altra che pur vuol stampare a Basilea, dove si vuole incamminare e sopra a queste senza nome, che non si possono provare esser sue, e del modo che tiene il Scioppio del parlare aspetterò nuovo comando da V.^a Em.^{za}, aggiungendole volere esso comparire nella Dieta annua generale a Bada, avanti a tutti li 13 Cantoni per fare istanza d'aiuti contro il Turco per quel suo Principe Jachia“ (BAB, Nunz. sv., 16. Juni 1635).

² Scioppius an Schwarzenberg, 31. Mai 1633 (StAT); die Stelle bezieht sich auf den Grafen von Mansfeld, der Schoppes Empfehlung für Tarnosky mißachtet hatte, „trattandolo come se fosse qualche garzon di stalla“.

³ De vita sua (d'Addio 684). Pusterla an Scioppius, 29. Mai 1635: „E di mestieri che V. S. venga costa quanto prima, poiche non si potrà far stampare il libro prima dell'arrivo di V. S. dovendo lei in persona vedere che forma di charatteri vuole e conforme à charatteri si spende“ (BML cod. 219, fol. 9).

⁴ Scioppius an Waser, 28. Juni 1635; vgl. unten S. 87.

Von all diesen Vorsätzen scheint auch nicht ein einziger Wirklichkeit geworden zu sein. In der noch vor Empfang des Briefes ausgearbeiteten Instruktion für die zürcherischen Tagherren hatte es, etwas orphisch zwar, aber mit deutlichem Widerwillen, geheißen: „Wann Herr Caspar Sciopius, so sich einen Graven von Claravalle und Goni nambset, und für einen Abgesandten Sultani Jachiae (...) ußgibt, uff diser Tagleistung erschynen solte, sind üch myner G. H. Judicia synes und syner vorwendenden Commission halber insgemein und insonderheit bekhandt und habend ihr deßwegen allen Gwalt, üch mit und nebent anderen Orten je nach Fürfallenheit züerklehrn.“¹ Als sich nun herausstellte, daß mit seinem Erscheinen nicht zu rechnen war, wird man sich leicht darüber getröstet haben. Offensichtlich wurde seiner Bitte nicht entsprochen, obschon man damit das seinerzeit schriftlich gegebene Versprechen brach: der ganze Handel blieb in Baden, offiziell mindestens, unerwähnt.

Wie Scioppius sich mit dieser Enttäuschung abfand, wissen wir nicht. Ebenso fehlt jede Spur von der verheißenen Denkschrift oder von Verhandlungen mit den Holländern, und auch über Gespräche mit dem Basler Rat und den evangelischen Orten hat sich nicht die geringste Nachricht erhalten. In Solothurn hielt sich zwar Scioppius in der zweiten Julihälfte während wenigen Tagen auf; ob und mit welchem Erfolg er dort den Ambassador Méliand bearbeitete, muß indes dahingestellt bleiben².

So fällt denn der Vorhang ziemlich unvermittelt, und nur *ein* Zeugnis liegt vor, das über das brüske Ende seiner Bemühungen für die Impresa einigen, vielleicht den entscheidenden Aufschluß erteilt. Es ist ein vom 2. Juli 1635 datierter Brief des Basler Antistes Theodor Zwinger an Professor Ludwig Lucius. Ihm, als der in Sachen der Bücherzensur zuständigen Instanz, hatte Lucius das Manuskript des „Fatum imperii Turcici“ unterbreitet, das er nun mit dem bündigen Bescheid zurückhielt, an die Drucklegung in Basel sei solange gar nicht zu denken, als die schauderhafte Verfolgung der rechtgläubigen Kirche Christi durch das römische Babylon andaure, zu der seit ihrem unseligen Beginn im Jahre 1619 das Kriegsschrei gerade jener Leute mitgeholfen habe, denen der Religionsfriede weit eher hätte am Herzen liegen sollen...³.

Der Hinweis auf Schoppes „Classicum belli sacri“ von 1619 war deutlich genug. Abermals stand vor ihm das Gespenst seiner Vergangenheit auf; end-

¹ StAZ: B VIII 15, fol. 136r.

² De vita sua (d'Addio 684): „A. d. 18. Julii discessit Basilea venitque Solodarum. 21 Baden.“

³ Pusterla an Scioppius, 29. Mai 1635: „Fatum Imperii Turcici civitatis Antistiti D. Lucius legendum tradidit penes quem est ius et norma librorum...“ (BML cod. 219, fol. 9). Zwingers Brief an Lucius vom 2. Juli 1635 vgl. unten S. 88.

lich muß er erkannt haben, daß es sich mit keiner Beschwörung bannen ließ, und daß Europas ersehnter Friedensengel nicht Scioppius heißen konnte.

Jetzt resignierte der Vielentäuschte, der seine Ziele so hartnäckig verfolgt hatte. Es spricht jedoch für seine Einsicht (oder für seine Müdigkeit?) wie auch für das menschliche Format Zwingers, daß der Zwiespalt ihrer Meinungen keine persönliche Feindschaft nach sich zog. Während seinem einmonatigen Aufenthalt in Basel hat Scioppius mit Zwinger ebenso wie mit Lucius, besonders aber mit Johannes (II.) Buxtorf und Daniel Tossanus freundlichen Umgang gepflogen¹. Nach dem Scheitern seiner politischen Ambitionen mag er im Verkehr mit den Basler Gelehrten erwünschte Ablenkung und Anregung zu neuen Arbeiten gefunden haben. Mit Buxtorf, dem hervorragenden Hebraisten, wird er damals die Erweiterung seines „Mercurius bilinguis“ ins Auge gefaßt und vorbereitet haben, die dann als ihre gemeinsame Leistung zwei Jahre später bei Georg Decker in Basel unter dem Titel „Mercurius quadrilinguis“ erschienen ist². Auch wurde die Drucklegung eines weiteren antijesuitischen Pamphlets in die Wege geleitet, von dem in anderem Zusammenhang noch kurz die Rede sein wird³.

Am 18. Juli schied er aus der Stadt am Rhein, und am 1. September endlich konnte der Nuntius mit spürbarer und begreiflicher Erleichterung nach Rom melden, Scioppius befindet sich wieder außerhalb Helvetiens, auf dem Wege nach Italien, „dove meglio e con maggior sicurezza potrà esser invigilato alle sue attioni.“⁴

* * *

Nach Überquerung des Gotthardpasses schaltete Scioppius in Lugano einen längeren Halt ein, um sich von den Strapazen der Reise zu erholen

¹ Zu Lucius (1577—1642), Buxtorf (1599—1664) und Zwinger (1597—1654) vgl. Andreas Staehelin, Geschichte der Universität Basel 1632—1818 (Basel 1957, 573, 546, 549); zu Tossanus (1590—1655) Iselins Lexicon, 3. Aufl., 6. Teil (Basel 1744), 768.

² Als Verfasser ist nur Scioppius genannt. Die gemeinsame Autorschaft geht aber hervor aus einem Brief Schoppes an Buxtorf vom 20. August 1638 (UBB: Ms. G I 62, fol. 289), und auch das Allg. helvetische Lexicon von Hans Jacob Leu (IV. Teil, Zürich 1750, S. 563) führt den „Mercurius quadrilinguis“ unter Buxtorfs gedruckten Werken auf.

³ Vgl. unten S. 72.

⁴ „...V.^a Em.^{za} qual essendosi degnata accennarmi che volontieri vedrebbe un'altro esemplare dell'ultim'opera, che le mandai del Scioppio contro Giesuiti, essendo la prima stata rimessa à chi ha la cura di rivederla, viene prontamente da me obbedita inviandole qui acchiusa la sola rimastami legata all'uso del paese. Intanto posso significar à V.^a Em.^{za} trovarsi finalmente il Scioppio medesimo fuori d'Helvetia et Alemagna, doppo esser stato prima à Basilea e poi à Solodoro doi mesi per negotiar con l'Ambasciatore di Francia, e passarsene per la via di Lucerna in Italia dove meglio e con maggior sicurezza potrà esser invigilato alle sue attioni“ (BAB, Ms. Scotti 547f.).

und Klarheit über seine nächste Zukunft zu gewinnen. Hier zog er das Fazit nicht nur seines Besuches in der Schweiz, sondern seiner Tätigkeit für Jahja überhaupt, als er in einem Briefe an Kaiser Ferdinand II. folgendermaßen über das Erstrebte und Erreichte berichtete:

„Allergnedigster Kaiser. Ich kan nicht umbgehen, K. Mt. allerunderthenigst zuberichten, dz ich dz vergangene Jar auß Italia in dz Deüschnland theils auß Nott, theils wegen Hoffnung, mich umb dz gemeine Wesen wolzuverdienen, mich widerumb begeben, dan ich kein ander Einkomen hab, alß die Pension von tausend Silberkronen, welche mir Herzog Ferdinand von Mantua löbl. Gedechtniß von der Abtey di Lucedio im Monferrat wegen meiner, seinem gantzen Hauß erzeugten Diensten jährlich reserviren lassen. Davon aber ist man mir noch biß auff diese Stunde über acht tausend Kronen schuldig, ob ich wol vor ainem Jahr 500 Scudi davon eingebbracht. Eß hat mir zwar der König in Spanien die naturalezza seiner castilionischen Länder zu Niesung tausend jährlicher Ducaten ertheilet, auch solche Summa auff ein Bistumb zueschlagen durch ein Decret verordnet, weil ich ihme con particolar satisfaction gedienet und er mit solcher Pension die monatliche Bestallung der 80 Scudi, so er mir vor disem aßigniret, gewinnen wolle. Ich hab aber in so vil Jaren weder zu solcher Pension gelangen, noch auch die Bezahlung meineß monatlichen Solds erhalten mögen, außgenomen die tausend Taler, so mir vor fünff Jaren der Duca di Tursis auff E. K. Mt. Interposition bezalen lassen. Wegen solchen Ursachen bin ich dz vergangen Jar inß Deüschnland gezogen mit Hoffnung, etliche meine Büecher unter die Preß zugeben und mir damit die Narung zuegewinnen, darzue mir der Gran Duca 500 ducatoni hergelichen, weil ich etliche Büecher auff seiner Fraw Muetter Anhalten ihm fürnemblich zu Nutzen gemacht hatte. Weil auch höchstgedachter Gran Duca zu deß Sultanß Jachia impresa wider den Türken sonders wol incliniret, dem er auch wider auf ein Neweß seine galeazze, galeoni und galee und darauf 1500 Soldaten künftigen Winter versprochen und nicht weniger alß ettliche andere italienische Potentaten mit Patenten sölche impresa zu negoziren abgefertiget, mit welchem ich also bald zu meiner Ankunfft zu Chur so vil außgerichtet, das ettliche Colonnelli und Capitani der Bündtner sich schriftlich obligiret, zur impresa umb ettlich tausend Gülden arme und monition zu contribuiren, und im Fall der Fride im Deüschnland folge, in Person dem Sultano zu dienen, auch (!) welchen Fall sich die Zürcher und ander Aidgenossen erbotten, solch christlich hoche nuzlich Werck (wie sie in ihrem Patent sprechen) mit Monitions Contribution zu befürdern. Alß bin ich gueter Hoffnung gewesen, wan im Reich solthe Frid gemacht werden, daß meine Negotiation wider den Türken E. K. Mt. und dem ganzen Vatterland zu sonderm Nutz gereichen

wurde, weil sonst sehr zubefürchten, daß die allerseiten abgedankte Soldatesca sich unter eim auffgeworffenen Haubt rottiren, ein eßercito von 200^m Man zusam bringen und nicht alein gantz Deüschnland, sonder auch ander christliche Königreich überfallen und auß Mangel starcken Widerstand außplündern und verhergen möchte, wie ohnegefahr vor 250 Jaren geschehen, alß nach eim langwirigen Krieg zwischen Frankreich und Engelland Frid gemacht und beiderseits das Volk licenziret worden. Die haben nicht alein Frankreich brandgeschezet und verderbet, also dz der Pabst, so dazumal zu Avenion Hoff hielte, sich mit 300^m Goldkronen riscattiren müssen, sonder sind auch in Deüschnland, Italia und Spanien eingefallen und überall unaussprechlich grossen Schaden gethan. Damit nun iezund nicht etwaß dergleichen sich begebe, war ich bedacht, krafft meiner habenden Vollmacht mit den Capi di guerra zuhandlen, dz sie theilß zu Meer, theilß auff der Donaw mit so vil Befelchshabern alß ihnen möglich den türkischen Länder zuziehen und dem Sultan zu Recuperirung seiner Erbländer verhülflich seien. Der verspreche sie alle zu Fürsten, Graven und Herren zu machen, auch dem gemeinen Volk, so sie mitführen (dessen er sich gleichwol zum Krieg zu bedienen nicht gedenckhet, weil er ihm alzeit mit 500^m Man ausszukommen getrawet von seinen natürlichen Underthanen, die ihm schon geschworen haben), Hauß, Hoff und Äckher außzuthailen, wan ihr auch 300^m wären, und wurden die italienische Fürsten sich verbürgen, daß ihnen solch Versprechen vom Sultan solle gehalten werden.

Dieweil ich aber befunden, dz eß mit dem Friden ein ungewisses Ding ist, und schir gantz Deüschnland in Grund verderbet, die commercia überall gesperret, die Theuerung aller Sachen gar zu groß und keine Gelegenheit, meine Büecher truken zulassen fürhanden: alß hab ich mich wider über die Alpes in Italia begeben, darin mich so lang auffzuhalten willenß, biß Gott bessere Zeiten schiket, darum dann wol zu bitten.

Auff daß ich aber zu Mailand Patronen hab, deren Hülf und Schuzes auff allen begebenden Fall ich mich versehen möge (weil ich mit meinen ganzer Christenheit, zuvordrest aber dem hochl. Hauß Österreich gelaisten getrewen Diensten mir vil mächtige Feind gemacht und von denen auff mancherley Weiß vervolget werde, wie solches die Päbst selbst bezeugen), alß gelanget an E. K. Mt. mein aller underthenigste Bitt, die geruhen ihre Kaiserliche Fürschriften an Hern Cardinal Albornez alß Governator und Hern Card. Monti alß Arcivescovo mir allergnedigst zuertheilen.

Weil auch Herr Cardinal von Safoy seines Vatters und Bruders nicht allein mir, sonder auch E. K. Mt. selbsten gethanen Versprechen zuwider mir von meiner Pension, so er eingenommen, nichts nicht bezahlet, und der Herzog von Mantua mir berichtet, daß ich nur mit eim einzigen Befelch

Herren Cardinals Francesco Barberini an die Conservatori dell'Abbadia di Lucedio zu völliger Bezahlung meineß Außstandts gelangen könne (weil ihnen vom Pabst die administration di detta Abbadia auffgeleget worden), alß thue ich gleicher Weise E. K. Mt. aller underthenigst suppliciren, dz sie mit ihrer Kaiserlichen Interposition mir darzue allergnedigst verhülflich sein, ihme Herren Cardinali deßwegen zueschreiben und die Einhändigung der Fürschrifft ihrem Ambasciator Prinzen von Bozzolo und Mons.^r Mottmanno eiferig anbevehlen wolle. Hieran erweiset E. K. Mt. ihrem nun mehr ältesten, verlebten und abgematten Diener eine sonderbare Gnad, und ich will eß die noch übrige Tag meines Lebens, so vil ihrer sein mögen, umb Sie und Ihr ganzes Hauß nach eüsserstem Vermögen zuverdienenen unvergessen bleiben, E. K. Mt. hiemit dem Schutz deß Allerhöchsten trewlich bevehlend.“¹

¹ Entwurf oder Kopie, dat. 7. September 1635: BML cod. 219, fol. 276—277.

III. Epilog

Aber die Tage lagen schon weit zurück, da Ferdinand II. seinem „lieben Schoppi“ ein williges Ohr geschenkt hatte. Schutz und Obdach bot ihm jetzt weder Kaiser noch Papst, sondern die Republik Venedig, die sich bekanntlich schon zu Anfang des Jahrhunderts mit der Gesellschaft Jesu überworfen und deren Mitglieder aus ihrem Herrschaftsbereich verbannt hatte¹. Auf der venezianischen Terra ferma, in Padua, fand der ruhelose Wanderer endlich eine bleibende Stätte, wo er hinfört seinen gelehrten Arbeiten lebte.

Ganz ungetrübt war der Friede, den er hier genoß, freilich auch nicht. Seinen Geist umwölkte eine krankhafte Angst vor den Mächten, die er so keck herausgefordert hatte, und sie wurde, wie es scheint, von den weltlichen und geistlichen Behörden Venedigs mit Berechnung genährt. Der Doge selbst und andere Würdenträger warnten ihn wiederholt vor heimtückischen Anschlägen, baten ihn, stets auf der Hut zu sein, das Haus nicht unnötig zu verlassen, ja sich nicht einmal allzu häufig am Fenster zu zeigen². Wiederholt spielte er daher mit dem Gedanken, einen sichereren Zufluchtsort zu suchen. Er hatte dabei zuerst an Chiavenna gedacht, mußte sich aber von Guler sagen lassen, daß diese Grafschaft samt Bormio und dem Veltlin noch in der Hand der Franzosen sei, bei denen nächst dem Herzog von Rohan der jesuitenfreundliche Ambassador Lanier den Ton angebe³. So entschloß er sich, wenigstens noch den Winter 1636/37 in Padua zu verbringen, um dann vielleicht nach Basel überzusiedeln, „ut inter liberos liber possim victitare“, zumal ihm in Venedig offenbar auch der Druck seiner Werke verwehrt blieb⁴. Paolo Sarpis Ordensbruder und Nachfolger als „theologo di stato“, Fra Fulgenzio, bekam Wind von diesen Plänen. Wenn nicht alles täuscht, ist der Brief, den er daraufhin an Scioppius sandte, ein Muster der von Venedig gewählten Taktik, unter dem Schein liebevoller Fürsorge den Verfolgungswahn seines Schütlings zu bestärken und ihm so Lust und Mut zu ferneren Eskapaden zu rauben. Schoppes Absicht, seine Schriften in Deutschland auf den Markt zu bringen, bezeichnete Fra Fulgenzio als ganz vortrefflich zum Dienste Gottes und zum Nutzen der Menschen; was ihn jedoch mit Entsetzen erfülle, sei sein Entschluß, sich zu

¹ Romolo Quazza, *Storia politica d’Italia: preponderanze straniere* (*Storia politica d’Italia dalle origini ai giorni nostri, diretta da Arrigo Solmi*, vol. 8, 3. ed., Milano 1938), 351 ff.

² Scioppius an Tossanus, 25. Oktober 1636, 8. Juli 1640 und 31. Dezember 1643, gedruckt bei Mieg, 416, 435 und 454.

³ Guler an Scioppius, 11./1. November 1636 (BML cod. 219, fol. 255 r.-v.).

⁴ An Tossanus, 25. Oktober 1636 (Mieg 415).

diesem Zweck selber dorthin zu begeben. Wenn er auch ohne Zweifel unter dem besonderen Schutz des Himmels stehe, als dessen erwähltes Werkzeug er die Wahrheit verkünde, so müsse man gleichwohl bedenken, daß dem Reiche Gottes das des Satans entgegenstehe, der keine Mühe scheue, um das Gute zu hindern. Mit andern Worten: die Jesuiten ließen sich nie besänftigen, und wen sie fürchteten, den versuchten sie mit Gift oder Eisen aus der Welt zu schaffen. Scioppius solle es sich also wohl überlegen und doch lieber brieflich oder durch Mittelsmänner seine Aufträge besorgen lassen, statt sich so offensichtlichen Gefahren auszusetzen¹.

Fra Fulgenzio wird damit kaum seine wahren Gedanken und Empfindungen ausgedrückt haben. Viel eher ging das genau auf Schoppes bekannte Eitelkeit abgestimmte Schreiben darauf aus, den Empfänger in Padua festzuhalten, ohne Gewalt anzuwenden oder ihn sonst zu verstimmen. Der Zweck des Manövers ist unklar; vielleicht hoffte man, im Fall eines neuen Konflikts mit der Kurie sich Schoppes propagandistischer Fähigkeiten bedienen zu können. So glich denn sein Asyl beinahe einer allerdings milden und ehrenvollen Haft, der er sich übrigens noch mehrfach zu entziehen suchte, ohne aber die unsichtbaren Ketten je völlig abzuschütteln.

Von einer wirkungsvollen Teilnahme an den ferneren Umtrieben des „Sultans“ Jahja konnte unter solchen Umständen keine Rede mehr sein. Gewiß ließ Scioppius sich weiterhin auf dem laufenden halten, und mehr als eine Stelle in seiner Korrespondenz bezeugt sein anhaltendes Interesse. An Buxtorf schrieb er Ende 1636, ein türkischer Vorstoss in Ungarn gebe den Venezianern zu denken, und man dürfe hoffen, daß auch die Spanier, die vor zwei Jahren die Impresa verhindert hätten, jetzt anders darüber dächten; das beste wäre freilich, wenn zuletzt alles so abliefe, daß Jahja keinem fremden Helfer verpflichtet wäre². Im folgenden Sommer besuchte ihn Lustrieri in Padua und wußte ihn nochmals so sehr für seine halbgaren Projekte einzunehmen, daß er einem andern Briefpartner berichten konnte: „mi trovo occupatissimo havendo da corrisponder con molti, che trattano la impresa di Levante.“³ Als jedoch auch diesmal alles im Sande verlief,

¹ Fra Fulgenzio an Scioppius, 25. November 1636 (BML cod. 219, fol. 124).

² Scioppius an Buxtorf, 13. Dezember 1636 (UBB: Ms. G I 62, fol. 284): „La mossia del Turco in Ungheria fa pensare à questi Sig.ri Veneziani, et si può sperare, che li Spagnuoli (che due anni sono impedirono la impresa del Sultano, che il Granduca in compagnia del G. Maestro di Malta voleva fare) hora habbino per gran ventura che la si faccia, et che tanto loro, quanto il papa solecitino il Gran Maestro à dare al Sultano li aiuti promessi, in compagnia del Gran Duca, il che sta prontissimo et tiene il Sultano seco, à cui li suoi popoli fanno pur istanza che venga à farsi capo loro ancora senz'altri aiuti. Spero in Dio che all'ultimo l'impresa si farà senza che il Sultano habbia obbligo ad altri.“

³ Scioppius an Angelico Aprosio, 17. Juli 1637 (BUG).

erkaltete seine Begeisterung wieder. Den „Grafen von Claravalle“ hatte er schon seit seinem Rückzug nach Padua in aller Stille begraben und seine Briefe fortan wieder schlicht als Caspar Scioppius unterzeichnet. Nur als er 1639 nochmals in die Lage kam, sich — diesmal in eigener Sache — an Zürich zu wenden, glaubte er seinem Ansuchen mehr Gewicht zu geben, indem er sich wieder die Grafenkrone aufs Haupt setzte. Eine für ihn bestimmte Sendung war in Lugano auf Befehl des Nuntius geöffnet und der Inhalt beschlagnahmt worden¹. Es handelte sich um 43 Exemplare einer von Scioppius verfaßten, aber unter dem fingierten Namen Alphons de Vargas in Basel oder Straßburg gedruckten „Relatio ad reges et principes christianos de stratagematis et sophismatis politicis Societatis Jesu“, deren Verlust er nicht einfach hinzunehmen dachte². Am 27. August 1639 schrieb er deshalb an Bürgermeister und Rat von Zürich und erbat sich ihre Hilfe.

Pompös erinnerte er zunächst an seinen Besuch als „Orator“ des Sultans Jahja, als welchen ihn Zürich den übrigen Eidgenossen empfohlen habe. In dieser Eigenschaft, so behauptete er weiter, sei er noch bis zur Stunde tätig; ergo dürfe Zürich nicht dulden, daß das Völkerrecht so schändlich an ihm verletzt werde. Zumal der Übergriff in einem unter zürcherischer Hoheit stehenden Gebiet erfolgt sei, möge man dafür sorgen, daß die, welche es gewagt hätten, seine Kisten zu erbrechen, ihm Genugtuung gäben und ihren Raub zurückerstatteten. Damit werde Zürich den Ruf der Gerechtigkeit und Weisheit festigen, den es in aller Welt genieße, und sich erst noch Anspruch auf den Dank seines erhabenen Herrn, des Sultans, erwerben³.

Das Ansinnen, das Scioppius übrigens mit einem Begleitbrief an den Stadtschreiber Waser hatte gelangen lassen, fand keine gute Aufnahme, ja, es wurde nicht einmal einer amtlichen Erwiderung gewürdigt. Kühl und knapp vermerkt das Ratsmanual: „Hr. Caspar Scioppio soll über syn Schryben, die ihme zu Louwis uß Bevelch des päpstlichen Nuntij eröffnete Kisten und daruß genommene Exemplar deß Tractetlis Alphonsum di Vargas betreffend, privatim geantwortet werden, daß myn Herren deß Religionswesens in den ennetbirgischen Vogteien sich nit beladint.“⁴

¹ Ein aus Lugano stammender Arzt in Padua, Sebastiano Carlo Pocabello, und sein Vater, der in Lugano ein Gasthaus führte, vermittelten Schoppes Postverkehr mit Basel; vgl. Schoppes Brief an einen Unenannten in Basel vom Januar 1638 (UBB: Ms. G I 62, fol. 290).

² Bemerkenswert und nicht ganz erklärlich ist in diesem Zusammenhang, daß ein Exemplar der „Relatio“ in der ZBZ auf dem Titelblatt den handschriftlichen Vermerk trägt: „Alia exemplaria habet XLII“ (Gal. Tz 1231, ohne Druckort 1641).

³ StAZ: A 221 Nr. 80.

⁴ Stadtschreiber-Manual, 31. August 1639 (StAZ: B II 428, 26). Der Begleitbrief an Waser ist gedruckt bei Mieg, 417—423; er beginnt mit den Sätzen: „Non voglio replicar con questa quello che V. S. pur vedrà nella inclusa à cotesti Ill.^{mi} Sig.^{ri}. Solo la prego, che non trascuri

Dem Briefe an Waser hatte Scioppius einen weiteren für Daniel Tossanus beigegeben, der den Basler Rektor veranlaßte, sich schriftlich an seinen Freund, Antistes Breitinger, zu wenden: Schoppes Klagen über die ihn bedrohenden Nachstellungen, sein Durst nach Freiheit, sein gegenüber früher stark gemildertes Urteil über die Protestantenten machten ihm Hoffnung, daß dieses verirrte Schaf sich endlich doch noch werde zu Christus zurückführen lassen¹. Allerdings, entgegnete ihm Breitinger, hoffe und wünsche auch er die Heimkehr dieses Menschen, und auch er sei nicht gewohnt, kleinlich und eng über die Grenzenlosigkeit des göttlichen Erbarmens zu urteilen. Anderseits lehre die Erfahrung, daß nur ganz wenige den Weg aus solcher Apostasie zurückfänden. Als sich Scioppius in Zürich befunden, habe er allerlei schmeichelnde Reden geführt, aus denen ein Verständiger leicht habe riechen können, worauf er eigentlich abgezielt: die Unsern würden hoffentlich nicht mehr lange als Ketzer gelten; bald werde die Kirche als gütige Mutter sie gleich kranken Kindern in ihre Arme schließen und sie nicht minder liebhaben und pflegen als ihre gesunden Geschwister. Er, Breitinger, habe den Mann selber nicht gesehen. Gesehen und gelesen aber habe er die Schrift, worin jener darzutun versucht habe, daß Jahja sich demnächst des orientalischen Reiches bemächtigen werde. Die geistreiche, aber verwegene Art, wie er zu seiner Beweisführung die Bibel angezogen, habe in frommen Gemütern den Verdacht erregt, Scioppius gehe nicht mit religiösem Gefühl an die göttlichen Weissagungen heran. Immerhin: eine große Freude wäre es gewiß, ihn endlich doch noch bekehrt zu sehen².

così bella occasione di palesar e scoprir non solo à tutti i cantoni ma ancora à nostri Italiani le ribalderie di questi maladetti farisei. Se ad instanza de Signori Zurigani quelli stessi c'hanno aperte le mie casse, mi ricapiteranno li 43 esemplari del libro d'Alfonso di Vargas à spese loro (come la ragion lo vuole), manderò di quelli à Roma et in tutte le città principali d'Italia, acciò veggano li artifizii, frodi et inganni di questa razza.“

¹ Tossanus an Breitinger, 11. September 1639 (StAZ: E II 401, 625): „Mirareris, mi Pater, si eius ad me litteras legeres. Ego in eo sum, ut, si fieri pote, ovis illa errans ad caulas Christi reducatur. Scio quidem, quantà acrimoniâ usus fuerit hactenus; sed scio etiam quantà prematur invidiâ, et quantae insidiae ipsi struantur. Libertatis est studiosus et libere aëre delectatur. Quidquid sit, mitius de nostris sentit, quam hactenus. Sub ipsum ver Helvetiam repetet, nisi obstaculum objectum fuerit.“

² Breitinger an Tossanus, 15. September 1639, Kopie (StAZ: E II 401, 625): „Sperarim optarimque et ego hominis ad Christi Ecclesiam redditum. Neque de immensitate miserationum divinarum angusté unquam judicare sum solitus. Neque ignoro grandes ipsi imminentes insidias, insidiarumque fontem atrocia odia. At! Paucissimos novi ex tanta apostasia redintegratos! Cum tempore superiori Tiguri esset, in animos quorundam Procerum sese insinuare coepit pollucibiliter, fecitque spem amplam fore ut ex numero haereticorum expungamur, et ecclesia benignissima mater nos habeat loco aegrotantium liberorum, quos aequem amet et curet ac sanos recteque valentes. Tu, ut es prudens, facile odorari poteris ista quo tendant! Hominem non vidi. Vidi autem et legi scriptum prolixum quo demonstrare conatur Imperatoris Turcici moderni fratrem, fratre abdicato, Orientis Imperio potiturum brevi. Ad rem istam scripturas sacras ingeniosé

Tossanus beeilte sich daraufhin, Breitingers berechtigten Zweifeln beizustimmen, ja sie zu überbieten: ganz gleicher Meinung sei er über jenes Buch; nicht allein lächerlich, sondern geradezu lästerlich habe Scioppius sich der Schriftstellen bedient und auf Jahja angewendet, was allein von Christus zu verstehen sei. Nach Art solcher Leute werde ihn wohl schon die Rücksicht auf seinen Ruhm von einem offenen Glaubensbekenntnis abhalten, wie denn auch das Zaudern des Erasmus sich nur dadurch erkläre. Aber freilich scheine ihm der kein Papist zu sein, der zu schreiben wage, es gebe drei Gründe für das Unglück der Christenheit: nämlich die Herrschsucht des Papstes, des Königs von Spanien und des Jesuiten-Generals, und ihr Zügel anzulegen, heiße, sich um die Kirche aufs höchste verdient zu machen. Ein solches Zeugnis aus dem Lager der Katholiken selbst zu besitzen, sei jedenfalls von großer Bedeutung¹.

Spekulationen darüber, ob Scioppius wirklich an einen nochmaligen Glaubenswechsel gedacht hat, sind wohl müßig. Sei es, daß ihm — wie Breitinger und auch sein späterer Nachfolger Johann Jakob Ulrich annahmen² — der eigentliche religiöse Sinn überhaupt abging, oder daß ihn seine Erfahrungen zu einer Vorurteilslosigkeit geführt hatten, die den meisten Zeitgenossen unfaßbar blieb: jedenfalls war ihm der Hader der Konfessionen unwichtig geworden. Zu Buxtorf äußerte er sich, er wolle den Gewinn, den ihm Druck und Verkauf seiner Lehrbücher eintragen könnten, dazu verwenden, um begabte Jünglinge studieren zu lassen: „*senza diffe-*

quidem sed temerario ausu applicuit: unde mihi alijsque pijs mentibus suspicio oborta erat oracula divina non religioso affectu ab ipso tractari. Sed utinam de vera illius conversione aliquando laetemur.“

¹ Tossanus an Breitinger, 18. September 1639 (StAZ: EII 401, 626): „*Delibro illo tibi viso, idem meum fuit, et erit judicium: non tantum ridiculé, sed et blasphemé trahi dicta scripturae, et quae de solo Iesu Christo servatore nostro sunt intelligenda applicari, sinon prorsus infidelis certé non orthodoxo. Id animadverti non tantum in illo libro, sed etiam in alijs. Delectatur allegorijs, atque symbolica quaevis pro apodicticis usurpat. Vix crediderim ipsum publicâ professione ad nostrates redditurum, propter famae, uti ejusmodi homines sibi imaginantur, dispendium. Quid enim, quaeso, Erasmus retardavit, praeter nominis gloriam? Nostrum tamen est, ut pié sentis, non praescribere Deo, sed eius misericordiae omnia admittere. Mille habet vias vocandi, et revocandi homines. Certé, qui audet scribere, tres esse cum Monarchiae cupiditate fundi Christiani calamitates, Papam, Hispanum et Jesuitarum Patriarcham, quorum ambitioni intercedere ac fibulam imponere, sit de ecclesia ac Rep. Christianâ praeclarissimé mereri, is mihi non videtur Pontificius (...) Nepotismum eius videre gestio, non quod fortean alia inibi tractentur, quam alibi: sed quod intersit Reip. Christianae publica habere Papistarum ipsorummet documenta et testimonia de aulâ Romanâ...“*

² J. J. Ulrich an Tossanus, 4. Februar 1644, über Scioppius: „*je le connois et tiens que la Religion lui est quasi indifférente*“ (Mieg 465). Dieses Verdikt hinderte Ulrich aber nicht, fünf Jahre später einem an die Universität Padua reisenden Medizinstudenten aus Bremen ein Briefchen an Scioppius mitzugeben, das in seinem zugleich naiven und gestelzten Ton schlechterdings komisch wirkt und worin er mit Schmeichelei nicht sparte (28. Mai 1649; vgl. unten S. 88).

renza di Protestante o Catolico, poiche io ritengo tutti per Christiani et figliuoli di Dio.“¹ Überhaupt wandte er sich im Verlauf seiner Paduaner Jahre mehr und mehr von den Welthändeln ab, um sich immer ausschließlicher in die Erklärung der Heiligen Schrift zu versenken und darin die Befriedigung zu finden, die er früher vergeblich in der Politik gesucht hatte. Mit solcher Lust liege er Tag und Nacht seiner Arbeit ob, daß er sein Los mit keinem Menschen tauschen möchte, versicherte er Ende 1643 in einem Briefe an Tossanus². Ihm trug er am Schluß der nämlichen Epistel Grüße an Theodor Zwinger auf und fügte bei, wenn dieser sähe, was Gott ihm, Scioppius, in den letzten Jahren offenbart habe, so würde er anders über ihn urteilen, als er es einst über sein „Fatum Turicum“ getan: „cujus tamen libri editionem ab illo impeditam fuisse gaudeo.“³

Der unglückliche Ausgang der „Impresa di Levante“ und des „Sultans“ Jahja dürfte — nach den zitierten Worten zu schließen — Scioppius nicht mehr stark berührt haben. Unnötig zu sagen, daß ein Heerzug, wie ihn Jahja erträumt hatte, nie zustande kam. Der Prätendent weilte bald in Turin, bald in Mantua, Florenz und Rom und wagte schließlich nochmals eine längere Reise auf den Balkan. 1645 hat er, als Derwisch verkleidet, in Saloniki und Konstantinopel die türkischen Rüstungen gegen Kandia beobachtet und nach seiner Rückkehr durch Schreiben an den Papst, Venedig, Toscana und die Malteser dringend vor dem bevorstehenden Unheil gewarnt. Umsonst versuchte Schwarzenberg, den er auf seinem Schloß in Murau aufsuchte, den Kaiser zum Eingreifen zu bewegen. Auch anderwärts war wenig Hilfe zu gewinnen, so daß die Hauptlast des Krieges auf Venedig ruhte, als die Osmanen nun wirklich losschlügen. Da trat Jahja unter dem Namen eines Obersten Alessandro Varna in die Dienste der Republik und wurde seinem Wunsche gemäß in Dalmatien eingesetzt. Er tauschte Botschaften mit seinen Anhängern in den türkischen Ländern; eine allgemeine Erhebung der Balkanchristen schien unmittelbar bevorzustehen. Aber der Tod machte diese letzten Hoffnungen zunichte: im Februar 1649 starb Jahja nach kurzer Krankheit in Cattaro⁴.

Scioppius überlebte seinen einstigen Herrn um wenig mehr als ein halbes Jahr. Gabriel Bucelin, der noch im Oktober 1649 den Todkranken besucht hatte, ließ sich bei seinem nächsten Aufenthalt in Padua im Februar 1650 von Schoppes Gastfreund Pierucci die bewegenden Umstände seines Sterbens erzählen: „Am 9. November des verflossenen Jahres beschloß er seine

¹ 13. Dezember 1636 (UBB: Ms. G I 62, fol. 284).

² 31. Dezember 1643 (Mieg 446).

³ Mieg 457.

⁴ Catualdi 237—293.

Tage in dessen Haus zu Padua, nachdem er andächtig die Sakamente empfangen hatte. Als die letzten Augenblicke nahten, verlangte er nach der Regel des hl. Benedikt, und indem er sie mit der Hand umklammerte und gen Himmel hielt, als ob er sich damit ganz dem Höchsten hätte hingeben wollen, hauchte er in Kürze den Geist aus.“¹

* * *

Nahezu dreißig Jahre nach Schoppes Gastspiel in Zürich empfing die Stadt abermals ein Gesuch um Hilfe gegen die Türken. Doch tritt im übrigen bei einem Vergleich mehr Trennendes als Gemeinsames zutage. 1664 war es nämlich nicht ein Thronbewerber von zweifelhafter Herkunft, der zur Eroberung osmanischer Länder aufrief und seinen Helfern alle Schätze des Orients als Belohnung versprach, und kein abenteuernder Außenseiter führte als sein Gesandter das Wort für ihn. Vielmehr hatte „der wehrten lieben Christenheit vor Augen sehende große Gefahr“ eines türkischen Einbruchs in Ungarn den Kaiser Leopold I. bewogen, seinen Hofkriegsrat Johann Rudolph Schmid, Freiherrn von Schwarzenhorn, zu den Eidgenossen abzuordnen, um ihnen „des Erbfeindts christlichen Nahmens und Glaubens starkhen Einfall und fernere böse Vorhaben anzudeuthen undt dieselbe wider einen so mächtigen Feindt umb nothwendige erkleckliche Hilff freundlich zu ersuechen.“²

Der aus Stein am Rhein gebürtige Freiherr, der Bürgermeister und Rat von Zürich als seine „großgünstigen, hochgeehrt- und geliebten Herren Compatrioten“ anreden konnte, hatte 1629—1644/45 den Kaiser in Konstantinopel vertreten und dort, ungleich seinem Vorgänger Lustrieri, alles darangesetzt, um den stets gefährdeten Frieden mit der Pforte zu erhalten und zu festigen³. Er war damit, allem Anschein nach, einer der vornehmsten Gegenspieler Jahjas und Schoppes geworden, obschon nicht erweislich ist, daß er von ihren Plänen wußte und ihnen direkt entgegenarbeitete. Wenn er nun als Fünfundsiebziger gewissermaßen in Schoppes Fußspuren

¹ Ephemeris Bucelini, 79 (WLB): „anno superiore 9. Novembris in aedibus ipsius [i. e. Domini Petrucii] diem suum obierat, pie sacris praemunitus, et inter extrema Regulam Sancti Patris Benedicti postulans, eam manu complexus et versus caelum elevans, quasi per eandem se Numini devovens, paulo exspiravit.“ Kowallek 469 nennt den 19. November als Todestag; nach der Sterbeurkunde war es der 18. Oktober (d'Addio 253).

² Schwarzenhorn an Zürich, 22. Februar 1664 (StAZ: A 176, 4, Nr. 201).

³ Fritz Rippmann, Die diplomatische Tätigkeit des Freiherrn Schmid von Schwarzenhorn an der türkischen Pforte im Dreißigjährigen Kriege (in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 10, 1925, 97—113).

HYPOMNEMATA
 Consultationis de expeditione in Turcos
 Serenissimi, & Christianiss. Principis
 Sultani Iachiæ Ottomanni.



EL L V M , vel profanum est , siue hominum inter ipsos de rebus suis , vel sacram siue Dei , in quo maior Dei quam hominum res agitur , gloria nempe divina , & salus animarum : de quo belli genere meminit sacra scriptura . 1. Reg. 17. vers. 47. & 1. Reg. 18. vers. 17. & 1. Paral.
 5. vers. 22. & 2. Paral. 20. vers. 15. Iosue 23. vers. 9.

Deliberatio belli profani requirit examen suarum , & hostis virium ; ut Christus monet . Luc. 14. vers. 31.

Sed deliberatio belli sacri requirit examen fati sui & hostiū id est , vtri parti Fatū sit vincere , siue vtri Deus victoriā tribueret decreuerit , cuius deliberationis exēpla habemus . Iudic.
 1. vers. 1. & cap. 20. v. 18. 23. 26. & 28. & 1. Reg. 14. v. 37. &
 cap. 23. v. 4. & cap. 28. v. 6. & cap. 30. v. 7. & 2. Reg. 5. v. 19.
 & 23. & 3. Reg. 22. v. 5. & 8. & 4. Reg. 3. v. 11.

Belli sacri deliberatio excludit examen virium humanarum , siue propriarum , siue hostilium . Immò , qui bellum Dei gerit , si in robore exercitus credit aliquid momenti etie ad victoriam , à Dei ope deseritur , nec victoria potitur . Hoc Deus in sacra scriptura non modò illustribus exemplis , sed etiam perspicuis verbis docet , ut videre est . 2. Paral. 13. v.
 8. 12. & 18. & cap. 14. v. 11. & cap. 15. v. 2. & cap. 16. v. 7.
 8. & 9 & cap. 20. v. 12. et 13. & cap. 25. v. 8. & cap. 27. v. 19.
 & cap. 32. v. 7. Iudic. 7. v. 2. & cap. 20. vers. 22. & 1. Reg. 14.
 v. 6. & cap. 17. v. 45. Psal. 59. v. 11. & 43. v. 47. 10. & 19.
 v. 8. & 32 vers. 16. et 61. v. 10. et 11. & Psal. 77. v. 7. 8. 9.
 & Psal. 146. v. 10. Prover. 21. v. 31. Imai. 30. v. 2. 5. et 13. &

A cap.

Abb. 7. Erste Seite der „Hypomnemata“
 (Zentralbibliothek Zürich: Ms. B 41)



Abb. 8. Caspar Scioppius

Undatierte Rötelzeichnung eines unbekannten Künstlers in der Biblioteca Medicea Laurenziana
in Florenz, codice Scioppiano 203, fol. 1r.

trat, so wäre doch nichts verfehlter als die Meinung, er habe dadurch den Bankrott seiner Politik einbekannt und sich spät, allzu spät für ein Ziel eingesetzt, das er vordem bekämpft hatte. Es war ihm gelungen, wenigstens während der Dauer des großen Krieges in Europa einen Zusammenprall mit dem Osmanenreich zu verhindern, der damals für das Abendland die verderblichsten Folgen hätte haben können. Daß Jahja und Scioppius gerade zu jenem Zeitpunkt die große Kraftprobe hatten versuchen wollen, war sicher nicht der letzte Grund für das Scheitern ihrer ehrgeizigen Pläne gewesen. Inzwischen hatten sich die Umstände gewandelt, und auch Zürich trug der veränderten Lage Rechnung: im Verein mit den anderen eidgenössischen Orten bewilligte es dem Abgesandten des Kaisers, freilich in bescheidenem Maße, den Beistand, den es dem Orator des christlichen Sultans abgeschlagen hatte¹.

* * *

Mit seiner Gesandtschaftsreise in die Eidgenossenschaft hat die öffentliche Tätigkeit des Caspar Scioppius ihren Abschluß gefunden. Zweifellos ginge es nicht an, das Gesamturteil über den Politiker auf diese letzte Phase seines Wirkens allein zu gründen; aber gut wird man immerhin daran tun, sie bei der Wertung nicht völlig außer acht zu lassen. Muß es doch ernste Zweifel an seinem Scharfblick überhaupt erregen, wenn man den Bewunderer und Verteidiger Machiavellis auf Pfaden antrifft, die so fernab von aller Realpolitik verliefen. Seine Gratwanderung zwischen alt- und neugläubigen Eidgenossen und der unzulängliche Versuch, die streitenden Brüder zu versöhnen, deuten ebenso darauf hin, daß es ihm am rechten Verständnis für die Gegebenheiten seiner Zeit gebrach.

Es wäre verlockend gewesen, über Schoppes Eindrücke von seinem Aufenthalt in der Schweiz Genaueres zu vernehmen. Allein: weder hat er uns Aufzeichnungen hinterlassen, die über dürre Tagebucheinträge hinausgingen, noch enthalten die überlieferten Briefe sonderlich aufschlußreiche Mitteilungen. Das liegt wohl nicht so sehr daran, daß ihre Zahl gering ist, und daß insbesondere die Episteln an Guler leider offenbar als verloren gelten müssen. Auch sie würden, kämen sie noch zum Vorschein, das Bild schwerlich stark verändern oder es viel farbiger gestalten. Von Menschen und Zuständen, mit denen er in Berührung kam, nahm er eigentlich nur in dem Maße Notiz, als er von ihnen eine Förderung oder Hemmung seiner

¹ Zu Anfang März 1664 beschloß die Tagsatzung in Baden, an die kaiserlichen Rüstungen mit 1000 Zentnern Schießpulver beizutragen; vgl. den Bericht der Zürcher Vertreter, Bürgermeister Joh. Hch. Waser und Stadtschreiber Hirzel, vom 6. März (StAZ: A 176, 4, Nr. 202).

Pläne erwarten durfte; alles andere scheint ihm zutiefst gleichgültig geblieben zu sein. Gänzlich ichbezogen, unfähig, an fremdem Leben echten Anteil zu nehmen, jagte er in monomaner Besessenheit seinen utopischen Zielen nach, einer wundersamen Himmelserscheinung vergleichbar, die ihre von vielen mit ängstlicher Sorge, von manchen aber mit staunender Bewunderung verfolgte Bahn über unser Land zog, um dann spurlos zu verschwinden und bald in Vergessenheit zu sinken.

Anhang

Fortunat Sprecher an Scioppius

22. 11. 1632
(BML cod. 219, fol. 114r.-v.)

Perillustris Comes, Domine mihi plurimum colende.

Gratulor ex animo afflictæ nostræ et fere in agone constitutæ communi patriæ Germaniae, quod adhuc grati aliqui filij extent, qui fidâ antipelargiâ matrem refocillare desiderent. Et reverâ si quod salutare remedium honestum et utile unquam productum videtur, Accusatio illa contra Jesuitas (non de omnibus cum Auctore loquor, sed tantum de imperativis et sanguinarijs illis sermo est) palmam præ omnibus fert.

Sed quid inaudivi in Helvetia, unde modo redeo, et Catholici et Protestantes te Auctorem produnt, negavi, nam mihi exemplar à praecipui Principis unius Protestantis intimo consiliario missam fuisse, asserui, qui auctorem se scire dicit, sed eum purpuram gerere, affirmat; utut sit, opus mox veste Gallicâ et Italicâ in scenam proibit.

De virtutibus tuis nolo instituere encomium; nam eâ ratione amicitiae vinculum, quod mecum contrahere dignaris, violare et dissolvere viderer. Multa de te ex Philippo Cluverio et Luca Holsteinio, quem utrumque anno 1618 Mediolani humaniter tractasti, audivi; perillustres Alex.^r Striggius et Troianus Viscardus Cancellarij serenissimorum ducum Mantuae fidem etiam mihi plenam fecere, et quanti virtutem et candorem tuum ser.^{mus} Ferdinandus Mantuanus fecerit, vix verbis exprimere potuerunt. Notissimum mihi etiam fuit, te honore consiliarij Impp. Regg. Hispaniarum et defuncti ser.^{mi} Leopoldi condecoratum fuisse.

Coronam autem omni operi dabis, si fundi calamitatem Germaniae nostræ avertere posses. Petis asseclas: sed quid homines literarij contra hos, à quorum insidijs non coronati, non loricati terti? Henricus quartus Gallorum Rex, cum dissuaderet et à Catholicis et à Protestantibus ne Jesuitas turbarum auctores revocaret, respondit: Messieurs asseurez moy ma vie. Prudentissimo senatui Veneto quas non turbas à proscriptione excitavere? Itaque tandem syncretismum nasci contra eos puto, ut Templariorum et Humiliatorum socij futuri sint.

Sed hoc homines turbulenti et bellicosí minime expetunt, nam in salutem eorum pocula levant: Bhütt unß Gott die Jesuiter, so werdt der Krieg wyter.

Ago interim gratias Ill.^{mo} et Rev.^{mo} Antisti Vingartensi hospiti tuo pro amica invitatione; habet et ipse duos patres omnibus bonis famâ notissimos, Rev.^{um} admodum et Ill.^{em} Decanum Constantiensem et nostræ Cathedralis Canonicum atque consultiss.^m iudicem provincialem Rankvillensem. Et tibi me aeternum devinctum profiteor, quod mecum consilia de juvanda communi patria communicare desideras. Et scito, quod uti quondam singulari ardore flagitavi videre et alloqui tria lumina Jo. Scaligerum, Justum Lipsium et Isaacum Casaubonum votique compos factus fui, itaque his temporibus te, Hugonem Grotium et Claudium Salmasium, quem utrumque anno praeterito Parisijs invisi, compellare debitâ reverentiâ aveo. Faxit Deus, ut felicibus avibus semel Fabariae aut hic Curiae, ubi ab omnibus honeste et decenter excipieris, fieri posset; quia his temporibus mihi diu abesse non licet.

D. Gulerus singulari voluptate tuam verè heroicam et animo Germanico condignam epistolam legit; sua officia tibi offert et salutat.

Vale, vir perill.^{ris} et praestantissime, et tibi à me omnia communia officia et servicia in sublevanda patria, tuaque fama tuenda, audacter et fidenter sponde.

Raptim Curiae Rhaetorum die 22. Novembris 1632, Stylo Gregoriano. Tuæ Praest.^{tiae} ob-servantissimus et addictissimus Fortunatus Sprecherus.

Annexus ad D. Maria Angelum de Fano S.^{cti} Benedicti scribo, quas oro curare digneris.

Fortunat Sprecher an Scioppius

17. 8. 1633
(BML cod. 219, fol. 112r.-v.)

Salve tu quoque vir praestantissime. Gratissimae tuae fuere a. d. 9. mensis huius, ad me exaratae literae, eas statim cum Indice Caranziano legendas dedi Gulero seniori, qui nec epistolam nec Rubricam è manu ponere voluit, donec utrumque avida lectione devoràasset.

Gaudemus ubique terrarum et gentium viros pios, bonarum literarum et tranquillitatis publicae Christianae amantes inveniri, qui perturbatoribus optandae communis pacis et osoribus conjunctionis humanae societatis Christianae se fortiter etiam opponunt.

Laetamur ex hoc numero R.^m D. Roalem esse, qui mihi de optima fama et nota dudum à Germanis, qui Salamanicae et Compluti fuere, commendatus, in veneratione fuit. Ipsi humillima mea officia et studia defero, et propter reverentiam munieris, quod obit, dignitatemque quam sustinet, modò ad eum scribere non sum ausus.

Caranza etiam bonis ac doctis plurimis in opere suo De partu legitimo satisfecit, sed hoc etiam asserere possum, Petavium non nudum Grammatistam Latinum, sed etiam in humanioribus (Theologica non attingo) literis excultum, immo Graecae linguae gnarum esse, nam eum ante aliquot annos, Aurelijs Galliarum in patria ipsius disserentem audivi. Utut sit, si Petavius et Salmasius Contribules (ut eos vocat Caranza) de Pallio Tertulliani uti re certa non togatè tantum sed sago ramati ferè decertarunt; cur non Caranza et Petavius de Tempore, in quo sumus, et quid sit ignoramus, contendere potuerunt? Proponat sibi tamen Caranza exemplum agnati Bartholomaei Archiepiscopi Toletani, qui ipsissima fuit probitas, et Reipublicae Literariae plurimum (inter alia excellenti opere summario conciliorum) profuit, Temporibus, cum Auctores calamitatis Christianae, nondum hoc in pretio in aulis Monarcharum fuere. Certe D. Gulerus Senior (qui te uti filii valere semper optant) et ego de personae tuae securitate et salvo redditu, admodum solliciti sumus; libera enim tibi lingua et pluma, nec ubique fortassis in Italia Roales Σύνεργός inveneris. Amicus quidam communis hos versiculos incomptos tibi memorandos putat:

Desine Jesuitae verbis perstringere mores,
Qui libertatem reprimet arte tuam.

Benè itaque feceris, rebus tuis compositis, remigrare ad liberae Germaniae lates.

Indicem autem Caranzianum Genavam heri, ad amicos (in quorum numero Jacobus Gothofredus Archigrammateus eius urbis) R.^m D. Roali et tibi, si non ex alijs ex opere conjecturati de suburbicarijs regionibus et ecclesijs, tamen notus) misi, et ut cum Bibliopola, qui opus de Partu legitimo typis descripsit, agant, serio commisi, expecto responsum, quod deinde R.^m D. Roali vel tibi, bona fide communicabo, puto non defuturos etiam in Germania typographos, qui avidè suis cudere praelis hoc opus exciperent. Curiosa enim materia et altissimae indaginis est.

Inspxi diligenter Catalogum nundinarum Francofurtensium vernalium anni praesenti 1633 propter Specula Comburentia; non inveni; sed memini, me legere in catalogo praeterito autunnali aut alio antecedente, Auctorem; scripsi Francofurtum et Basileam, en librum habebimus.

Vale diutissime cum Rev.^m D. Roali, meque tui perpetuo observantissimum amare perge.

Fortunatus Sprecherus.

Raptim Curiae Rhaetorum à. d. 17. Augusti 1633.

Adresse: Al'Ill.^m Sig.^r mio oss.^m il Sig.^r Conte Gaspar Scioppio de Chiaravalle. In sua ab-senza al Rev.^m D. Francisco Roales, Maestro dell'Ser.^m Cardenal Infante, appresso il Bridellio libraro all'insegna della Gatta. Milano.

Sultan Jahja an die Eidgenossen

Turin, 8. 4. 1634
(StAZ: C IV 9, 3)

Sultanus Jachia Dei gratia legitimus Romanorum in oriente imperator, Christi causa exul, praepotentibus Helvetiae rebuspublicis foederatis, amicis nostris dilectis, salutem et gratiam nostram imperiale. Magnifici et praepotentes domini, amici dilecti. Cum iam Deus optimus

maximus in cuius manu sunt corda regum eam diversis principibus christianis mentem dederit ut nobis armorum virorumque consociatione auxilio esse velint quo Romanum orientis imperium divino humanoque iure nobis debitum recuperare et impiam Mahometi sectam ex eo profligare prorsusque perimere et circiter sexaginta animarum in Christi servatoris nomine baptizatarum milliones ex dira et immani Turcarum servitute in libertatem vindicare possimus, visum nobis est ad vos legare illustrem virum nobis et imperio nostro fidelem dilectum Gasparem Scioppium Clarae Vallis et Goni comitem, ut eorum quae circa nos adhuc acta sunt porroque instant certiores vos faciat ac vobis et civibus popularibusque vestris occasionem offerat in tam sanctae et gloriosae adversus communem christiani nominis hostem expeditionis consortium veniendi. Non minus autem vobis declarabit qua voluntatis propensione erga omnes liberas respuplicas christianas affecti sumus, quantoque praecipue opere vestram libertatem virtute partam eiusque perpetuam conservationem cordi habeamus. Ei ergo tamquam oratori nostro omnem a vobis fidem haberi cupimus sicut etiam de vestra humanitate nobis pollicemur facturos vos ut quam diu ille nostro ac reipublicae nomine apud vos commorandum sibi duxerit omni hospitalitatis et benevolentiae officio eum prosequamini. Hoc pacto cum quod probitatis ac virtutis vestrae fama dignum est feceritis tum vobis ac vestris ad omne gratiae et officii genus nos obligabitis qui numquam committemus ut ulla nobis effluat occasio parem nostri studiosis voluntatem reddendi quod harum tabularum fide vobis recipimus quibus et manu nostra nomen nostrum subscribendum et imperiale signum subter imprimendum duximus. Taurini a. d. VIII aprilis anno salutis per Christum reparatae MDCXXXIV.

Sultan Jachia Ottomanno.

De mandato serenissimi Sultani Honoratus Tirantus

Vgl. StAZ: A 221, Nr. 79: „Vidimus H. Caspary Scioppium Credentzes vom Sultano Jachia, daß geweißen Türkischen Keysers Mahumetis III. Sohns, an ein gantze lobl. Eidgnoschafft. Wir Burgermeister und Rath der Statt Zürich thünd khundt hiemit, daß das Original Credentz von Perment ohnverseert mit anhandem Sigel von rootem Wachß, in einer stürtzenen Capsul, davon hieob verzeichnete Abschrift, welliche man durch die beschechne collation demselben durchuß glychlutend befunden, gemacht, durch den Herren Abgesandten Scioppium by unß als vordristem Ort loblicher Eidgnoschafft ist abgelegt worden, in unserer Cantzley ufzubehalten. Und wyl dan wolermelter Herr Abgesandter desselben ein glaubhaft Vidimus begehrt, als habend wir ihm gegenwärtiges, mit unser Statt Secret Insigel beurkhundet, deme unßerwegen nit weniger als gedachtem Original selber volkommen Glouben gegeben werden mag, züstellen lassen, und ihne züglich unßernen gethrüwen lieben Eidgnoßen der anderen loblichen Orten, uff welliche syn Commission sich auch erstreckt, in derselben hiemit zum besten gebürlich recommandieren wollen. Beschechen den achten Decembris, von der Geburt Christi gezalt sechszehenhundert drißig und vier Jare.“

In den sonderbar verschlungenen Figuren links von der Unterschrift hat man zu Unrecht türkische Buchstaben vermuten wollen; es handelt sich dabei vielmehr um ein sogenanntes *μονογραφίλον*, das heißt um ein monogrammartiges Beglaubigungszeichen, wie es etwa von griechischen Priestern häufig verwendet wurde; hier steht es vielleicht für den Namen Alexandros, den sich Jahja 1615 auf Bitten der Balkanchristen, wohl in Erinnerung an Alexander den Großen, beigelegt hatte (vgl. Abb. 4).

Sein Siegel beschreibt Jahja selbst folgendermaßen: „Il maggiore de quali“ (er muß sich daneben noch eines kleineren Siegels bedient haben) „contiene l’arme, cioè l’aquila con due teste, con la corona imperiale fra le due teste, con il mondo nel petto dell’aquila, con tre candele che significano le tre Religioni, cioè 1. Mosaica, 2. Christiana, 3. Mahomettana, delle quali i Mussulmani tengono la terza accesa candela, et io per esser Christiano faccio quella di mezzo accesa e le due laterali estinte, con lettere in giro che dicono ‚Sultanus Jacchia Ottomanus‘“ (Catualdi 569).

Amüsant ist es, damit die Schilderung des Siegels durch Stadtschreiber Waser zu vergleichen: „Deß Jachiae Sigel in einer stürtzinen Capsul war: zwei Bischofs Kappen, daruff eine kleine Welt-Kugel, ein Adler mit zweyen Köpfen und in einem Rundel drey Pfeil, auch undenhar ein

Hündlein, jeder Adlerskopff mit einer Kron, sambt diser Umbschrift: SULTAN. IACHIA. D. G. DIRECTUS. PRINCEPS. OTOMANICUS, das ist Sultanus Jachia von Gottes Gnaden rechtmeißiger Fürst deß Otomanischen Reichs“ (ZBZ: Ms. A 7c).

Joh. Guler an Scioppins

9. 11. 1634
(BML cod. 219, fol. 69r.)

S. Humanissimae literae D(ominationis) T(uae), Comes nobilissime, unā cum opusculis, a reverendo doctissimoque viro P. Romano mihi redditis, dupli nomine mihi fuere gratissimae. Nam et desyderium D. T. quod per discessum suum igens nobis illa reliquit, nonnihil lenierunt, et me podagrico pede claudum pristina valetudini restituerunt. Ô mirificam Scioppij medelam, qua et animi et corporis morbos, momento curare potest! Video D. T. in dies magis magisque fervore in promovenda Christi fidelium à Turcica tyrannide liberatione: quod singulari D. T. pietati ascribendum est: quae ubique terrarum summe celebratur: nullus est veré Christianus, qui non cum ea faciat. Evidem hac in re calcaribus non egeo, qui totus in hoc sum, ut negotium tam pium tam sanctum summo conatu promoteatur. Verum quo ad Rhaetiam exiguum concipio spem; non quod voluntas, eaque optima, desit, sed quod vires hoc tempore deficiant. Seditiones enim praeteritae, et bella jam diu continuata opes nostras non solum attenuarunt, sed fere penitus exhauserunt. Non deerunt tamen aliquot viri boni, qui pro tenuitate fortunarum suarum officium facient. Literae, ad P. Raphaëlem Crovatum Minoritam datae, satis testantur, non solum quām misera hodie sit Christianorum in illis partibus conditio, sed etiam quām optata sese offerat rei bene gerendae occasio: quae nullo modo videtur esse negligenda: iudicium Lustrerij hac in re mihi valdè probatur: D. T. pro singulari prudentia sua, aut illam, aut aliam inibit viam, qua tot innocentium animarum saluti primo quoque tempore consulatur. Literas jam dictas, cum ijs quae ad Sabaudum, statim atque praesente P. Romano legi, eidem ad te remittendas tradidi. Gaufridi Paganini Monodi, ac Thesauri diatribas, cum D. Sprechero communicatas, hisce adjunctas D. T. accipiet: Scorpiaci exemplar, ubi à D. Jenatio, qui illud, antequam redditum mihi sit, legendum sibi sumpsit, accepero, subsequetur. De reliquis libellis gratias ago quām maximas: usum eorum in scholas nostras introducendum studiosè curabo, summo juventutis nostrae bono: quae nomen D. T. aeternum celebrabit, quod et ego, dum spiritus hos regit artus, constanter amandum et colendum mihi sumpsi. Nobilissimo juveni D. Fabricio Pusterlae, omnium qui vivunt, per D. T. faelicissimo, multam ex me salutem. Curiae ad d. 9 Novembris 1634. D. T. addictissimus Jo. Gulerus.

Adresse: Generosissimo Domino, D. Gasparo Scioppio, Clarae Vallis Comiti, illustrissimo et christianissimo Principi ac Domino D. Jachiae Ottomano, Imperialis Turcarum Coronae legitimo haeredi à Consilijs secretioribus, ejusdemque ad inclytam Helvetiorum gentem Oratori, Domino et amico aeternum colendo. Ragatum.

Joh. Guler an Abt Jodocus Hoeslin von Pfäfers

9. 11. 1634
(BML cod. 219, fol. 67)

Reverendissime et illustrissime Princeps, Domine et Patrone cum primis colende. Principem minimo clientulo suo, ad omnia vel ad necem usque, sibi obstricto de quavis infima officijs praestiti parte, gratias agere, inditum est animi summa clementia et benignitate praediti. Nam quis ego sum, aut quid praestiti, ad quod non mille modis obligatus fuerim? C(elsitudo) autem T(ua)

tenuissima quoque mea, gratiae apponit. Inter reliquias summo Praesule dignissimas dotes, Deus et hanc in C. T. elucescere voluit, ut ea munera omnibus esset absoluta. Is, qui C. T. ad hoc fastigium dignitatis simul et perfectionis erexit, ei perpetua benedictione adesse velit, ad nominis sui gloriam et gregis, cui praeest, utilitatem, omniumque, quibus illa innotuit, consolationem: quoque in numero, nomen et ego profiteor meum, qui inter summa Numinis beneficia et illud colloco, quod C. T. Patronum mihi conciliarit: Is eam nobis quam diutissime salvam et incolumem conservet: ad quod non parum conductet clarissimus noster Scioppius; qui iucundissima simulque fructuosissima conversatione sua vel semimortuum erigere posset. Ingenue fateor, nondum umquam mortalium mihi obtigisse, in quo aequo acqueieverim. Memini quae C. T. antehac de illo ad me scripserit: reapse expertus sum orbem Christianum parem non alere. Ô terque quaterque beatos, qui usu et consuetudine ipsius frui possunt. Si quid is de me apud C. T. praedicavit, id purae humanitati ipsius et benevolentiae ascribendum esse sciat: tenuitas virium mearum obfuit, quominus beneficiis ipsius respondere potuerim; quae multa et magna fuere: Numquam ad illum accessi, quin melior et doctior ab illo discederem quod omnibus ijs usu venit, qui ipsius praesentia utuntur: de hac eadem felicitate C. T. ex animo gratulor meque ad perpetuam eius observantiam devotissimum ad quavis officia alacriter praestanda, ita ut teneor, totum offero.

Curiae ad d. 9. Novembris 1634. C. T. obsequentissimus cliens J. Gulerus.

Adresse: Rev.^o et ill.^o Principi ac Dno., Dno. Iodoco, religiosissimi et antiquissimi Monasterii Deiparae Virginis S. Mariae ad Fabarias in Helvetia Abbati dig.^o

Zusatz von Schoppes Hand: Equitis et Tribuni militaris Johannis Guleri Rhaeti de Scioppio iudicium.

Job. Guler an Scioppius

12./2. 12. 1634
(BML cod. 219, fol. 70)

S. Benignissimas Ser.^{mi} Sultani ad me literas, unâ cum jucundissimis tuis, Ill.^{me} Comes, à Nigro nostro heri sub noctem accepi; earum, quae a Sultano, exemplar, hisce, uti petis, adjungo, testes nempe abundantissimi amoris in me tui: qui tam insignem Principis eminentissimi gratiam, commendatione tua, mihi conciliasti. Quamquam autem nullam laudum earum partem, quae à te profertae, ibidem mihi tribuuntur, in me, homuncione Alpino, agnoscam: maxima tamen voluptati (ut ingenue quod res est, fatear) mihi fuit, à te, viro laudatissimo, laudari. Quod reliquum est, etiam atque etiam te rogo, ut hanc Principis in me clementiam conservatam mihi velis: ad quod haud parum conductet, si, quae tua humanitas est, pro ea, quam de Principis genio tenes, notitiâ, mihi praescribes, in quam sententiam, quo modo, quâque inscriptione ad tam inexpectatam benigitatem sit respondendum, ne per errorem aliquid excidat, quod minus gratum sit.

Tigurum denuo scripsi diligenter, de rebus ijs, quae circa editionem Fati Turcici, et librorum in Esavitas fieri voluisti. Institutum tuum in partes plures carpendi Anatomia librum valde approbo, ubi inscriptiones mutatae fuerint. Sic enim idem quod cupis, per diversa obtinebis.

Scorpiacum tuum perlegi dudum, ac P. Romano reddidi: is inde D. Jenacio, quem de chygrapho commonui: Jenacius filio meo Jo. Petro; qui brevi restituit.

In ijs, quae de Germania scribis, tecum facio. Res enim attritae pacem tandem suadebunt: qua generosissimis Sultani conatibus nihil magis ex usu accidere posset. Vale saeculorum lumen, meque id quod facis, mutue amare perge. Jenacius et filius meus, atque adeo tuus, Joh. Petrus, officiosissimam salutem tibi adscriptam volunt.

Curia ad d. 12/2 Dec. 1634.

Ill.^{mæ} dign. T. observantiss. Joannes Gulerus.

Adresse: Ill.^{mo} Clarae Vallis Comiti, Dno. Gasparo Scioppio, Ser.^{mi} Sultani Jachiae, Christiani Ottomanici sanguinis Principis Consiliario intimo et Oratori ad fortissimam Helvetiorum gentem, Dno. et amico observandissimo, Tigurum.

Job. Guler an Scioppius

2. I. 1635

(BML cod. 219, fol. 258r.-v.)

Hochwolgeborner gnediger Herr. Nicht allein auß E. Gn. Schreiben, sondern auch in der That selbsten erscheint sich, das sie niemalen ablest, die hohen Gaaben, so ihren Gott verlichen, an allen Enden und Ortten, wo sie sich befindet, nutzlich, loblich und wol anzūwenden: wie dann höchst rümlich ist, das sie sich eüberstes Fleißes dahin bearbeitet, das Friede, Rühe und Einigkeit in einer loblichen Eydtgnoschafft fortpflantzet werde, durch Hinnemmung deßen, so Widerwillen ursachen und fort treiben möchte: zü welchem E. Gn. nit allein mit ernstlichen mundtlichen Ermahnungen, sondern auch mit schryftlichen hochansechlichen Tractätlinen, nicht ohne sondern Nachtruck würcklichen operieren, mit höchstem ihrem Lob und ersprießlicher Wolfahrt deß allgemeinen Wäsens. Es wollen E. Gn. also fortfahren; Gott wirdt alles sägnen und ihre Threuw reichlichen belohnen.

Wann zü Zürich in der Censur und Truckerei E. Gn. hochgelopte Büchlinen es sich stoßen wolte, können sie sich der Baslerischen Truckereien (da die Pest gar nahend außgelöst sein soll) behelfsen: wie ich dann mit sonderem Bedauren vernemmen müß, das under dem Schein der Religion (die doch bei denen Leüthen, die khein christliche Liebe haben, gar schlecht ist) ettlche unrüwige Geister, die ihren unordenlichen Affecten den Zaum laßen, sich understehn E. Gn. wegen züvor außgangnen theologischen Büchren bei der gmeinen Burgerschafft verdächtig zü machen, damit alles mit eüberstem Rigor examiniert werde. Ob nun wol die Verstendigen sich sölches nicht laßen irren, so sind doch jeder Zeit mehr der Unverstendigen, die durch böse Zungen leichtlich mögen verführt werden: darab sich E. Gn. nit wollen ergeren und die Rechnung machen, Miserrimam esse Fortunam, quae caret invidia, und wann der Truck diser Enden sich saumen wolte, sölchen anderstwo procurieren.

Im hohen Werck deß Sultans, weilen die Herren der loblichen Statt Zürich sich auf ein allgemeine Versamblung referieren, wurde villeicht nicht übel than sein, E. Gn. erscheinten sich vor derselbigen persönlich; zü welchem, wo nit ehender, Glägenheit gäben möchte die Ankunft deß neüwen französischen Herren Ambaßadorn gen Solothurn: welche zü End diß Monats Januarij sich zütragen soll.

Anlangend das Kriegswäsen im Teutschland, da es (leider, Gott erbarms) auf das kläglichist zugeht, haben wir alle Ursach, Gott mit einbrünstigem Gebätt anzürüffen, das er sich unser erbarmen und mit dem wärden erwünschten Frieden begnaden wolle. Es ist alles verderbt, khein bestendige Kriegsdisciplin ist nit zü verhoffen, und kan den Sachen in kheinen andren Weg geholffen werden, dann durch einen sicheren bestendigen Frieden, den der liebe Gott senden wolle und der gantzen Christenheit ein gnadreiches rüwiges Jahr verleihen, insonderheit E. Gn. mit allerlei Sägen cumulieren. Dem J. Fabritio mein Dienst und Gruß. Chur, den 2. Jan. 1635.

Eüwer Gnaden schuldpflichtiger Diener Jo. Guler.

Job. Guler an Scioppius

23./13. Jan. 1635

(BML cod. 219, fol. 265r.-v.)

Hochwolgeborner gnediger Herr. Eüwer Gnaden zwey Schreyben, das eine vom 6. Jan., das ander vom 10. gedachts Monats, beide auß Rappersweil, sein mir zusammenhaft durch Hrn. Nigrum in puncto, als der Bott wider verreisen wollen, wol eingearwortet worden. Was nun antryfft die Avisen, die E. Gn. vom P. Raphaële auß Italien gehapt, das ist bei mir nichts Newes. Dann grad anfangs, so bald von E. Gn. ich mundtlich vernommen, das ihr hochf. Dht. der H. Sultan sich verlauten lassen, sie wollen die Privilegia Orientalis Ecclesiae inviolata erhalten, hab ich mir den nechsten Gedancken gemacht, sie werden von Rom und was daselbst nahen depen diert, nicht allein khein Aßistentz, sondern allerhand heimlichen und offenlichen Oppositionen haben: wie dann sölchs sich schon allbereit anhept zü erzaigen: welchs aber (wie E. Gn. weißlich

vermelden) uns nit allein nit abschrecken, sondern vil mehr antreiben soll, diß so heilig göttlich und gantzem menschlichen Geschlächt so ersprießlich Werck desto eyfriger fortzütreiben. Es kan nichts hochwichtigs ohne Schwebs und Widerstand verrichtet werden. Es ist nit ohn, den das die englische und niderländische Hülff diß loblich Vorhaben treffenlich befürdern möchte. Weilen aber E. Gn. auß güttem Grund erachten und auch Hrn. Lustrerij Mainung ist, das mann sich wol vorseche, das die Spanier und Venediger nit wißen mögen, was distinctè in disem Werck verhandlet werde, so finde ich nit gütt (doch E. Gn. hochweis judicium vorbehalten) das ein lobl. Statt Zürich zü einem Mittel gegen angeregten beiden Ständen gebraucht werde. Dann in Rep. libera, da ein jeder von Standssachen impunè reden mag, kan nichts in der Geheim gehalten werden: so gehn auch die Sachen durch derlei Mittel langsam zü. Dann wo ihren vil zü consuliern haben, gibt es immerdar ietz da, dan dörtnahen Verzug; und ist sonst die helvetische Nation, in ihren Proceduren, wegen ihrer Gravitet nit sonder eilend. Derhalben möchte villeicht nit unthünlich sein, an eines hohen Potentaten Hof, da allerlei negotia concurriern, und da in eines jeden Action nicht so gnaw inquiriert wirdt, vorhabendes Geschäft zü tractiern: als am königlichen Hof in Franckreich, an welchem sich jeder Zeit englische und niderländische Gesanten befinden, mit welchen Hr. Lustrerius oder ein anderer aller Nothurft nach in höchster Heimlichkeit handlen könnte. Der iehnig aber, der sölchs Aßumpt über sich neme, müste nicht allein wol instruiert sein, sondern auch die Dexteritet haben, bei sölchen Gesanten ein ebenmeßigen Eyfer zü erwecken, der sie treibe, bei ihren Principalen ihr eüberstes zu thün, da insonderheit die allgemeine Opinion der Unmöglichkeit den Leüthen wol müß außgenommen werden. Mann ist in kurzem eines hochansechlichen französischen Hrn. Ambaßadorn in der Eydtgnoschaft gwertig; mögen E. Gn. Nachtrachtung haben, was Gütts bei und durch denselbigen in einen und den andren Wäg möchte erhalten werden. Sonsten ist mein Sohn Johann Peter gantz gneigt, E. Gn. und dem Geschäft zü dienen, wo er möchte ersprießlich sein, allein iezund hatt er ein Burdi auf den Schultern eines Patrociniij für meine Enckle, vor etlichen erkiesten Arbitris, das nit ein Geringes antryfft, und dieweil ietzund nach unsren Feyrtagen die Procedur wider angehn wirdt, kan er dise wichtige Causam nicht deserieren.

Das E. Gn. sich so sehr bemühen, die werde Einigkeit in einer Eydtgnoschaft (als das einige Mittel ihrer Conservation) fortzupflanzen, das ist an E. Gn. wie alle andre ihre Actiones sehr ruhmlich; hab den Entwurff ihres hierinnen vorhabenden Tractäleins mit Lust geläsen und warte mit Verlangen, das gantze Werck in Truck zü sehen, sampt ihren übrigen dochdesiderierten Büchern; was zü Zürich kan gefertiget werden, ist gütt das es auf das fürderlichste gescheche, übrigess dann zü Basel, da die Glägenheit vil besser sein wirdet. Ich waiß, das was von E. Gn. harlangt, summo cum applausu wirdt empfangen werden, wie dann allen den iehnigen, die E. Gn. persönlich oder auß ihren Schriften khennen, Zeit und Weil zü lang ist, biß sie mögen ihrer laudatißimarum lucubrationum theilhaftig werden. Dann was kan von E. Gn. harlangen, das nit höchste Perfection habe? weilen sie an Hochglehrte und langer Erfahrenheit alle die iehnigen, die heutigs tags die Fäder brauchen, sehr weit übertreffen. Gott wölle E. Gn. lange Zeit in gütter Gesundtheit und beharrlichem Wolstand gmeiner Christenheit zü güttem unaufhörlich erhalten, ihren auch, wie dem D. Fabritio Pusterla, diß neuwe eingangne Jahr und unsaglich vil andere darauf volgende gnadreich verleihen. Chur, den 23./13. Jan. 1635.

E. Gn. hochverpflichter Diener Johann Guler.

Jürg Jenatsch an Scioppius

17. 2. 1635

(BML cod. 219, fol. 110—111)

Ill.^{mo} S.^r, S.^r et patron colend.^{mo}

Mando un soldato col formaggio d'Agnedina à V. S. Ill.^{ma}; dubito se sara à suo gusto, realmente migliore al presente non si ritrova, se si trattasse di fesco, ne ho al servitio di V. S. Ill.^{ma} à suo piacere.

Ho ricevuto la lista dell'i errori commessi nella stampa del suo libretto, le rendo infinite gratie. Prego V. S. Ill.^{ma} di conservarmi sempre nella sua buona gratia et credere che la stimo più di

anima vivente, adoro le sue rare qualita, et la pregaro sempre di persistere in quel proposito che l'haveva quando la formo detto suo libretto, che di cedere troppo à quelli che sono fuori del grembo della Chiesa non credo sia la strada di convertirli, anzi di renderli più duri et servirsene come se la Chiesa si trovasse haver errato di dire: quod qui Ecclesiam non habet matrem (Romanam intelligo) non habeat Deum patrem. Si ricordi V. S. Ill.^{ma} di quello dice quel huomo di Dio il mio S. Augustino ep. 152 ad Donatistas: quisquis ab hac Catholica Ecclesia fuerit separatus quantumlibet laudabiliter se vivere existimet, hoc SOLO scelere quod à XPI unitate disjunctus est, non habebit vitam, sed ira Dei manet super eum. Non puotra V. S. Ill.^{ma} meglio far vedere li doni che Dio ha conferito nel suo tabernacolo che quando la fara vedere una bell'opera: che la Chiesa Romana non ha altra consolatione, altra gloria, altro triompho, altra strada della salute che il solo unigenito figlio di Dio N. S.^{re} Giesu Christo, et che la predicanteria che parla o insegnava altrimenti della Chiesa Romana se ne menta. Questo sarà lucernam accendere ut convertantur et videant qui in tenebris ambulant. Sa V. S. Ill.^{ma} quanto ha nociuto Erasmo col medemo stilo di accordare delle casse pro bono pacis che non andavano acordate. Coram Deo et sanctis eius Angelis testor me colere, revereri etiam adorare dona quae contulit in te Sp. sanctus, sed cave — iterum cave ne Ecclesia capiat detrimenta!

La supplico perdonarmi della troppo liberta che uso con lei; Dio conosce il mio cuore che lo faccio spinto dal puro zelo della gloria di Dio et grandezza della Chiesa et Religione Catolica. Ne altro occorendo le baccio di cuore le mani augurandole dal cielo ogni contentezza.

Coira li 17. febraro 1635.

Di V. S. Ill.^{ma} humil.^{mo} et devot.^{mo} s.^{tore} Genatio.

(Nachschrift:) Ho pensato meglio mandar due formaggi: un fresco l'altro vecchio, de quali V. S. Ill.^{ma} prendera quello meglio le piacerà, l'altro sara per il Padre Rodolfo, ò come si accomoderanno insieme. La prego ricevere questo minimo segno del mio oblio.

Job. Guler an Scioppius

20./10. Feb. 1635

(BML cod. 219, fol. 249r.-v.)

Hochwolgeborner Grave, gnediger Herr.

Vor 8 Tagen hatte E. Gn. letztes Schreiben ich beantwortet und den Brief al solito meinem Tochtermen Hauptm. Raanen einverschlossen übersendet. Weilen aber ich anheüt durch ihne schriftlichen Bericht empfangen, das ihme durch Verwahrlosung oder Unthreüw deß Ordinari Bottens nichts zükommen, hab ich nit underlassen wollen, solchs meines uncengeliferten Schreibens Einhalt gegen E. Gn. zü repetieren. Der war diser: Wie in allem E. Gn. Thün und Laßen, also auch in derselbigen letzten an mich abgangnem Schreiben erscheint sich der große christliche Eyffer, so sie zum Wolstand der allgemeinen Christenheit tragen, und darneben ihr sondere Großmütigkeit, in Ringachtung aller Difficulteten, die mithin fürfallen und doch endtlich weiter nit gelangen, dan als weit die göttliche Providentz verordnet hatt, deren E. Gn. mit unerschrocknem Heldenmût sich genügen, und nachdeme sie das ihrig gethon mit frölichem Gwißen Gott lest walten. Es haben E. Gn. unableßlich Nachdencken, wie ihr hochfst. Dht. Herrn Sultano möge Aßistentz erworben werden zü Erhaltung deß seinigen, und das auß vil-feltigen hochbeweglichen Ursachen, die auf die Ehr Gottes und seiner Glöübigen Heil lenden. Und weilen zü disem gottseligen Werck under anderem auch die Englische und Niderländische Hilff sehr ersprießlich geachtet wirdt, bearbeiten sich E. Gn. selbige zü erwerben, und halten, es möchte von Zürich nahen, durch etliche Privatcorrespondenten, etwas Fruchtbarlichs effec-tuiert werden. Wann ich aber sölche Leüth in specie betrachten, so befindet ich sie nit qualificiert, ein sölich hoch Werck zü verrichten. Dann sölche sein eintweders geistlich oder weltlich: die Geistlichen haben ihre Kirchen- und Schuldiensten, die arbeitsam, und sie nit gewohnt, außer denselbigen anderer Negotiationen sich zü underfachen; der Weltlichen sein kheine andere dann Kauffleüth, und deren sehr wenig, die allein auf ihren augenscheinlichen gegenwärtigen Gnuß schen: so sein sie auch von Engel- und Niderlanden (welche Ortt sie schier niemalen persönlich

visitiern) so sehr abgelägen, das khein gnügsamme Handlung könte angestellt werden; ihr gmeinsame ist auch gleichsfahls mit ihres gleichen Handelsleüthen, die in cose di stato wenig Nachtruck haben. Es schreiben aber E. Gn. sehr weislich, mann könte die Sachen dahin richten, das der Großmeister zü Malta zü einem Haupt in disem Geschäft aufgeworffen wurde und Hilff hette von obgedachten und andern mehr Orten: wie es sich dan sonst schier ansehen lest, sam der Türck was wider die Malteser tentieren wolte. Weilen dann selbiger Orden gwaltige Cavaliern hatt, hohes Verstands und großes Vermögens, könte der Großmeister ihren zweyen, die hierzu am tugenlichisten weren, Befelch gäben am französischen Hof, wie auch an anderen geistlicher und weltlicher Potentaten Höfen, da es mit Fügen sein könte, mit den Englischen und Niderländischen und anderen, wo Hilff zü verhoffen were, Gesanten diß Geschäft zu tractieren: welchs in höchster Heimlichkeit könte verrichtet werden, wann der Nation, in deren mann negoiert, Ordensherren hierzü braucht wurden, die von E. Gn. Underrichtung und alle nothwendige Subsidia empfingen. Disse Leüth werind die allerbesten, die mann allenthalben anwenden könte, und wurden sie auf kheinen andern als disen Weg ihrem Orden und dem gmeinen Wesen beßer dienen mögen. Hr. Lustrieri halben ist E. Gn. Gütbedüncken wolfundiert. Aber durch die Maltheserherrn, hielte ich, diß Geschäft könte am allerbesten fortkommen; doch werden E. Gn., die lang mit disen Dingen umbgangen, die aller bequemisten Mittel zü finden wißen; thue mich ihrer hochweisen Meinung gäntzlich underwerffen, hab diß allein auf E. Gn. Verbeßierung einfältig entwerffen wollen.

E. Gn. Büchlein de Fato Turcico ist zü disem Werck nit allein sehr nutzlich, sondern auch hoch nohtwendig, und so es zü Zürich nit mag truckt werden, muß man zü Basel oder anderstwo den Truck procurieren, sampt andern E. Gn. theils außgemachten, theils noch vorhabenden Tractaten, die ihren selbst eewig loblich und dem gmeinen Nutz hochfürderlich sein wurden, mitthinzü auch vil Widerwillens ableinen theten, der auf E. Gn. wegen ihrer züvor außgangnen Büchren (als sie selbs achten) möchte gewachsen sein. Was mir nun von E. Gn. höchst rümlichen Lucubrationen zukommen mag, wirdt mir jederzeit über alle andere Ding sehr angenehm sein; thue mich derselbigen in alter Verthrauwlichkeit gantz dienstlich recommandieren, mit Hinzüsetzung Hr. Doctoris Sprecheri und meines Sohns Johansen Peters dienstwilligen Grüßen.

Chur, den 20./10. Febr. 1635. E. Gn. hochverpflichter Diener Jo. Guler.

Scioppius an Waser

28. Juni 1635
(ZBZ: Ms. L 112, S. 801)

Molt' Ill.^{re} Sig.^r mio oss.^{mo}

Per degni rispetti ho mutato pensiero et mi sono risoluto di non comparire alla Dieta di Bada, giudicando che basterà se li sig.^{ri} Deputati di cotesta Eccelsa Republica conforme alla loro proferta fanno la relatione di quanto à nome del Sereniss.^o Sultano et de Principi Italiani fù da me proposto. Quello poi che debbo separatamente a parte trattare con li sig.^{ri} Cantoni Evangelici potrà meglio esser negoziato dalli Deputati di questa Repub. di Basilea. V. S. resti servita d'operare che alli sig.^{ri} Deputati si dia ordine di proporre nella Dieta la lettera di credenza del S.^r Sultano insieme con la Propositione scritta, che io sto hora facendo per li nuovi ordini, che mi sono mandati, et la manderò à Bada la settimana che viene. Io penso d'andare à Soloduro per abboccarmi col S.^r Ambasc.^r di Francia. Intanto si comincierà à negoziare con quelli mercanti Olandesi, che li anni passati ad instanza del Principe d'Orange haveano accordato col S.^r Sultano di dargli arme et munitione per 400^m scudi, se hora volessero riattaccare la prattica et entrar in compagnia col Granduca et Gran Maestro di Malta. Al S.^r Hulderico bacio le mani, che resterà servito di mandarmi li miei scritti con il libro di Savoia come l'abbia letto. Ne occorrendomi altro, fò fine con pregar à V. S. il compimento di tutti i suoi desiderij, et con ogni affetto le bacio le mani. Da Basilea agli 28. di Giugno 1635.

Di V. S. m.^{to} Ill.^{re} aff.^{mo} ser.^{re} Gasparo Scioppio.

Adresse: Al molt' Ill.^{re} sig.^r mio oss.^{mo} il S.^r Giovanni Henrico Vuasero, Secretario dell'Ecc.^a Repub. di Zurigo. Zürich.

Schoppes Petschaft zeigt einen Schild mit drei fast vertikal stehenden Dolchen, deren nach unten gekehrte Spitzen in einer Kugel zusammenlaufen; als Helmzier ein Mannsrumpf mit zwei nach außen gekrümmten Büffelhörnern; rechts davon die Buchstaben G. S. (Gaspar Scioppius), links P. R. (Patricius Romanus); vgl. Mareš 277, Anm.

Theodor Zwinger an Ludwиг Lucius

2. Juli 1635
(BML cod. 242, f. 111)

S(alutem) pl(urimam). Reverende et clarissime D(omine) Agnate. Illustris viri D. Caspari Scioppii librum de Fato Imperii Turcici, quem juris publici in Atheneo nostro fieri percipit et urget, percurri, quantum licuit per alia negotia, tanquam ἔργα mea. Ac sane tanto οὐαὶ λόγων οὐαὶ ἔργων quod ipse ex Scripturae S(acrae) et Prophetarum oraculis, non solum in genere, sed et in specie, (ἐπιδεικτικῶς digitum in Sultanum Jachiam, tanquam à Deo indubie Turcicæ Tyrannidis Reformatorem et Expugnatorem destinatum, intendens) conprobari satagit, non hoc tantum pauxillum, quod nos impendere coacti sumus, sed longe majus temporis spatium deberetur. Quia autem praeli postulatur à nobis facultas, dicimus vel eam ob caussam nos impertiri non posse, quod in Libro complura inveniamus, non solum ad particularos Principes et Magistratus, sed et universam Rempub(licam) Christianam pertinentia: scopumque libri animadvertamus, ut, nondum licet sopitis intestinis Imperii bellis, vigentibus atque furentibus horrendis Antichristi occidentalnis et Babylonis Romanae contra orthodoxam Christi in Europæ partibus hinc inde militantem Ecclesiam persecutionibus, quibus jam inde ab infaustis earum incunabulis Ann. 1619 oleum suffuderint, quibus pax potius Religionis tanquam Germaniae Palladium, quam Classicum bellicum cordi esse debuisset: arma nostra jungamus Sultano ad Orientis Imperium recuperandum et Religionem, in qua educatus est, inibi propagandam. Hincque adeò animadvertisimus nos insalutato Magistratu Ampliss(im)o in hujus libri editionem consentire non posse. Itaque, sicut eundem à te mihi transmissum remitto, ita, ut illustrem virum D. Scioppium hujus nostre sententiae certiorem facere haud graveris, oro. Vale feliciter. Dabam d. 2. Iul. 1635. Qui te ex animo diligit et colit

Theodorus Zuingerus.

Adresse: Reverendo atque clariss.^o viro, D. Ludovico Lucio, Organi Professori, Agnato plurimum dilecto atque honorando.

Job. Jak. Ulrich an Scioppius

28. Mai 1649
(BML cod. 219, zwischen fol. 202—203 eingeschoben)

Illustrissimo Signor Conte, Padrone mio osservandissimo.

Tengho per curiosità nobilissima che quelli che vanno in Italia veggono et parlano non con statue ma con quei lumi, dove l'Imagine del Sovrano vi è si vivamente espresso. Et si come io sono sempre l'ammiratore della virtude di Vostra Signoria Ill.^{ma} così fo ch'altri ancora lo siano; questo fara l'accesso al Eccellentiss.^o Sig.^r Croccio Bremese, qual cerca il grado di Medecina nella nobilissima Padoa: et la prego di favorirlo. Il Signor Dottor Hanhardo mi ha fatto relatione del suo ben stare in questa sua bianchezza. Il Cielo la conservi, riccomandandola al Padre de l'Eternità, per molti anni per ben publico, sperando che la pace di Germania fara che le sue opere saranno de prime, quando Marte nemico delle Muse sara bandito, Iddio voglia che siano con lui compreso quelli che l'impediscono entiera. Mi ricommando alla buona gratia di V. S. Ill.^{ma} di V. S. Ill.^{ma} affectionatissimo servo Gio. Jacomo Uldrico.

Zurigo li 28 Maggio 1649.

Adresse: All Illustriss. ed Eccellentiss.^o Sig.^r Conte Giovanni Gasparo Schioppio in Padova, per Sig.^r et Amico.

Handschriftliche Quellen

- ASF Archivio di Stato di Firenze, Archivio Mediceo del Principato, no 6011, 6076, 6113—6116, 6957: Briefe von und betreffend Scioppius, 1610—1634.
- BAB Bundesarchiv Bern
- a) Manuskriptensammlung:
Briefe des Nuntius Ranuccio Scotti an Kardinal Francesco Barberini, 3. I. 1634 bis 29. XII. 1636, 1 Bd.
 - b) Abschriften:
Archivio Vaticano, Segreteria di Stato: Nunziatura Svizzera, vol. 32, Berichte von Nuntius Scotti.
Archivio di Stato di Venezia: Dispacci del Residente veneto in Svizzera Andrea Rosso, filza no 30, 2. III. 1634—19. II. 1635 (vol. 45).
- BML Biblioteca Medicea Laurenziana, Firenze: Codici Scioppiani (besonders cod. 219, Briefe an Scioppius, und 220, G. Scioppi ad diversos epistolae, vol. XV).
- BNM Biblioteca Nazionale (Braidense) di Milano, Cod. AD-XV-10: Briefe von Scioppius an Matteo Valerio.
- BUG Biblioteca universitaria di Genova, Ms. E. VI. 4: Briefe von Scioppius an Angelico Aprosio.
- Pf. A. Stiftsarchiv St. Gallen, Pfäferser Archiv Nr. 99—104: Korrespondenz von Abt Jodocus Hoeslin von Pfäfers (Nr. 101: Briefe von verschiedenen Ordensleuten; Nr. 102: Briefe von Weltlichen).
- StAT Státní Archiv v Třeboni (ČSR), Fondy Česky Krumlov: Korrespondenz des Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg, Grenzsachen.
- StAZ Staatsarchiv Zürich:
- a) A 176, 4, Nr. 201—202: Akten Deutscher Kaiser, 1664.
 - b) A 221, Nr. 73—80: Akten Türkei, 1633—1639.
 - c) B II: Ratsmanuale (B II 408: Stadtschreiber-Manual 1634/II; B II 428: Stadtschreiber-Manual 1639/II).
 - d) B VIII 15: Instruktionen für die zürcherischen Tagsatzungs-Gesandten, 1633—1640.
 - e) B X 15 b.2: Joh. Hch. Rhanen Eidgenossische Geschicht Beschreibung, Anderer Theil, 1500—1677.
 - f) C IV 9.3: aus Akten ausgeschiedene Urkunden, Türkei, 1634.
 - g) E II: Antistitialarchiv (E II 352: Literae reformatorum aliorumque ad seculum XVIII; E II 372: Korrespondenz von Johannes und Conrad Wirz; E II 400: Briefe an Antistes Breitinger; E II 401: Literae variae ab A.º 1636 ad an. 1639).
 - h) F III 32: Seckelamtsrechnung 1634/1635.
 - i) G II 39: Studentenamts-Rechnungen 1633 und 1634.
 - k) Kat. 12: Joh. Hch. Waser, Index archivorum specialis, Tom. I, 1644.
- UBB Universitätsbibliothek Basel:
- a) Ms. G I 62: Epistolae ad Iohannem II. Buxtorfium.
 - b) Ms. G² I 17: Epistolae variorum ad varios, 1452—1739, Pars II.
- WLB Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart, Ms. HB V 15: Ephemeris Bucelini.

ZBZ Zentralbibliothek Zürich:

- a) Ms. A 7c: Joh. Hch. Waser, Archivum Helveticum, III. Teil (Fragmenta historicoco-Helvetica von 1621 bis 1668).
- b) Ms. B 41: Sammelband zur kirchlichen und politischen Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts.
- c) Ms. F 7: Antistes Johann Jacob Breitingers Opus chronologicum, 1610—1636.
- d) Ms. F 100: Catalogus bibliothecae Breitingeriana, adornatus a D. Joh. Henrico Ottone, 1642.
- e) Ms. F 212: Briefe von und an Antistes Breitinger, ca. 1600—1657.
- f) Ms. G 21: Sammelband zur Zürcher Geschichte des 14.—17. Jahrhunderts.
- g) Ms. L 112: Collectanea Helvetica, 1600—1649.

Nachforschungen in folgenden Archiven und Bibliotheken blieben ergebnislos:

Bregenz, Vorarlberger Landesarchiv

Chur, Kantonsbibliothek Graubünden

Chur, Staatsarchiv Graubünden

Feldkirch, Stadtarchiv

Luzern, Staatsarchiv

Luzern, Archiv der Schweizer Kapuzinerprovinz im Kloster Wesemlin

Rapperswil, Stadtarchiv

Rapperswil, Archiv des Kapuzinerklosters

Solothurn, Staatsarchiv

Stuttgart, Hauptstaatsarchiv (Bestand Kloster Weingarten)

Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv